

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 46 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Bezugspreis monatlich 3.00 Gulden, wöchentlich 0.75 Gulden, in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 Gulden monatlich. Einzelhefte: die 10-gelb. Heft 0.40 Gulden, Restamergelbe 2.00 Gulden, in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Nr. 145

Sonntag, den 23. Juni 1928

19. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 215 98
Einzelgen-Annahme, Expedition und Druckeret 215 97.

Es wird doch ein Ausweg gefunden.

Die Weimarer Koalition im Werden. — Stresemann als Sachminister. — Die Sozialdemokratie behält die Führung.

Abgeordneter Müller-Franken berichtete gestern abend 7 Uhr dem Herrn Reichspräsidenten eingehend über die von ihm in den letzten Tagen wegen der Regierungsbildung geführten Verhandlungen, die heute zu dem Ergebnis gelangt seien, daß die Regierungsbildung auf der Großen Koalition als gescheitert angesehen werden müsse. Abgeordneter Müller schloß daran einen Bericht über gestern besprochene Bemerkungen um Bildung einer Regierung auf der Grundlage einer kleineren Koalition. Der Herr Reichspräsident dankte Herrn Müller für seine bisherigen Bemerkungen und ermächtigte ihn, seine Verhandlungen zur Regierungsbildung auf der Grundlage einer kleineren Koalition fortzusetzen.

Zusammenarbeit mit der Volkspartei unmöglich.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat am Freitag wieder einmal gezeigt, daß mit ihr kaum oder nur sehr schwer zu regieren ist. Vor die Entscheidung gestellt, hat sie die Beteiligung an der Großen Koalition an ihrem ablehnenden Standpunkt in bestimmten Fragen scheitern lassen. Sie erklärte sich gegen den 11. August als Verfassungstag, für den sofortigen Bau des Panzerkreuzers und bestand auf die gleichzeitige Umbildung der preussischen Regierung und der Reichsregierung. In einem offiziellen Kommuniqué hat sie später ihre Auffassung zur Umbildung der preussischen Regierung dahin umrissen, daß sie sich mit einer Erklärung der preussischen Regierungsparteien über einen bestimmten Termin zur Umbildung des preussischen Kabinetts zur Not zufrieden geben würde. Während also die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei sich für die baldige Umbildung der preussischen Regierung einsetzt, hat sie sich praktisch gegen die Politik des preussischen Kabinetts entschieden. Schließlich ist der vom Reichsrat mit großer Mehrheit angenommene Antrag auf Eröffnung eines Verfassungstages auf die preussische Zustimmung zurückzuführen, und letzten Endes ist der Bau des Panzerkreuzers ebenfalls auf Veranlassung des preussischen Kabinetts bis heute unterblieben.

Die Große Koalition muß nach alledem als gescheitert betrachtet werden. Wenn die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei nicht will und sich bis heute noch nicht darüber klar geworden ist, daß eine Koalitionsgemeinschaft eine Verständigung über gewisse grundsätzliche Fragen in einem erträglichen Sinne für alle Koalitionsparteien sein muß, dann ist ihr nicht zu helfen. Es ist deshalb nicht richtig, wenn die Volkspartei nachträglich in einem amtlichen Kommuniqué versucht, die Schuld an dem ergebnislosen Verlauf der bisherigen Verhandlungen der Verhandlungspartei zuzurechnen. So wird z. B. behauptet, Herrmann Müller habe die von ihm eingeladenen Parteien gebeten, ihre Forderungen schriftlich anzustellen und daraus hätte sich eine Fülle zum Teil widersprechender Programmpunkte ergeben.

Was wird werden?

Der vom Reichspräsidenten mit der Regierungsbildung beauftragte Abgeordnete Herrmann Müller hat bereits zum Schluß der am Freitag stattgefundenen interfraktionellen Verhandlungen kurz angekündigt, daß er nunmehr versuchen werde, eine Koalition auf kleinerer Basis als anfänglich vorgesehen zu bilden. Zentrum, Demokraten und Bayerische Volkspartei sind bereits vor die Frage gestellt worden, ob sie sich an einem derartigen Kabinett beteiligen wollen. Sie haben sich ihre Entscheidung bis Anfang der kommenden Woche vorbehalten. Das Zentrum will vorerst seinen Reichsparteivorstand hören und sich dann in einer kombinierten Sitzung der Vorstände der preussischen Zentrumskolonnen und des Reichstages entscheiden. Die Demokraten sind an sich einer Beteiligung an einer Regierung auf der Basis der früheren Weimarer Koalition nicht abgeneigt. Aber es scheint, als ob sie an eine derartige Beteiligung gewisse Bedingungen knüpfen werden, die vom Zentrum und der Bayerischen Volkspartei nicht ohne weiteres angenommen werden können. Die Frage des Problems der Verwaltungsreform und andere Dinge sollen von ihnen in der Debatte über die Bildung eines Kabinetts auf kleinerer Basis angesetzt werden.

Die Sozialdemokratie zur Lösung entschlossen.

Bürgerliche Sachminister?

Die Sozialdemokratie ist nach wie vor zur Führung entschlossen. Als Herrmann Müller am Freitagabend den Reichspräsidenten über seine bisherigen Bemerkungen unterrichtete, hat er diese Entschlossenheit noch einmal nachdrücklich hervorgehoben. Er hat dabei die Behauptungen der Reichspresse, die der Sozialdemokratie die Schuld für das Scheitern der Großen Koalition zuschieben möchte, auf das Entschiedenste widerlegt, und hinzugefügt, daß die Sozialdemokratie letzten Endes auch bereit ist, eine Regierung aus sozialistischen Ministern, unter Hinzuziehung mehrerer bürgerlicher Parlamentarier zu bilden. Ein derartiger Versuch wird gemacht werden, sobald sich auch die Kleine Koalition als unmöglich erweisen sollte. Es wird sich dann zeigen, wer verantwortungsvoller oder wer bereit ist, endlich eine regierungsfähige Mehrheit zustande zu bringen. Wir sind überzeugt, daß es eine ganze Reihe bürgerlicher Politiker gibt, die im gegebenen Falle sich an einer solchen Regierung beteiligen und sie wahrscheinlich auch unterstützen würden. Wir wissen vorerst noch nicht, wie z. B. Herr Stresemann darüber denkt.

Stresemann ist bereit.

Von unterrichteter Seite wird mitgeteilt, daß der Reichsaussenminister Dr. Stresemann durchaus bereit ist, ohne Billigung seiner Fraktion einem unter Führung des Abg.

Müller-Franken stehenden Kabinett anzugehören. Stresemann soll über die Taktik der völksparteilichen Reichstagsfraktion außerordentlich verärgert sein. Angeblich ist er überhaupt nur abgereist, weil er die Bildung der Großen Koalition am Freitag für sicher hielt.

So soll das Kabinett aussehen.

Wirth als Vizekanzler?

Der Vorstand der Zentrumskolonnen des Reichstages ist am Freitag übereingekommen, im gegebenen Falle für das Amt des Vizekanzlers den Abg. Wirth und für das Reichsverkehrsministerium den Abg. v. Guérard in Vorschlag zu bringen. Mit dem Reichsarbeitsminister Dr. Brauns würden alle drei Zentrumskolonnen der neuen Regierung angehören.

Der Kampf um die Verfassungsänderung.

Wie die Parteien darüber denken. — Der Ausschuss soll eine Einigung versuchen.

Kommt endlich die Verfassungsänderung? Mehrfach ist in den letzten Jahren über die Notwendigkeit einer Verfassungsänderung diskutiert worden, aber nie ist die Reform Tatsache geworden. Nun hat der Volkstag sich in den letzten Wochen in sachlichen Beratungen im Plenum sowohl als auch im Ausschuss mit dem vom Senat vorgelegten Entwurf einer Verfassungsreform beschäftigt und ihn gestern in zweiter Lesung verabschiedet. Ob er aber schließlich Gesetz wird, ist immer noch fraglich. Zur Verfassungsreform genügt nicht die einfache Mehrheit, sondern die Annahme von zwei Dritteln des Parlaments. Die Regierungsparteien allein können dieses Zweidrittel nicht aufbringen. Die Verantwortung für die Durchführung der Reform liegt bei den kleineren Fraktionen, den Kommunisten, den Polen, der Deutsch-Danziger Volkspartei und der Beamtengruppe.

Gestern haben sich die Vertreter dieser Gruppen

alle scharf gegen die Vorlage

gewandt. Gewiß, sie ist kein Idealwerk, sondern ein Kompromiß, und gerade vom sozialdemokratischen Standpunkt aus in mancher Beziehung verbesserungsbedürftig. Aber die Dinge liegen nun einmal so, daß gerade zu einer Verfassungsreform eine Verständigung der Parteien in weit größerem Maße notwendig ist, als bei jedem anderen Gesetz. Die Folge ist, daß dann jede Partei nicht nur einen, sondern mehrere Punkte zurückstecken muß.

Daß die Kommunisten als Vertreter radikaler Opposition unbeschwert von jeder Verantwortung praktischer Reformarbeit die Vorlage ablehnen würden, war voraussehbar. Es fragt sich nur, ob sie bei dieser Einstellung so weit gehen werden, daß sie durch Sabotage der Abstimmung eine wichtige Teilreform unmöglich machen. Dasselbe gilt für den Abg. Rahn, der neben zahllosen Ausfällen gegen die Presse auch manchen praktischen Vorschlag zur Verbesserung der Vorlage machte. Die Regierungsparteien waren verständlich genug, den Oppositionsparteien eine nachmalige Beratung der Vorlage im Ausschuss zu ermöglichen. Das wird man allerdings jetzt schon sagen können, daß es unmöglich ist, daß die Abänderungswünsche jeder Partei restlos angenommen werden. Die Verfassungsreform würde dann einen geradezu grotesken Wirrwarr bilden.

Die Sensation des Tages

war die Rede des polnischen Abg. Dr. Moczynski. Er erklärte, daß seine Gruppe der Regierungskoalition keine Hilfe zur Durchbringung der Vorlage geben könne. Nicht deshalb, weil ihr die Vorlage nicht weit genug geht, sondern aus Gründen, die mit der Verfassungsreform an und für sich nichts zu tun haben. Dr. Moczynski sprach sich wieder einmal als ein warmer Freund Danzig-polnischer Verständigung aus. Nach seiner Meinung aber wird auch unter dem jetzigen Senat die Unterdrückungspolitik gegen die Polen fortgesetzt. Er spielte besonders auf einen Vorfall an, der sich am Tage vorher beim Hafenaufbau zugetragen hatte. Gen. Brill konnte jedoch sofort diesen Vorfall richtigstellen, während Vizepräsident Gehl darauf hinwies, daß es sich dort um einen gewerkschaftlichen Streit gehandelt habe, für den die Sozialdemokratie keine Verantwortung trage.

Die Entscheidung über die Vorlage wird wahrscheinlich am nächsten Mittwoch fallen. Bis dahin soll nochmals im Verfassungsausschuss die Vorlage durchberaten werden. Die Regierungsparteien haben jedenfalls gezeigt, daß sie auf eine sachliche Mitarbeit der Opposition Wert legen. Möge sich aber auch die Opposition ihrer Verantwortung bewußt sein und eine Reform durchbringen helfen, die von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung gewünscht wird.

Die Abänderung der Verfassung war gestern im Volkstag Gegenstand sachlicher und eingehender Verhandlungen, wobei sich ergab, daß alle Parteien, soweit sie zu Wort kamen, mit der jetzigen Verfassung der Freien Stadt Danzig nicht zufrieden sind, sondern ihre Abänderung wünschen. Ueber die Art dieser Abänderungen gingen jedoch die Meinungen auseinander. Der deutschnationale Abg. Dr. Bogdan erklärte, daß seine Fraktion eine ganze Reihe von Wünschen in dieser Hinsicht habe. Es genüge, wenn der Volkstag 80 Abgeordnete zähle. Er müsse aufgelöst werden können durch eigenen Beschluß, durch Volksentscheid und durch Schluß einer besonderen Stelle, die noch geschaffen werden müsse. Neben dem Volkstag sei noch eine zweite Kammer aus Vertretern öffentlich-rechtlicher Körperschaften zu bilden. Als Regierung genügt dann 8 hauptamtliche Senatoren und

Ueber die Auswahl der führenden Persönlichkeiten, die nicht zur Sozialdemokratie gehören, weiß die „Vossische Zeitung“ mitzuteilen: Es kämen neben Müller (Franken) als Kanzler in Betracht der Zentrumskolonnen v. Guérard, Dr. Stresemann als Außenminister, der Demokrat Koch (Weser) als Justizminister, Dr. Curtius (D. Vp.) als Wirtschaftsminister, Schädel (Bayer. Vp.) als Postminister, Grocher als Reichsverkehrsminister und Braum (Zentrum) als Reichsarbeitsminister. Das Finanzministerium könnte Dr. Hilsering (Sozialdemokrat); das Innenministerium Erbering (Soz.) übernehmen. Es bliebe noch für den Fall, daß der Abg. v. Guérard das Ernährungsministerium übernehmen sollte, noch das Ministerium der besetzten Gebiete und das Verkehrsministerium zu besetzen.

Vor Juli keine Regierungsbildung?

Zu der nun im Reich entstandenen politischen Situation wird aus unternichteten preussischen Kreisen berichtet, daß schon aus technischen Gründen vor den ersten Julitagen keine abschließenden Verhandlungen stattfinden können, weil das Zentrum erst zu diesem Termin seine Fraktion einberufen habe.

ein Präsident. Auf vier Jahre gewählt, müsse der Senat lediglich die Verwaltung ausüben und unabhängig sein. Das jetzige System habe sich nicht bewährt, erklärte gestern auch der deutschnationale Redner. Mit der Befestigung des Richterwahlausschusses war er nicht einverstanden; die Wahl der Richter durch den Senat beschwöre die Gefahr einer politisch tendenziösen Rechtsprechung heraus. Der Stadt Danzig müsse man ihre Selbständigkeit im Rahmen der Städteordnung wiedergeben. Zwischenrufe deutschnationaler Abgeordneter ließen keinen Zweifel darüber, daß die deutsch-nationale Fraktion die Gesetzesvorlage ablehnen wird.

Abg. Gen. Loops

stellte fest, daß im Ausschuss schnelle und sachliche Arbeit geleistet ist. Die Regierungsvorlage sei nicht wesentlich abgeändert worden. Von den deutschnationalen und kommunistischen Abänderungsanträgen seien einige für die Sozialdemokratie durchaus erwägenswert gewesen. Sie müßten jedoch abgelehnt werden, weil die Vorlage der Regierung ein Kompromiß darstellt. Man habe darauf Rücksicht nehmen müssen, daß der Gesetzentwurf im Volkstag die erforderliche Mehrheit mindert und auch in Senat die Zustimmung erhält. Im allgemeinen hätten aber die Vorschläge der Deutschnationalen das Bestreben gehabt, die Demokratie in der Verfassung abzubauen, was die Sozialdemokratie selbstverständlich nicht mitmache. Die Schaffung einer zweiten Kammer sei gleichbedeutend mit der Errichtung eines zweiten Parlaments, in dem man die Mitarbeit der werktätigen Bevölkerung ausschalten wolle.

Der Richterwahlausschuss sei nur eine schein-demokratische Einrichtung. Bei den Juristen liege jetzt die eigentliche Entscheidung. Die Vertreter des Volkstages haben nur wenig Einfluß, aber trotzdem wird ihnen die Verantwortung für Wahlen aufgebürdet, bei denen sie keine entscheidenden Einflüsse haben. Das sei der Grund für die Befestigung des Richterwahlausschusses.

Auf die finanziellen Auswirkungen der Änderung des Regierungssystems eingehend zeigte Redner, daß die Bedenken wegen etwaiger Pensionen abgehauener Senatoren nicht berechtigt sind. Durch ein Senatorenpensionsgesetz soll diese Frage gelöst werden, wobei man dafür sorgen müsse, daß Mißbräuche, wie sie sich deutschnationale mit dem Reich zuschulden kommen lassen, unmöglich sind. In den deutschen Stadtstaaten habe sich das parlamentarische Regierungssystem durchaus bewährt.

Die Wünsche der Sozialdemokratie in Bezug auf die Wiederherstellung der Selbständigkeit der Stadt Danzig seien nicht alle zu verwirklichen gewesen. Auch die direkte Wahl der Stadtbürgerschaft konnte nicht erreicht werden. Obwohl die Sozialdemokratie sich mit aller Entschiedenheit dafür einsetzte, die Auffassungen über diese Fragen gingen auseinander, und nur durch ein Kompromiß kam eine Einigung zustande; wie denn auch die ganze Gesetzesvorlage ein Kompromiß darstelle, an dem keine der beteiligten Parteien reine Freude habe.

Aber zweifellos bedeutet der vorliegende Gesetzentwurf einen Schritt vorwärts. Er sei auch der Anfang einer Verwaltungsreform, die bei dem jetzigen Regierungssystem durch die deutschnationalen Vertreter in wichtigen Ämtern erschwert werden. Die Tatsache, daß nunmehr die von vielen Parteien gewünschte Verwaltungsreform ermöglicht wird, müsse auch denjenigen Parteien Veranlassung geben, für die Gesetzesvorlagen zu stimmen, die immer eine Verwaltungsreform forderten und außerhalb der Regierungskoalition stehen.

Der kommunistische Abg. Rastke forderte einfache Mehrheit bei Auflösung des Volkstages und des Senats. Ein Senatorenpensionsgesetz dürfe nicht geschaffen werden. Verlangt man diese Forderung, würde die kommunistische Fraktion der vorgeschlagenen Verfassungsabänderung zustimmen.

Die Liberalen stimmen zu.

Der Abg. Siebenzund (Deutschl.) beschäftigte sich zunächst mit der deutschnationalen Kritik an der Vorlage und trat dann warm für den vom Abg. Schwegmann in einer vorhergehenden Sitzung angegriffenen Dr. Frey ein, der bekanntlich der Schöpfer der Weimarer Verfassung ist. Redner bekannte sich zur demokratischen Republik und zu den Farben Schwarzrotgold. Der republikanische Grundgedanke der Weimarer Verfassung sei der Stein des Anstoßes bei den deutschen und Danziger Monarchisten. Entschieden wandle sich Redner gegen die Schaffung einer zweiten Kammer, wodurch die gesetzgeberische Arbeit nur erschwert werde. Tren-

Streikentampf in Kroatien.

Studenten und Arbeiter auf den Barrikaden. — Wie die Bluttat im Parlament sich abspielte.

Der Abgeordnetemord wohl vorbereitet.

Die häuertlich demokratischen Abgeordneten der Stupschina haben am Freitag eine aufsehenerregende Darstellung über die Ereignisse, die der Mordtat im Parlament vorausgingen, veröffentlicht. Darin heißt es u. a.: „Weber für uns, noch für die Öffentlichkeit ist das Verbrechen unerwartet gekommen.“ In der zweiten Nummer des in Belgrad begründeten „Jedinstvo“ wurde z. B. im Leitartikel die Ermordung Stefan Rabitschs und Pribitschewitschs gefordert. Der ganzen Öffentlichkeit war es klar, daß das Verbrechen schon vorbereitet war, nur war nicht klar, wann und wo es erfolgen sollte. In der Sitzung der Stupschina am 19. Mai haben mehrere radikale Abgeordnete einige Male am Tage vor dem Verbrechen die Abgeordneten der Opposition bedroht und gesagt, daß sie Stefan Rabitsch ermorden werden. Die Opposition hat überhaupt wiederholt gegen die radikalen Drohungen protestiert. Alles vergebens. Einmal hat der Präsident wegen dieser Proteste die Sitzung unterbrochen. Sofort nach der Wiederaufnahme ging Abg. Bernauer auf das Präsidium zu und machte dem Präsidenten darauf aufmerksam, daß der Abg. Popowitsch in seiner Rede gesagt hätte: „Ich birge Ihnen Gefahr, daß heute der Kopf des Stefan Rabitsch fallen wird.“ Der Präsident erwiderte auf diese Mitteilung: „Gehen Sie auf Ihren Platz.“ In diesem Augenblick meldete sich Ratschitsch zur Tagesordnung zum Wort. Der Präsident erklärte, ihm nicht das Wort geben zu können. Er könne jedoch in persönlicher Angelegenheit sprechen, da ihn der Vortrager erwähnt habe. Ratschitsch ergriff sodann das Wort und begründete die Berechtigung der Drohungen seiner Freunde. Der Abg. Pribitschewitsch erklärte dann mit lauter Stimme in einem Zwischenruf: „Mir wird mit Mord gedroht. Ich stelle das vor der ganzen Welt fest.“ Wenige Minuten darauf war der Mord erfolgt.

nung von Gesetzgebung und Verwaltung werde die Verwaltung des Freistaates noch kostspieliger machen. Direkte Wahl zur Stadtbürgerchaft sei auch den Liberalen sehr erwünscht. Es müsse verhindert werden, daß die Befehle der Stadt Danzig gegenüber den Interessen des Freistaates nicht in den Hintergrund treten.

Auf die Umwandlung des Senats eingehend, erklärte Medner, daß bei Schaffung des parlamentarischen Senats, selbst bei mehrfachen Regierungswechsel, der Kreis der Senatoren nicht allzu groß werde, da man doch bei einer Regierungsumbildung auf die früheren Senatoren zurückgreifen werde. Auch die deutschliberale Fraktion sei nicht gänzlich befriedigt von dem Vorschlag, aber er bringe doch wesentliche Fortschritte: Verkleinerung von Volkstag und Senat, Schaffung einer parlamentarischen Regierung. Dadurch werde dem Grundgedanken der Verfassung Rechnung getragen: Die Staatsgewalt geht vom Volke aus.

Nochmalige Ausschüßberatung gewünscht.

Für die Deutsch-Danziger Volkspartei sprach der Abg. Rahn, der an der Regierungsvorlage mancherlei auszu-
setzen hatte. Die Bestimmungen über die Aufhebungsmöglichkeit des Volkstages bedürften einer Umänderung. Es genüge auch, wenn der Volkstag 10 Abgeordnete zähle. Von der Schaffung einer zweiten Kammer wollte Medner nichts wissen, wohl aber von der Möglichkeit, durch Volkstagswahl den Volkstag aufzulösen. Für die Stadt Danzig müsse man die Selbstverwaltung wiederherstellen. Auch an weiteren Bestimmungen des Gesetzeswerkes läßt Rahn Kritik und ließ durchblicken, daß die Deutsch-Danziger Fraktion in nochmaliger Ausschüßberatung Änderungen wünsche, die ihr die Möglichkeit geben, für das Gesetz zu stimmen.

Unberechtigte polnische Beschwerden.

Abg. Dr. Moćanowski sprach für die polnische Gruppe, wobei er einleitend betonte, daß er stets für Danzig-polnische Verständigung eingetreten sei, obwohl er diesbezügliche Anfeindungen aus eigenem Lager erfahren habe. Aber Vorkommnisse der letzten Zeit machten es ihm unmöglich, die jetzige Regierung zu unterstützen. In diesen Vorkommnissen gehörte die Zentrumsfrage bezüglich der Eisenbahnen und der Streit beim Bau des neuen Hafens. Die Bauarbeiter hätten dort gestreikt, um die Entlassung der Danziger Polen zu erreichen. Aus diesem Grunde sehe sich die polnische Gruppe veranlaßt, an der Abstimmung über die Verfassungsänderung nicht teilzunehmen.

Von dem Abg. Friedrich (Beamtengruppe) wurde eine Anzahl Wünsche vorgetragen, die nicht im Sinne der Demokratie liegen. Deshalb befaßte sich Medner mit dem vielgenannten Artikel 104 der Verfassung, der zum Schutze der Simultanstufschule ausgeschaltet werden müsse.

Abg. Gen. Gehl stellte fest, daß der Streit in Weichselmünde lediglich eine

gewerkschaftliche Angelegenheit

gewesen ist, mit der die Sozialdemokratie nichts zu tun hatte. Er habe alles getan, um den Konflikt beizulegen, damit aus dieser gewerkschaftlichen Angelegenheit nicht eine politische wurde, die dem Freistaat Schaden bringen könnte. Eine nochmalige Ausschüßberatung der Gesetzesvorlage liege durchaus im Bereich der Möglichkeit.

Abg. Gen. Brill beklagte, daß lediglich gewerkschaftliche Gründe den Arbeitskonflikt im Hafen verursacht hätten. Nach dem Tarifvertrage, der für rechtsverbindlich erklärt worden sei, haben alle Danziger Baufirmen die Verpflichtung übernommen, Arbeitskräfte durch den städtischen Nachweis zu beziehen. Die Firma Holzmann habe sich nicht daran gehalten. Bei den Verhandlungen um die Beilegung des Konflikts sei von polnischen Arbeitern nie die Rede gewesen. Selbst ein Vertreter der polnischen Berufsvereinigungen habe an den Verhandlungen teilgenommen und die Forderungen der übrigen Arbeiter unterstützt. Abg. Dr. Moćanowski erwiderte, daß er keine Informationen von der Baufirma habe. Nach kurzen Ausführungen des Abg. Hofmisch, der über Parlamentarismus ziemlich verworrene Ansichten äußerte, wurde die allgemeine Debatte über den Gesetzentwurf beendet.

In zweiter Lesung angenommen.

Abg. Gen. Gehl beantragte nunmehr, über die Vorlage in zweiter Lesung abzustimmen und sie dann, bevor die dritte endgültige Lesung erfolgt, noch einmal im Ausschüß zu beraten, um den einzelnen Parteien Gelegenheit zu geben, Wünsche auf Abänderung vorzutragen. Von einer Einzel-

Die Leichen der erschossenen Abgeordneten Paul Rabitsch und Pribitschewitsch wurden am Freitag in der kroatischen Hauptstadt Agram von den Behörden und einer vieltausendköpfigen Menge empfangen.

Am Freitag waren neue Demonstrationen zu verzeichnen. Drei Demonstranten wurden getötet, 14 verwundet.

Über 100 Personen sind in Agram im Zusammenhang mit schweren Ausschreitungen in der letzten Nacht festgenommen worden, bei denen die meisten aus Studenten und Arbeitern bestehenden Demonstranten an mehreren Stellen der Stadt förmliche Barrikaden improvisiert hatten und von dort aus mit allerlei Wurfgeschossen die Angriffe der Polizei abwehrten. Die Polizei hatte sich zunächst damit begnügt, in die Luft zu feuern, richtete aber schließlich ihr Feuer auch gegen die Demonstranten selbst. Bei den Tumulten, die bis 3 Uhr nach Mitternacht andauerten, sind fünf Personen getötet und 40 verwundet worden, doch soll die genaue Zahl der Verletzten noch nicht festzustellen sein. Bei der Polizei sind, soweit bekannt, zehn Mann durch Revolvergeschosse verletzt worden.

Auf Anordnung der Regierung in Belgrad ist am Freitagabend 7 Uhr in Agram der Ausnahmezustand erklärt worden. Die Gastore sind von 7 Uhr abends bis 6 Uhr morgens geschlossen zu halten. Alle öffentlichen Lokale haben abends um 7 Uhr zu schließen, auch der Aufenthalt auf der Straße ist nach dieser Zeit verboten. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bestraft.

Aus Belgrad wird gemeldet, daß das Befinden des verwundeten Abgeordneten Rabitsch zu großen Bedenken Anlaß gibt. Er liegt nach den neuesten Meldungen mit 40 Grad Fieber danieder. Da er zuckerkrank ist, befürchtet man das schlimmste. Sein Tod würde unabsehbare Folgen haben.

beratung möge man deshalb absehen. Von dem Abg. Rahn wurde daraufhin beantragt, die Vorlage sofort an den Ausschüß zu verweisen, so daß dann die zweite Lesung wiederholt werden müßte. Die Mehrheit des Hauses entschied sich für den Vorschlag des Gen. Gehl, worauf in die Einzelberatung eingetreten wurde. Über die §§ 1 und 2 (leichterer Verstoß) wurde die Verkleinerung des Volkstages) wurde einmütig abgestimmt und darauf der Rest der Vorlage im ganzen angenommen. Die zweite Lesung ist damit beendet.

Mit großer Mehrheit wurde nunmehr beschlossen, die Vorlage nochmals dem Verfassungsausschüß zu überweisen mit der Maßgabe, daß in den nächsten Wochen die dritte und endgültige Lesung stattfindet.

Schwere Anklagen der Minderheiten in Polen

Pilsudski will die Parlamente schließen.

Das Budget ist vom polnischen Senat in der Sejmfassung angenommen worden. In der gestrigen, dieser Frage gewidmeten Sitzung war das Auftreten der deutschen Senatsfraktion bemerkenswert. Ihr Sprecher schilderte die bereits nach Hunderten zählenden Terrorakte in Oberschlesien und wies darauf hin, daß noch kein einziger der dort verübten Bombenattentate bestraft worden ist. Auch der Schulprozeß sei kein Ruhmesblatt der polnischen Justiz. Die deutsche Senatsfraktion fordert die Entsendung einer Spezialkommission nach Oberschlesien zur Untersuchung der dortigen Rechtsunsicherheit.

Nach Verabschiedung des Budgets, des Amnestiegesetzes und nach der Wahl der Mitglieder des Staatstribunals wurde das Dekret verlesen, nach welchem Senat und Sejm bis zum Herbst vertagt werden. Damit ist das Parlament bis zum Herbst kaltgestellt worden.

Die Linksparteien beabsichtigen, in diesem Zeitpunkt den einschneidenden Kampf gegen das gegenwärtige Regierungssystem zu führen, wozu ihnen der Plan der Regierung, eine Aenderung der Verfassung in reaktionärem Sinne vorzunehmen, Gelegenheit bieten wird.

Der Kriegsschlichtungsvertrag wird geändert.

Die Vertragspartner erhalten „freie Hand“.

„Daily Telegraph“ berichtet: In amtlichen Kreisen des Washingtoner Staatsdepartements wurde zum Ausdruck gebracht, daß der ursprüngliche Entwurf des Kellogg-Vorlages den Mächten wieder unterbreitet wird mit einer Klausel in der Prämabel die bestimmt, daß die Unterzeichner sofort gegenüber jeder an dem Vertrag teilnehmenden Regierung, die ihn vertritt, von den Vertragsbestimmungen befreit werden. Die Artikel des ursprünglichen Entwurfes bleiben, wie verlautet, unverändert. Obige Bestimmung in der Prämabel mache, wie geltend gemacht wurde, andere Vorbehalte unnötig.

Bernehmung der deutschen Angeklagten im Doppelprozeß.

Vorgestern abend wurden die angeklagten Deutschen Meyer und Otto vernommen. Der überfüllte Gerichtssaal zeigte, daß das Publikum die Aussagen der beiden Deutschen mit besonderem Interesse erwartete. Es kam auch teilweise zu recht dramatischen Szenen, da die Deutschen, besonders Meyer, den Aussagen des Hauptbelastungszeugen Baschin energisch entgegentraten. Baschin zeigte sich sehr unsicher und erlitt zuletzt einen nervösen Zusammenbruch. Der Staatsanwalt Krynlenko trat während dieser Verhandlung erregter und bestiger auf als sonst. Die „Zeitschrift“ richtete in ihrem Prozeßbericht Angriffe gegen den Verteidiger der deutschen Angeklagten Worms: er nehme dem Gericht viel Zeit mit Auseinandersetzungen über Fragen, die gar nicht zur Sache gehörten, wie etwa darüber, daß die deutschen Firmen an einer Rückgabe der Betriebe in der Sowjetunion an die ehemaligen Besitzer nicht interessiert wären.

Der deutsche Monteur Otto bestritt jede Gemeinschaft mit dem Stahlhelm und erklärte, daß er sich seit seiner Anwesenheit in Rußland nie mit faschistischen Dingen befaßt habe. Im übrigen bestritt er alle ihm in der Anklageschrift zur Last gelegten Taten.

Neue französische Münzen. Die Bank von Frankreich wird für etwa 3 Milliarden 5- und 10-Franc-Stücke ausgeben, aber keine 20-Franc-Stücke.

Die Statistin.

Von Georg Grabenhorst.

Zuerst habe ich nur ihre wunderbaren Beine gesehen, die in langen, dunkelblauen Pagenstrümpfen steckten. Sieben Pagen kamen mit dem Herzog herein, vielleicht kamen sie auch vor ihm, so genau weiß ich es nicht mehr. Sie war der Siebente.

Der Herzog hatte eine lange Unterredung mit seinem Minister und ging dabei heftig hin und her auf der Szene. Ich besorgte immer, daß er sich zu lange an der Balkonbrüstung aufhielt, wo er eine gute Gelegenheit hatte, den Ellbogen auszustützen, und sorgenvoll dreinzuschauen. Dann konnte ich sie nicht sehen.

Schließlich kam auch noch die Herzogin hinzu. Sie war eine vollendete Dame und in vieler Beziehung liebenswürdig. Besonders ihre Schultern hoben sich entzückend zart und weiß aus dem grünen Samt. Ich habe sie mit reinem Vergnügen betrachtet. Immer wieder aber zog es mich hinüber zu den sieben Pagen im Hintergrunde, zu dem letzten von ihnen, zu ihr.

Auf einmal sah ich auch ihr Gesicht. Es darf nicht verwundern, daß ich es so spät sah. Wer so wundervolle Beine hat! Ich sah es ganz zufällig. Ich war nicht im geringsten neugierig darauf.

Ihr Gesicht war nicht schön. Ein Kinder Gesicht. Eins jener jungen Gesichter, die nach dem Kriege so häufig geworden sind, mit großen, unruhigen Augen, schmalen Wangen und etwas zu breitem Munde, der auf eine Weise zusammengezogen ist, daß man den Eindruck einer leisen Bitterkeit oder Müdigkeit hat. Jugend, die doch keine Jugend mehr ist, aber die es liegt wie ein Reif Selbstmitleid und Angst, ihrrecht und doch in Erwartung noch und Hoffnung auf etwas, das ganz anders sein wird und alles vergessen macht.

So war ihr Gesicht. Ihre Augen gingen über den Herzog und die Herzogin hinweg ins Parkett, in den ersten und zweiten, in den dritten und vierten Rang, als suchten sie dort etwas, was es auf der Bühne nicht gab, als suchten sie dort wen, der kein Herzog, keine Herzogin, der kein Minister und keine Maske war. Was ging sie der Herzog an. Was ging sie seine Unterhaltung an, seine Rolle als einjämiger, zerquälter Fürst, seine Staatsgeschäfte und Sorgen, was ging sie das alles an? Was ging es sie an, daß die Herzogin intrigierte, daß der Minister falsch war und ein berühmter Charakteristiker, dem man noch dem Vorhang Ovationen bereitere? Ah, was ging es sie an, sie, die kleine Statistin, die nichts zu tun hatte, als ihre schönen Beine in den langen dunkelblauen Pagenstrümpfen festzuhalten und in der Reihe zu bleiben mit den anderen?

Nein, nichts, es ging sie gar nichts an, was da auf der Bühne verhandelt wurde. Man brauchte dazu ja nur ihre äußere Gegenwart, ihr bloßes Dasein und Nichtfehlen. Sie

war der siebente Page, weiter nichts. Weiter verlangte niemand etwas von ihr. Nachher zog sie die blauen Strümpfe aus und das Wams und dann war es aus. Dann ging sie nach Hause, nicht anders, als aus dem Geschäft, aus dem Warenhause, Abteilung Exilologen.

Statistin war sie, hier und überall. Immer stand sie nur dabei, was auch vorging, welchen Platz man ihr auch anwies, im Grunde ging sie von alledem gar nichts an. Es war so gleichgültig. Es kam gar nicht an sie heran.

Mit der Zeit bekam sie diesen Blick, über die Dinge hinweg, über die Handlungen und Rollen hinaus, diesen Blick ins Parkett, in den dunklen, ungewissen, eigentümlich bewegten Raum da vor sich, diesen etwas müden, verschüchterten Kinderblick und doch suchend, doch noch erwartend, doch noch hoffend, worauf?

Den ganzen Abend habe ich sie betrachtet. Den ganzen Abend habe ich diesen Blick gesehen, den ganzen Abend, über den Herzog und sein Drama hinweg, habe ich an sie gedacht, an den siebenten Pagen, an die Statistin da im Hintergrunde.

Den ganzen Abend war diese Frage in mir: worauf? Worauf wartet sie? Worauf warten wir? Was erwarten wir über die Dinge und Menschen um uns hinweg, über unsere Pflichten und gleichgültigen Berufe hinaus, über die großen, fremden, so entsetzlich beziehungslosen Handlungen vor uns hinweg, wonach suchen wir aus unserem Hintergrunde heraus, wohin geht unser Blick, was ist das für ein geheimnisvolles, magisches Parkett da vor uns, — worauf warten wir Statistinnen des Lebens? Worauf? —

Dichtergesellschaft in Polen. Im Hause des Dichters P. P. Morizym auf seinem Gute Blawowice bei Kielce fand eine polnische Dichtertagung statt. Es wurde eine Dichtergesellschaft (Cech Poetow) gegründet und der Beschluß gefaßt, ähnliche Zusammenkünfte alljährlich zu veranstalten, und zwar soll die nächste Tagung dem 100. Geburtstag des polnischen Dichters Jan Kochanowski gewidmet sein.

25 Jahre „Nachtschl“. In diesem Monat vollenden sich 25 Jahre seit dem Erscheinen des Vorklats „Nachtschl“. Das schnell berühmte gewordenen Bühnenstück erlebte bereits in seinem Erscheinungsjahr 1903 — 14. Auflagen. Der Erfolg des „schmerzlichen“ Stückes veranlaßte die zarische Zensur zu einem Aufführungsverbot für die kaiserlichen Theater und fast alle Provinzbühnen.

Hermann Stille f. Gestern morgen ist der Kommerzienrat Dr. jur. h. c. Hermann Stille, Inhaber der Verlagsgesellschaft Georg Stille-Verlag im Alter von 88 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalls gestorben.

Professor Karl Dreiser f. In Breslau ist der Germanist Universitätsprofessor Dr. Karl Dreiser gestern abend, als er das Stadttheater verlassen wollte, einem Herzschlag erlegen.

So geht es nicht!

Die Deutsche Kunstgemeinschaft in der Kunstkammer.

Um es von vornherein zu sagen: Diese Ausstellung hat ihren Zweck nicht erreicht. Nur die Bilder, die geeicht werden, sind, mit wenigen Ausnahmen, außerordentlich schön. Das aber ist um so mehr zu bedauern, als sich mit eben diesen Bildern zum ersten Male in Danzig eine Institution vorstellt, deren Absichten zu fördern an sich die Aufgabe jedes kulturell vorwärtstrebenden Menschen sein müßte. Die Deutsche Kunstgemeinschaft hat sich ein hohes Ziel gesetzt. Sie will die bildende Kunst im besten Sinne populär machen und es jedermann ermöglichen, ein Original-Kunstwerk zu erwerben. Das aber ist an eine Voraussetzung gebunden: Bedingung muß sein, daß die Kunstwerke, die sie bietet, wertvoll sind, populär zu werden. Welche entscheidenden Punkte jedoch hat die Kunstgemeinschaft, soweit man aus der Danziger Ausstellung Schlüsse ziehen darf, verlaßt.

Was man zu sehen bekommt, ist bestenfalls mäßiger Durchschnitt: akademisch gemalte Landschaften, wenig gekonnte Gemälde und Aquarelle und groß angelegte, aber im Epigonenhaften stehengebliebene und mit mangelhafter Technik angeführte Versuche. Man sehe beispielsweise die „Landschaft bei Rom“ von Carl von S e f e r s — welche Befangenheit in einer primitiven Manier — man nehme die technisch unzulängliche „Vorstadtstraße“ von Ernst F r i t s c h, den unumwundenen „Winter in Weimar“ von Walter S t e m m, um weitere Beispiele zu finden. Welche archaischere Unbefähigkeit verrät Christian A r n o l d, der mit nicht weniger als vier Bildern vertreten ist, welche Effekthascherei Leo P u s mit dem „Näbchen in der Balkontür“!

Gewiß, es gibt auch erfreuliche Dinge zu sehen. Da sind die „Blumen“ von Julius S e f e r, der „Kalkbader See“ von Wolf M ö r c h t, vor allem die vier M e s e s s und der „Seeblick“ von Willi F a e k e l. Aber hier haben wir es schon mit Malern zu tun, deren Namen in der modernen Kunst etwas gelten. Und doch enttäuschen auch sie. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Jury sich von der „Prominenz“ hat beitenen lassen und die Arbeiten nicht nach ihrem wirklichen Wert bemas. Das gilt in erster Linie von Carl S e f e r s „Leinwand Landschaft“, einem durchaus mittelmäßigen Gemälde, das der Künstler wahrscheinlich zu einer anderen Ausstellung kaum gewidmet hätte. Das trifft, wenn auch nicht in gleichem Maße, auf Felix M e s e c k zu, der unendlich viel Besseres schuf, als man es hier zu sehen bekommt. Unter keinen Umständen dürfte die Kunstgemeinschaft sich dazu hergeben, für Vadenhüter von Prominenten Käufer zu suchen, wie es überhaupt nicht ihre Aufgabe sein kann, für Künstler zu werben, die sich bereits in der großen Öffentlichkeit durchgesetzt haben.

Dem neben ihrer Hauptaufgabe, gute Kunst in breitetste Schichten des Volkes zu tragen, hat sie noch ein anderes

Auch kleine Sorgen machen Schmerzen.

Neue Pläne für den Straßenbau. — Attacke gegen den städtischen Grundbesitz. Sämtliche Etats in der Stadtbürgerchaft angenommen.

Gestern nachmittag wurde in der Stadtbürgerchaft die erste Beratung der städtischen Etats beendet. Die Sitzung, die ohne größere Neben oder Höhepunkte verlief, dauerte dennoch über drei Stunden. Das hatte seinen Grund darin, daß die Stadtverordneten der bürgerlichen Parteien von einer solchen Redelust erfüllt wurden, daß beispielsweise zum Etat des Tiefbauwesens nicht weniger als sechs Deutschnationale, fünf Zentrumleute und drei Nationalliberale sprachen, denen nur je ein Sozialdemokrat und ein Kommunist gegenüberstanden. Dabei waren die Dinge, die vorzubringen man sich bemüht fühlte, ausschließlich von geringer Bedeutung, so daß ein Redner von jeder Partei völlig genügt hätte, um all die kleinen Einzelheiten zu erwähnen. Der so entfesselte Redeschwall hatte nun keinen anderen Erfolg, als über die Sitzung Vangeweise zu verbreiten.

Ein besonderes Kapitel waren dann noch die Neben des liberalen Stadtbürgers Dr. Funk, der anscheinend seine Sachkenntnis im Etatlesen beweisen wollte, dabei aber Schiffbruch erlitt. Dr. Funk ist von der jetzt in gewissen Kreisen grassierenden Krankheit befallen, unablässlich gegen die „öffentliche Hand“, das heißt gegen die Fortschritte der Kommunalverwaltung, Brandreden zu halten.

Im übrigen wurden sämtliche Etats vom Hause angenommen, die Haushaltspläne der Grundbesitzverwaltung und des Tiefbauwesens mit einigen Änderungen, die von den Regierungsparteien gemeinsam beantragt worden waren.

Unlänglich der Beratung des Haushaltsplanes für das Tiefbauwesen spielten wieder die Klagen Olivas eine große Rolle. Da sollen die Straßen nicht genügend gereinigt werden, da soll das Gas nicht funktionieren, Sprengwagen soll man nie zu sehen bekommen, die Beiträge zur Straßenreinigung sollen zu hoch sein, und noch manches andere Uebel soll es geben. — Branddirektor Elsner, dem die Straßenreinigung untersteht, trat diesen Klagen entgegen. In Wirklichkeit, so erklärte er, gibt die Stadtbürgerchaft Danzig so viel Sorfalt auf Oliva, daß heute die Straßenreinigung beispielsweise weit besser klappt als früher, man hat sogar Papierlampe einstellt, was früher nicht üblich war, und einen Jahresbeitrag der Olivaer Hausbesitzer zur Straßenreinigung sogar niedergeschlagen. Auch heute noch sind die Beiträge, die Oliva leistet, sehr gering.

Im übrigen wurden von verschiedenen Seiten zum Tiefbauetat Klagen über die Straßenpflasterung und -reinigung, den Fahrbetrieb, über den Straßenbau und namentlich über die Straßenbahn in Neufahrwasser vorgebracht. Stadtb. Sterke (Soz.) faßte einen Teil der Klagen in einer kurzen Rede zusammen. Der Zustand, in dem sich Danzigs Straßen befinden, sei in der Tat furchtbar. Um alle Wünsche einigermaßen zu befriedigen, würden jedoch 4 Millionen Gulden notwendig sein. Besondere Sorge beansprucht die neue Linienführung der Straßenbahn Danzig-Neufahrwasser, deren Fertigstellung in diesem Jahre münchenswert wäre. Auch die Umlegung der Linie Vanaubr-Brölen müsse schleunigst in Angriff genommen werden, sobald der Straßenbau am Herberweg beendet sei. Dabei müsse die Frage, wie das neue Stadtviertel am Herberweg Anschluss an die Straßenbahn finden könne, unbedingt berücksichtigt werden. Zum Schluss sprach der Redner die Hoffnung aus, daß die Grüne Brücke recht bald fertiggestellt sein möge.

Senator Runge ging auf einen Teil der Fragen und Anregungen ein. Die Arbeiten für

die neue Autostraße

längst der Litke seien bereits vergeben, so daß mit einer Beendigung der Pflasterung bereits in diesem Jahre gerechnet werden könne. Eine Verlegung der geplanten Straßenführung in Neufahrwasser sei nicht möglich. Auch könne eine Heberführung der Autostraße nicht gleich hergestellt werden, da diese Arbeiten 200000 Gulden beanspruchen würden. Mit der Eisenbahndirektion würden jedoch noch Verhandlungen gepflogen, da eine Heberführung grundsätzlich vorzuziehen sei. In die neue Linienführung der elektrischen Straßenbahn würde anschließend sofort herangezogen werden. — Der Mirshauer Weg in Vanaubr, der zweifellos einer Neupflasterung bedarf, werde bei Schaffung des neuen Zentralfriedhofs ausbebebert werden. Ferner sei geplant, die gärtnerischen Anlagen am Karrenwall nach dem Polizeipräsidium hin zu erweitern und einen Rasenpark zu schaffen. Was die städtischen Fräsen betreffe, so würde er (der Redner) lieber heute als morgen die beiden Dampfmaschinen begreifen, und zwar sowohl am Frontor als auch an der Wallstraße.

Das Haus schritt sodann zur Abstimmung. Die Anträge der Regierungsparteien, die Erparnisse im Etat vorzusehen, wurden angenommen und der Gesamthaushaltsplan nehmig. Von besonderer Bedeutung ist noch die Annahme einer von den Regierungsparteien eingebrachten Entschleunigung, die eine Erhöhung des Anteils der Stadtgemeinde aus den Steuern für Kraftfahrzeuge von 80000 auf 120000 Gulden bezweckt.

Als nächster Etat stand der Haushaltsplan der Grundbesitz- und Fortverwaltung.

Zur Beratung, der, wie bereits gesagt, einigen Stadtbürgern, insbesondere Dr. Funk (lib.), Anlaß gab, aus durchsichtigen Gründen

eine Attacke gegen den städtischen Grundbesitz

zu reiten. Er meinte, es müsse alles versucht werden, um das städtische Gelände abzuköfen. Vor allem aber dürfe kein neuer Grundbesitz mehr von der Stadt angekauft werden, denn jetzt erfordere die Grundbesitzverwaltung schon Zuschüsse (!).

Stadtb. Runge (Soz.) gab dem Redner die gehörende Antwort. Aus den Worten Dr. Funk's, so führte er aus, sei die Absicht deutlich erkennbar. Unmöglich habe Dr. Funk aber im Namen seiner Fraktion gesprochen, denn deren Ansichten über die zur Debatte stehenden Fragen seien völlig andere. Man dürfe bei der Geländepolitik nicht kurzfristig sein. Bereits vor dem Kriege habe der damalige Oberbürgermeister Schulz eine weit aussehende Kommunalpolitik im Grundbesitz betrieben, die man seitdem weiter verfolgt habe. Der städtische Grundbesitz sei für den Ausbau der Stadt und im Interesse ihrer Bewohner von größter Bedeutung. Unmöglich können die Vänderien vor der Stadt der Bodenverteilung überlassen bleiben, denn der städtische Wohnungsbau sei nur dann durchführbar, wenn die Stadt den Grund und Boden selbst besitze. Weisshof sei gekauft worden, um Siedlungsgelände vor den Toren der Stadt zu haben und nichts wäre verhängnisvoller als das Stadtgut zu verpachten. Man dürfe auch nie vergessen, daß Danzig

ohne den umfangreichen Grundbesitz niemals eine Kautschekbepfänger hätte. Wenn Dr. Funk behauptete, die Grundbesitzverwaltung erfordere Zuschüsse, so beweihe er damit, daß er die Materie nicht kenne, denn sonst hätte er festgestellt können, daß der Grundbesitzetat durch andere Verwaltungen erheblich belastet sei.

Nachdem andere Redner sich dem Standpunkt des Sen. Runge angeschlossen hatten, verließ Dr. Funk den Eindruck seiner ersten Rede zu vermissen und die Dinge plötzlich in ein anderes Licht zu rücken. Er widerrief manches, was er vorher mit Bestimmtheit behauptet hatte. Es ist interessant, daß die übrigen Mitglieder der liberalen Fraktion die Ausführungen ihres Vertreters in keiner Weise billigten, wie das deutlich aus Beifallkundgebungen zu den Ausführungen des Stadtb. Sen. Runge hervorging.

Auch Oberbürgermeister Behrent unterstrich die Ausführungen Runge's. Dr. Funk hätte im übrigen wissen müssen, daß bereits seit zwei Jahren sehr wenig Grundbesitz von der Stadt erworben wurde. — Auf eine Anfrage erklärte er, daß die Leiche im Höhepark in Zukunft zur Fischzucht benutzt werden können.

Die englischen Kreuzer eingelaufen.

Sie bleiben 6 Tage in Danzig.

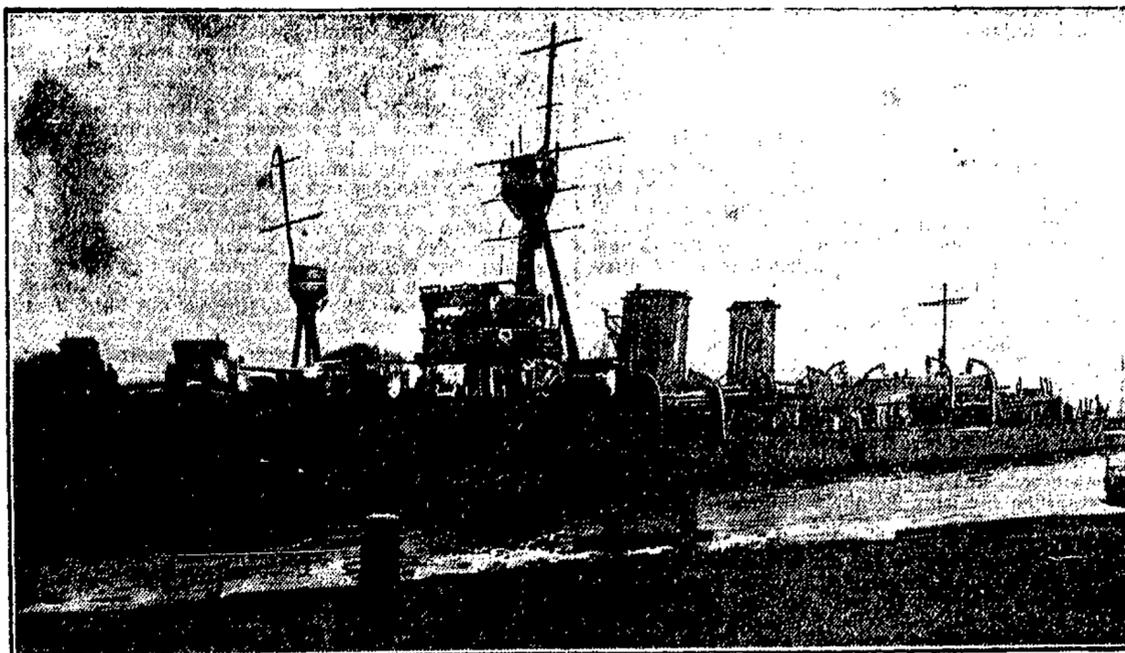


Photo: Potreck, Danzig.

Die Kreuzer verholten.

„Chambrian“ beim Anlegen. — „Canterbury“ (dahinter) fährt zum Liegeplatz.

Grau in grau war das Wetter, als heute morgen gegen 8 Uhr die beiden englischen Kriegsschiffe „Cambrian“ und „Canterbury“ in den Danziger Hafen einliefen. Erst kam der kleine Kreuzer „Cambrian“. Dunkelgrau hob sich seine Silhouette vom regenverhangenen Himmel ab. Schnell kam er näher, voran ein Schlepper, passierte Weichselmünde und fuhr zum Kaiserhafen, weil das dortige breite Aßhzwasser bessere Wendemöglichkeiten bot. In knapp 20 Minuten war er wieder in Weichselmünde. Hier traf er sich mit seinem Schwester Schiff „Canterbury“.

Inzwischen hatte die „Cambrian“ mit den Anlegemannern am früheren Marinestützpunkt, seinem Liegeplatz, begonnen. Leinen wurden an Land geholt, damit mit diesen Tauen das Schiff festgemacht werden konnte. Ein Schlepper drückte den Kolos an Land. Es dauerte nicht lange, bis die Verbindung zum Land hergestellt war.

Mittlerweile hatte die „Canterbury“ ihr Wendemannöver beendet und dampfte zu ihrem Liegeplatz, der sich etwa in Höhe der Olivaer Straße befindet. Die beiden Schiffe liegen also nicht beieinander. Sie werden sicher in den Tagen ihres Aufenthaltes in Danzig ein steter Anziehungspunkt der Danziger Bevölkerung sein, zumal auch Gelegenheit geboten sein wird, die Schiffe zu besichtigen.

Der Senat macht in diesem Zusammenhang bekannt, daß täglich eine der Schiffe von 2 bis 6 Uhr nachmittags vom Publikum besichtigt werden kann. Das betreffende Schiff ist jeweils durch eine Flagge mit gelbroter Diagonale kenntlich gemacht.

Die Empfangsfeierlichkeiten.

Heute vormittag um 6 Uhr 30 ging Hauptmann Gajula von der Schutzpolizei als Komplimentieroffizier des Senats auf der Reede an Bord des Kreuzers „Cambrian“, der zusammen mit der „Canterbury“ programmäßig anlegte. Um 10 Uhr machte der Kommandant der „Cambrian“, Kapitän Paen-Poole als der Dienstälteste in Begleitung des britischen Konjuls dem Präsidenten des Senats Dr. Sahm seinen offiziellen Besuch im Senatgebäude. Der Präsident des Senats stattete in Begleitung von Oberbürgermeister Dr. Ferber um 11 Uhr 30 den Kommandanten an Bord der „Cambrian“ seinen Gegenbesuch ab.

Mittags gibt der Senat den Offizieren ein Frühstück im Rathhaus. Abends findet dann ein Empfang beim britischen Konjul statt. Am Sonntag wird der Senat eine größere Anzahl von Unteroffizieren und Mannschaften bewirten und durch die Sehenswürdigkeiten der Stadt führen lassen.

Wie die Schiffe gebaut sind.

Die beiden kleinen englischen Kreuzer sind Schiffe der gleichen Klasse. Die „Canterbury“ ist im Jahre 1915, der „Cambrian“ im Jahre 1916 vom Stapel gelaufen. Sie haben eine Wasserverdrängung von je 3800 T., sind 128 Meter lang und 12,8 Meter breit. Ihr Tiefgang beträgt 4,4 Meter. Die Besatzung zählt 350 Mann je Schiff. Die Schiffe laufen

Der Stadtb. Schlichter liest einige seltsame Behauptungen seiner nationalökonomischen Wissenschaft auf und holte selbst sozialistische Wissenschaftler, wie Rautsky und Hilferding, als Kronzeugen dafür herbei, daß der Stadtbesitz nur der Allgemeinheit schade. Der Redner verlangte dann, das Stadtgut Weisshof zu verpachten.

In der Abstimmung wurde der Etat angenommen, gleichzeitig auch ein Antrag der sozialdemokratischen Fraktion, den Renten- und Bauamt Wolf aus der Grundbesitzverwaltung zu entlassen.

Steuerdebatte.

Ohne Debatte wurden sodann die Etats der Betriebsmittelverwaltung und Schuldenverwaltung genehmigt. Bei der Beratung des Etats der Steuerverwaltung brachte Stadtb. Behrendt (Soz.) die durch eine Gerichtsverhandlung bekannt gewordenen Vorgänge bei einer Steuereinzahlung in Joppot vor, wo gegen einfache Diktaturen die Gläubiger auf Steuerbeamten zur Auszahlung gekommen waren. Steuerdirektor Busch erklärte, daß auch er diese Vorgänge mißbillige und dafür Sorge getragen habe, daß ähnliche Dinge sich nicht mehr ereignen werden. Nach einer längeren Debatte, in deren Verlauf mannigfache Klagen vorgebracht, unter anderem von bürgerlicher Seite Einspruch gegen die Zeitungsveröffentlichungen bei Steuerhinterziehungen Stellung genommen wurde, genehmigte das Haus den Etat. Darauf war man am Schluß der Sitzung angelangt.

etwa 26 Seemeilen in der Stunde. Sie erinnern stark an die Klasse der früheren deutschen Kreuzer der gleichen Größe. Die Aufbauten sind fast dieselben. Hohe Back und zurückgelegter Steven sind, ebenso das glatte Oberdeck, die markantesten Merkmale.

Nur der vordere Mast weicht bei diesen englischen Schiffen von den bei den deutschen Schiffen üblichen Formen ab. Beide Kreuzer verfügen über einen Dreibeinmast.

Wie wir erfahren, bleiben die Kreuzer bis Donnerstag an der jetzigen Liegestelle, dann dampfen sie nach Joppot.

Gerüstesturz am Dominikanerplatz.

Zwei Passanten erheblich verletzt.

Heute morgen, kurz nach 8 Uhr, ereignete sich am Hause Altstädtischer Graben 96-97 ein Gerüstesturz, der leicht katastrophale Folgen hätte haben können. Der Unfall, der in der betroffenen Gegend ziemlich auffallen dürfte, spielte sich folgendermaßen ab: Auf dem Bürgersteig vor dem bezeichneten Hause, in dem sich das Konfektionsgeschäft von Gjerwinck befindet, war, um die Fassade zu renovieren, ein Wassergerüst der Firma Wallat, Wallgasse, errichtet worden. Die Bauarbeiten führte der Maurermeister Schindler, hinter der Salvatorkirche 9, aus. Zum Schutz des Publikums war in etwa 3,50 Meter Höhe ein Schuttdach aus hölzernen Auslegern gebaut. Als nun heute morgen kurz nach 8 Uhr die Bauarbeiter auf diesem Schuttdach arbeiteten, fielen die Ausleger der schweren Last, es lagen noch etwa 50 Quadratmeter Bretter oben, nicht mehr aus und brachen. Die ganze Bretterlast in einer Länge von etwa 6 bis 7 Metern sauste in die Tiefe. Einer der auf dem Gerüst befindlichen Arbeiter konnte sich zwar anfänglich an einer Sprosse festhalten, später fiel auch er hinunter. Er hatte jedoch Glück; ohne Verletzungen erlitten zu haben, konnte er sich wieder erheben.

Bei dem gerade heute am Marttage besonders starken Verkehr war es kein Wunder, wenn dabei auch einige Personen zu Schaden kamen. Es waren dies die etwa 28jährige Stütze Helene Klinge, wohnhaft Altstädtischer Graben 90-92, und der Kaufmann Alfons Lewandowski, Joppot, Südf. 2.

Helene K. erhielt eine klaffende, etwa 5 Zentimeter lange Kopfwunde und trug eine leichte Gehirnerschütterung davon. Dem Kaufmann erging es ähnlich, allerdings scheint er etwas glimpflicher davongekommen zu sein.

Die beiden Verletzten wurden sofort nach dem städtischen Krankenhaus geschafft.

Die Unfallstelle war bis zu den polizeilichen Erhebungen gesperrt. Erst in den Vormittagsstunden wurden die Spuren des Unfalles beseitigt. Als besonderes Glück kann es angesehen werden, daß bei dem starken Verkehr das Unheil nicht noch größer wurde. Die Ursache des Unfalles ist zweifellos auf die Überlastung des Schuttdaches zurückzuführen.

Die Wetter-Aussichten bleiben trübe.

Nur vorübergehende Erwärmung.

Der kalendrische Sommerbeginn, der sich fast nie durch die Juni-Regenzeit gefallen, die diesmal zwar weniger niederschlagsreich als in den beiden vorangegangenen Jahren niederschlagsreich als in den beiden vergangenen Jahren, dafür aber noch wesentlich kühler als sonst ist.

Die Temperaturen lagen namentlich zu Beginn der Woche in ganz Mitteleuropa wieder allgemein niedrig und über- schritten beispielsweise am vorigen Sonntag in den meisten Gegenden selbst nachmittags nur unwesentlich 10 Grad Wärme. Besonders in Nordwestdeutschland erreichte das Tagesmaximum um die Wende der Vorwoche nicht mehr als 11 bis 12 Grad C.; so hatte z. B. München Sonntag nachmittags nur 7, Dresden 8, Stuttgart 9 Grad Wärme; in Hannover fiel das Quecksilber nachts bis auf 3 Grad, und der Froden brachte es sogar auf nicht weniger als 9 Grad Kälte.

Der kalte Nordstrom auf der Rückseite eines im Atlantikum stationären tiefen Schirmwirbels übergriff sogar die Alpen, so daß selbst Lugano Dienstag nachmittags nur 16 Grad Wärme hatte. Erst im südlichen Mittelmeergebiet, bis wohin die warme Äquatorialfront reicht, haben die Temperaturen ein der Jahreszeit entsprechendes Niveau.

Nach erneuten Regenfällen, die im Gebiet der Nordsee- küste durch Gewitter eingeleitet wurden, kam es Donner- tag zu einer geringen Besserung der Wetterlage. Das Maximum, in Bewegung gegen ein neues tiefes atlantisches Wirbel, der längs des Golfstroms gegen die europäische Westküste vordringt, unternahm einen Vorstoß nach den Britischen Inseln und nach dem Alpengebiet; all- gemeine Druckzunahme in Mitteleuropa deutet darauf hin, daß es sich weiter ostwärts nach dem Kontinent verlagern wird. Unter dem Einfluß dieser Hochdruckwelle wird das Witterungs- bild am Ende der Woche wieder freundlicher und sommerlicher werden. Als Sonntag dürften die Tempe- raturen überall so erheblich gestiegen sein, daß man wieder einmal auf einen Sommertag rechnen können.

Nachrichten für eine Stabilisierung der Wetterlage liegen aber auch jetzt noch nicht vor; die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Hochdruckwelle rasch über Mitteleuropa hin- ziehen und von einem neuen Kaltluftdruck abgelöst wer- den wird. Gewitter und Regenfälle werden vermutlich schon in den ersten Tagen der Woche abermals zu fühlbar und ver- änderlichen Wetter überleiten, das sich rasch von Westen nach Osten fortpflanzen wird.

Neuest!

Was bleibt dem Arbeitnehmer anderes übrig?

Er hört sich wunderlich an, der alte Grundbesitzer, zuerst die Miete und die Gehälter für die Angestellten, wenn der Fleißige mit seinen schwarzen Fittichen über einer Firma schwebt. Grundbesitzer sind indessen nicht danach zu beurteilen, wie sie sich anhören, sondern wie man sich in der Praxis nach ihnen richtet. Und damit steht es meistens faul. Wohllos sei irgendein Beispiel herausgegriffen.

Im Juli vergangenen Jahres wird ein junger Kontorist von einer hiesigen Kohlen- und Holzhandlung engagiert. Gehalt zunächst fleißig, später achtzig Gulden. Da bei der Ein- stellung keine Kündigungsfrist vereinbart wurde, ist es selbstverständlich, daß die Gehälter zu gelten hat.

Seit einigen Monaten hört nun die Firma das Klagen des oben erwähnten Weiers über der Geschäftsbüchlein. Die Folge davon ist, daß sie dem Kontoristen zwar nicht kündigt, sondern kein Gehalt zahlt. Und da es ja immer noch einigermassen recht und billig ist, wenn ein Angestellter eine kleine Vergütung für seine Dienste beanprucht, wendet sich der Kontorist an Kaufmannsgericht.

Bezeichnenderweise erscheint zum Termin kein Vertreter der Kohlen- und Holzhandlung, so daß ein Veräumnisurteil gefällt wird. Da aber dem Kontoristen inzwischen noch immer seine Kündigungsfrist ausgedehnt wird, erhöhen sich seine An- sprüche für vier Monate auf dreihundertzwanzig Gulden. Von irgendeiner Zahlung natürlich keine Spur, wodurch der Angeklagte sich jetzt genötigt sieht, den sogenannten dinglichen Arrest gegen die Firma ausbringen zu lassen.

Am Telefon . . .

Ich sah einmal im Kabarett den tollen, spannenden und aufregenden „Stech am Telefon“. Die wahnsinnigsten Dinge passierten da, u. a. verfolgt ein Mann am Telefon den

Wort an seiner Frau bis in alle Einzelheiten. Nicht ganz so schlimm ist der vorliegende Fall, der sich ebenfalls an der so herrlichen Erfindung des Elektrotechnikers Meis abspielte. Ein kleines Manufakturwarengeschäft. Mit großer Be- reitschaft trägt der Inhaber über die außerordentlich schlechte Geschäftslage: Klein die Einnahmen, und die Ver- pflichtungen groß.

Das ist gewiß traurig und bedauerlich, wenn auch keines- wegs trauriger und bedauerlicher als die Annahme, nur durch Härte und Rücksichtslosigkeit den Angestellten gegen- über könne man ein Geschäft sanieren. Daß man a conto dieser Methode letzten Endes doch den kürzeren zieht, wird unser Chef bestätigen.

Morgens um acht Uhr klingelt im Geschäft das Telefon. Die Mutter einer Angestellten läßt sich vernehmen: ihre Tochter sei über Nacht erkrankt, liege zu Bett. Das Attest mit der Feststellung ihrer Arbeitsunfähigkeit werde noch im Laufe des Tages eingereicht.

Das geschieht auch tatsächlich, und tatsächlich geschieht noch etwas anderes. Der Chef stellt sich nämlich auf den ver- trauten Standpunkt, eine telefonische Entschuldigung sei unzureichend und rechtfertige eine sofortige Entlassung.

Es ist nur gut, daß das Verdict einen andern Standpunkt einnimmt, als den eines — milde gesagt — gefeierten und- lichen Arbeitgebers. Und somit bedarf es gar keiner langen Beratung, um den Chef zur Zahlung von neunzig Gulden kostenpflichtig zu verurteilen.

Eigentlich müßte man ja mal versuchen, bei dem be- treffenden Geschäft eine telefonische Bestellung zu machen. Ob die dann auch als „unzureichend“ angesehen wird? Oder ob man es nicht doch vorziehen würde, sie prompt auszu- führen? Kurt Rich, Schwetzer.

„Die vier Gerechten.“

Unser neue Roman von Edgar Wallace

Wer in diesem Jahre im Stadttheater die Aufführung des Kriminalstücks „Der Hexer“ sah, der hat einen Eindruck bekommen von der unerhörten Spannung, mit der der be- kannte englische Schriftsteller Edgar Wallace seine interessanten Stoffe zu gestalten vermag. Wallace ist aber erst in zweiter Linie Bühnenschriftsteller, sein Hauptgebiet ist der Roman. Hier erst, in seinen erzählenden Werken, ist er ganz in seinem Element und hier erst vermag er seine volle Begabung einzusetzen. Wir beginnen am kommenden Montag mit dem Abdruck eines neuen Romans und haben unsere Wahl wegen der großen Erfolge, die Wallace bisher bei den deutschen Lesern bisher geerntet hat, unsere Wahl auf eines seiner Profanwerke fallen lassen. Der Roman heißt „Die vier Gerechten“.

Durch die Kriminalhistorie aller Länder des Kontinents geht unheimlich und unfaßbar die Geschichte von den Taten der „vier Gerechten“. Das interessanteste und sensationellste ihrer Vergehen in diesem Roman zu schildern, ist Wallace in erstaunlicher Weise gelungen. Die Gerechten drohen, den englischen Innenminister an einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde zu ermorden, falls er ein von ihm geplantes Gesetz verwirklicht. Die gesamte Polizei Londons wird aufgeboten, dies Attentat zu verhindern. In sepielnder Weise führt der große Expert Wallace seine Geschichte bis zum unvorhergesehenen Ende.

Unsere Leser werden bei der Lektüre des Romans auf ihre volle Rechnung kommen und durch die sich ständig steigende Spannung bis zum Schluß gefesselt werden.

„Potemkin“ kommt neu heraus.

Im Odeon-, Eden- und Flamingo-Theater wird er auf- geführt.

Der Prometheus-Gesellschaft ist es gelungen, den Wunsch hunderttausender Kinobesucher zu erfüllen und noch einmal das gewaltige Filmwerk angefügt in seiner russischen Ur- fassung, der deutschen Zensur vorzulegen. Die deutsche Film- prüfstelle hat den Film genehmigt, und so wird man auch die Szenen sehen können, die in der ersten deutschen Kopie nicht enthalten waren.

Bei der Wiederaufführung in Berlin hat der Film einen kolossalen Erfolg gehabt. Der Film-Kurier, eine der be- deutendsten Film-Zeitungen, schreibt dazu: „Potemkin ist unerreicht, und es lohnt sich, daß die Filmpraktiker und Filmtheoretiker bei diesem einzigartigen Werk noch verweilen und sich belehren lassen. Der Film ist in den drei Jah- ren, seit man ihn nicht sah, nicht gealtert. Er hat seine fahr- mische Kraft frisch erhalten.“

Wie wir hören, wird der Film, der seinerzeit auch in Danzig einen noch nie dagewesenen Erfolg gehabt hat, in seiner neuen Fassung zum 29. Juni ab in dem Odeon-, Eden- und Flamingo-Theater zur Aufführung gelangen.

Gloria-Theater: „Chilago.“

Ein erfreulicher Film, der merkwürdigerweise unter der Oberleitung Cecil de Mille's, des Spezial-Jesucristofeurs, ent- standen ist. Ein Film gegen die Vergiftung der Frau in Amerika. Großes, überspitztes, witzig pointiert wird die ameri- kanische Frau einmal von „der anderen Seite“ gezeigt, nicht etwa so wie sie ist, sondern nur genau so glitzernd, wie sie sonst vergöttert wird. Ganz köstliche Szenen gibt es. Whilys Haber spielt die „schöne Mörderin Chilago“ mit einer strahlenden Selbstverständlichkeit. Sollte sie etwa . . . ? Dazu eine zum Schreien komische Groteske: „Der schönste Mann im Staate.“

Nathaus-Lichtspiele: „Hast du geliebt am schönen Rhein?“

Ein rheinisches Mädchen beim rheinischen Wein, das muß ja . . . So ist die Handlung. Das rheinische Mädchen ist Doro- thea Wied. Mehr Positives läßt sich beim allerbesten Willen nicht sagen. Wann endlich wird ein Ruf wie Donnerhall brausen, der diese Rheinfilme hinwegjagt? Dazu „Der Ketter seines Herrn“, ein Film mit dem Polizeihund „Sandow“.

Metropol-Lichtspiele: „Tom, der Rächer.“

Ein Wildwestfilm mit dem famosen Tom Lylar. Es wird geritten, geliebt, geraubt, gemordet — also richtig „Wildwest“ gemacht. Als zweiten Film gibt es den „Fremdenlegionär“.

Filmschau

U.-L.-Lichtspiele: „Der brave Soldat Schweig.“

Als Roman hat die Geschichte vom braven Soldaten Schweig den größten Erfolg gehabt. Als Film wirken die Kriegserlebnisse Schweigs nicht in dem Maße befreiend, wie in der meisterhaften Schilderung Kafels. Manche drastische Szene des Buches mußte naturgemäß auf der weißen Lein- wand fortgelassen werden, aber auch nur einzelne Epochen des Buches aneinanderreicht. Dennoch läßt man sich sehr viel über diesen Film. Einmal ist der Darsteller Schweigs sehr uftig und weiß die Mischung von Dummheit und Pfiifigkeit sehr wirkungsvoll zu verkörpern. Noch besser gelungen sind einzelne Nebentypen des Films: Die trottelhaften österreichi- schen Generäle, die gemüthlichen Beamten, der heißblütige un- garische Kriegsschieber und verschiedene Offiziere. Im zweiten Film „Der Harem von Buchara“ findet man als Pro- duktionsleiter ein paar alte Filmbekannte wieder, die man längst vermissen hatte, Biago Larsen und Wanda Treumann. Der von ihrer Gesellschaft hergestellte Film ist aber künstlerisch auf dem Niveau von 1913/14 stehen geblieben. Erträglich wird diese naive Räuber- und Liebesgeschichte nur durch interessante Aufnahmen aus dem Orient.

Odeon- und Eden-Theater: „Die indiskrete Frau.“

Man müßte diesen Film von acht Alten auf die Hälfte revidieren, um die häufigen Längen zu vermeiden. Doch wird dieser Nachteil durch die Mitwirkung einiger unserer besten Lustspieler fast ausgeglichen. Die Handlung, die die Verdräch- tigungen eines gegenseitig eifersüchtigen Ehepaares und die daraus sich ergebenden Verwirrungen beschreibt, ist unterhalt- sam und geschickt aufgebaut. In diesem Rahmen bewegen sich Georg Alexander als stark verdrächtiger Chemann und Bankdirektor charmant und mit viel Humor, Jenny Jugo als die verlassen geglaubte Frau mit viel äußeren Vorzügen, Bepmann als stellungslöser Mime und Pseudo-Detektiv, sehr betriebsam, und Marie Pandler, seine Frau, diesmal in einer weniger dankbaren Rolle. Paul Gräß als der wirkliche Detektiv in der Maske eines finsternen Räuberhauptmanns. Jedenfalls amüsiert man sich gut.

Gedania-Theater, Schlüsselbaum: „Der König der Cowboys.“

Foot Gibson, der sympathische, urwüchsige Sohn der Prarie, holt sich in „Der König der Cowboys“ eine bildhübsche Millionärstochter allen Schwiegerpapas und Teufeln zum Trost als Weibchen nach Hause. Wie er das „Ding dreht“, wird in sechs spannenden Akten gezeigt.

Die Entführung

Roman von Hans Land

(32)

„Fädelnd standen sie vor ihr. „Frau Professor will nach Halsgaard telefonieren. Schwester Ruth soll das Kind heraufbringen.“

„Aufsteh“, rief die Baronin, nahm ihre Trübsalstische zwischen die Lippen und piff, daß es durch die hohe Diele gellte. Das Mädchen stürzte herbei.

„Ebba, das Auto soll vorfahren — soaleich!“

Das Mädchen floh aus der Tür.

„Wir holen das Kind“, rief die Baronin, — „Liselotte und ich! Wir holen es, und Dieter wartet hier, bis wir es bringen.“ Schon fuhr der Wagen vor, beide Damen, die alte und die junge, ließen ein. Die Baronin — wie sie ging und stand — ohne Hut. Die Sache eilte. Dieter saß in den Stuhl, auf dem die Baronin eben noch gesessen hatte. Stützte den Kopf in die Hand und dachte nach. Ein Märchen war das doch, ein richtiges Glücksmärchen. Und die goldene Sommerjonne strahlte herab und überquoll die Welt mit Glanz und Glut.

Wohlgelacht sprang er auf, holte den Danebrog aus der Truhe, die in der Diele stand, ließ in den Vorgarten zum Plagenmaß und hieb die schöne Flagge mit ihrem blendend weißen Kreuze im blutroten Feld . . .

Da flatterte sie blutrot im lauen, lindenden Winde — und jeder der vorüberkam, sah: heut ist Freudentag auf Bobacke. Dann ging Dieter hinaus in sein Zimmer. Sollte sein Feld- glas — sah hinab auf den Strandweg — dort fuhr das Auto mit den zwei Frauen, die jetzt das Märchen zum frohen Ende bringen — ihm sein Kind bringen sollten. Sein Herz pochte in frohen, starken Schlägen. Dann kam ein Jitters über ihn — so eine Schwäche, daß er sich setzen mußte. Das Fern- glas fiel ihm aus der Hand. So lag er dann im Korbnuß mit geschlossenen Augen und lächelte. Sag, bis er den Wagen auf dem schwarzen Kies der Vorfahrt türsch hörte, blieb liegen, die Augen zu, aber mit bebenden Nerven lauschend.

Da hörte er die Stimmen der Frauen — die hellen der Frau Winterthur und der Schwester — die tiefe Stimme der Baronin — dazwischen ein Kinderlachen.

Sein Herz pochte zum Zerpringen. Er stand auf — konnte nicht vom Fleck. Seine Knie zitterten. Er drohte umzufallen. Stieß sich aufrecht mit aller Kraft. Da ging die Türe auf, und herein trat Liselotte Winterthur, freilich noch in Trauer, aber die Augen strahlend vor Glück. Sie hielt das blonde Euchen an der Hand. Das Kind streckte

die Arme nach Dieter aus und lachte: „Vati! Vati!“ Jetzt hielt er es fest, drückte es an die Brust, küßte ihm die Augen, Stirn und Mund . . .

Es kamen wunderhübsche, warme Sommerwochen mit Auto- und Segelbootfahrten — mit Tennisspiel und Spa- ziergang im Wald. Die Baronin machte alles mit, ver- jügte sich im Glück der Jungen, sah mit Freude, wie Dieters Wangen sich bräunten. Bewog Liselotte ihre Trauerkleider abzulegen und sie durch leichte, helle Sommerkleider zu er- setzen. Auch Liselotte blühte auf.

Besonders gut aber schlug die Seelst Euchen an. In der ersten Septemberwoche traf Hotel Halsgaard An- stalten, seine Pforten zu schließen. Liselotte bereitete ihre Heimreise vor. Die Baronin schalt sie aus.

„Du kannst natürlich nicht wissen, du kleines Schaf, wie herrlich der September hier oben ist.“

„Aber Mutter, das Hotel wird doch geschlossen!“

„Na — dann gibt euch Dieter seine Zimmer hier oben. Er zieht eben zu mir herunter. Nicht wahr, Dieter?“

„Natürlich, Mutter!“

So geschah es. Das Herrschaftshaus von Bobacke hatte wider von Euchen's Taten und Sagen. Es war plötzlich voll Leben und Frohsinn — gerade so, wie es die Baronin liebte, die nicht begriff, wie sie es hier solange allein aus- gehalten hatte, ohne dies jauchzende, kleine, blonde Ding und all die Heiterkeit rings um sie her.

Aber dann war auch der September zu Ende. Morgens und abends wurde es kalt. Liselotte dränzte zur Abreise. Da- heim mußte viel geordnet werden. Weder sie, noch das Kind waren für den kalten Herbst gerüstet. Die Baronin und Dieter waren rassel. Sollte sie wirklich endgültig zu Ende sein, die herrlich schöne Zeit?

„Kommt Ihr doch nach Berlin zu uns“, schlug Liselotte vor. „Du, Mutter, und der Doktor.“

Und wieder war es die Baronin, die sich zum Handeln entschloß. Sie zupfte Liselotte am Ohr. „Sagst du noch immer Doktor zu ihm? Dieter heißt er. Merk dir das!“

Liselotte wurde rot wie ein Schulmädchen. „Gut also! Du und Dieter kommt mit zu uns! In meiner Villa ist reichlich Platz!“

„Gut nicht, Liselotte“, rief die Baronin. „Dieter muß diesen Winter täglich nach Kopenhagen. Soll dort die Land- wirtschaftliche Hochschule besuchen. Und ich habe hier reichlich zu tun.“

„Schade — na — da machen wir's so: Wir Drei fahren jetzt nach Berlin. Ordnen dort alles — und wenn wir's vor- sehen nicht nach euch nicht mehr aushalten, dann kommen wir halt wieder her.“

„Und wann wird das sein?“ fragte die Baronin.

„In Weihnachten, Mutter.“

In diesem letzten Linden Oktobermorgen gingen Liselotte

und Dieter mit Euchen durch den herblichen Buchenwald. Beide sprachen in freundschaftlicher Offenheit miteinander, nur daß — dann und wann — im Bild — im Ton — ein wärmeres Gefühl durchdrang und dann beide verlegen machte. Von der Reize sprachen sie, die morgen angetreten werden sollte.

„Ich bringe euch bis Gjedder, Liselotte. Das werden Sie mir doch erlauben?“

„Warum fragen Sie, Dieter? Sie wissen doch, wie lieb mir Ihre Gesellschaft ist!“

Euchen war nebenher getrottet, ihren gelben Lieblings- bären im Arm. Jetzt zupfte sie Liselotte am Mantel und rief laut: „Mutti — warum sagst du denn „Sie“ zu Vati?“

Mit einem Ruck blieben die beiden stehen. Euchen sah zuerst erschrocken an, lachten dann laut auf.

Dieter bückte sich zu Euchen nieder, freigestelle ihr das Haar und sagte, noch immer lachend: „Du kleines Euchen, deine Eltern bezeugen dir hiermit, daß du heute schon viel klüger bist, als sie alle beide zusammen.“

Er richtete sich wieder auf, stand vor Liselotte und sah sie an. Zum ersten Male ohne Euchen seine Zuneigung zu ver- bergen. Und ein Leuchten zog über ihr Gesicht.

Dann neigten sich ihre Köpfe einander zu. Dieter breitete die Arme, zog sie an sich und küßte sie lange — lange . . .

Euchen stand daneben und klatschte vor Freude in die Hände. Unbeachtet lag der gelbe Bar auf dem Bauche im Moose.

Da knackte ein trockener Zweig. Dieter ließ Liselotte los, sah sich verlegen um, glaubte in der Ferne hinter Bäumen Rillemar's Thoresen gesehen zu haben. Er rief, lautlos, aber alles blieb still.

Zum Abschiedessen, zu dem die Damen aus Thalassa ge- laden waren, erschien nur Froesen Gregersen. Sie entschul- digte Rillemar — die läge mit einer bösen Migräne im Bett . . .

Als Dieter am nächsten Morgen sehr zeitig die zwei Ber- linerinnen und das Kind im Auto nach Kopenhagen fuhr, irrte die Baronin durch die verödeten Räume ihres Hauses und litt unter dem Schweigen, das sie doch so lange Jahre umgeben hatte, grenzenlos. Na — Gott sei Dank — dachte sie — zu Weihnachten spätestens, find sie wieder da.

Liselotte und Ruth und das Kind kehrten aber schon im November nach Bobacke zurück und brachten einen solchen Haufen Gepäck mit, daß sie ersichtlich planken, nicht so bald wieder abzureisen.

Am Weihnachtsabend, unter dem brennenden Tannen- baum, verlobten sich Dieter und Liselotte. Am Palmsonn- tage wurden sie in der kleinen Fischerkirche von Hornbaek getraut.

Und nun leben sie auf Bobacke in Glück und Frieden.

— E n d e . —

Zwischen Buddha und Motorcar.

Das Land der tausend Inseln. — Die Enttäuschung im Theater. — Japans Frauen.

Außerhalb der alten japanischen Hauptstadt steht auf einer kleinen Anhöhe der große Buddha der Daibutin. Er steht in einem nüchternen Tempel, der wie eine Scheune aussieht, und ist so groß, daß er fast mit dem Kopf das Dach seiner Behausung berührt.

Wir nähern uns mit unserem japanischen Führer der Gottheit. Staunen und Ehrfurcht erfüllt uns. Die Fächer links und rechts liegen auf dem Boden, und berühren mit dem Kopf die Steine.

Unser Führer zeigt uns den frischen Anstrich und macht uns auf das Gold und die Bronze der Votoschließenblätter aufmerksam. Wir nicht stumm, die Heiligheit des Raumes wirkt. Die Fächer rechts und links haben sich noch nicht vom Boden erhoben. Dann höre ich eine Stimme hinter mir: „Was ist das? — Das ist ein interessantes Monument.“

Ein Amerikaner mit zwei Damen geht mit sachlichen Schritten von einem religiösen „Monument“ zum anderen. Er klopft mit dem Knöchel seines Zeigefingers auf Holz und Gitterwerk, um sich von der Qualität des Materials zu überzeugen. Dann tritt er einen Schritt zurück, um das Denkmal in seiner Größe zu erfassen. Ein Schein der Enttäuschung geht über sein bartloses Gesicht.

Die beiden Damen machen genau wie er. Sie gehen von Gegenstand zu Gegenstand und befehlen ihn mit Augen, die ihm das Innerste nach außen drehen. Sie befragen, berühren und schätzen ab. Dann besprechen sie ihre Enttäuschung. Die Sensation ist bei näherem Hinsehen nicht so groß, wie der Waedeker angibt. Wir sehen voll Interesse und mit einer gewissen Sorge auf die Vertreter der verschiedensten Weltanschauungen, die es überhaupt geben kann.

Was werden diese in tiefe religiöse Erstarrung versunkenen Menschen tun? Werden sie sich das alles gefallen lassen? Unser Führer steht mit hohlerfüllten Blicken auf die Hornbrillen der Damen.

Es geschieht nichts. Eine kleine japanische Frau zupft mich am Rock. Ich folge ihr aus der Tempelscheune heraus. Vor mir hängt unter einem haufälligen Golddach die Niesengasse, die seit Jahrhunderten über Asoto gestülpt hat.

Gegen Erlegung von fünf Sen — das sind zehn Pfennig — kann man mit Hilfe eines permutativen, aber sinnreichen Apparates den gewaltigen Klüppel in Bewegung setzen. Ich lasse mein Geldstück mit Vorsicht in die aufgeschaltete Hand der Frau fallen.

Die Japanerinnen können ungemein reizvoll lächeln.

Sie lächeln eigentlich immer, wenn ein Mann sie ansieht. Das hat man ihnen bis vor kurzem sogar noch in den Schulen beigebracht. Der „Fortschritt“ hat allerdings auch das Lächeln der Japanerinnen fortgeweht, und heute kann man in der Ginza-Street in Tokio japanische Frauen sehen, die auf ein Haar den Bedens gleichen, die in den Hotelkorridoren der fünften Avenue sitzen.

Meine Glöckchenhüterin lächelt aber noch das altjapanische Lächeln. Die Glöcke gab einen tiefen, brummenden Ton von sich — ein drohendes Gemurre, das über die Wipfel der Koniferen dem Dächergewimmel der Stadt zugezogen wurde.

Vor mir lag der Hof der Tempelstadt, und in ihm hin und wieder verstreut, leblos . . . die gebeugte Gestalt eines buddhistischen Gläubigen.

Aus dem Kloster schallten die Vitaneien der betenden Mönche. Unser Führer strengte sich an: „Ganz rechts, meine Herren, auf der inneren Seite des Hofes findet sich ein Heiligtum des Schintolismus, jenes Naturgottesdienstes, der . . .“

Aber wir verzichteten darauf. Ich hörte ein bekanntes Geräusch. Das war ein Motor, der ansprang.

Das Geräusch des Motors drang in die Feierlichkeit der bronzierten Hallen, aber niemand fand darin etwas Unerhörtes.

Gemischtes Theater.

Wenn man, voll von Begierde nach echter japanischer Kultur, in Tokio einen Japaner fragt, in welches Theater man gehen soll, so weist er einen mit tödlicher Sicherheit ins „Imperial“.

„Weißt du“, sage ich zu meinem Freund, „daß die europäische Zivilisation ein Dreck ist, wird uns heute klar werden. Es wird eine altjapanische Legende gespielt. Wir werden altjapanische Kostüme zu sehen bekommen, altjapanische Sitten . . . verflücht du, mein Junge . . . ein Stück von jener fabelhaften künstlerischen Instinktsicherheit, die . . .“

„Schweig . . . hast du die Risikakulis bestellt . . .?“

„Wir tun's nicht unter einem Fordcar . . . wir wohnen nicht umsonst im besten Hotel Tokios . . .“

Raum gefragt, klopfte es an die Tür. Ein japanischer Kellner im europäischen Frack machte eine Verbeugung. Der Gar stünde bereit. Wir zuckten kaum mit den Achseln. Er verbeugte sich, nicht ohne eine typisch altjapanische katastrophale Verbeugung gemacht zu haben. Im europäischen Frack. Die Untermwürdigkeit sieht ihnen noch im Blut.

Wir gingen durch die Hotelhalle. Von oben kamen die scharfen Klänge der Jazzband. Wir sahen die Amerikaner tanzen, aber auch Japanerinnen im kurzen Rock, mit Dubenlopf und hellen Seidenstrümpfen.

Der Verkehr in Tokio gibt dem New Yorker nicht viel nach. Die Schutzleute sind von unergründlicher Ruhe.

Wir hielten mit scharfem Auck vor einem Steinquader-Brückbau. Im Vorraum spazierte mit langen, feierlichen Schritten ein Portier auf und ab, der unserm Hotelportier auf ein Haar gleich. Er rief uns mit jener Geste serviler Gelbigkeit, die in ernüchterndem Gegensatz zur Bedeutung des Dries steht, die Türen auf. „Das ist mir alles zu modern“, meinte mein Freund. „Du sprichst von altjapanischer Kultur.“

Der Kassierer reichte mir mein Billett, gewandt reißt er ab, klopft, wechelt und bewegt sich wie das Urbild eines amerikanischen Elekts.

Ist das das gleiche Volk? Die falsche Vergoldung, die Sandelbaber, Stuckmassen, die wie Kränze von Frankfurter Bürsten — ist das in dem gleichen Lande, in Japan, in dem es ein Kamakura, ein Kara, ein Fiao gibt . . . ?

„Meine Herren“, kommt ein Manager im Cut,

„beileben Sie sich . . . die Vorkellung beginnt . . .“

Unser Platz ist einfach, sehr bescheiden, eine Art Galerie. Hier berührt sich der Orient mit dem Okzident. Während unten Parkettstühle sind wie in allen europäischen Theatern, hat man hier Konzeptionen an Affen gemacht. Man sitzt auf Matten, man hat seine Teelanne und sein kleines Holzlopfenbecken neben sich. Links und rechts sitzen Männer und Frauen, die es sich für einen längeren Aufenthalt bequem gemacht haben.

Während unten die in amerikanischen Collegs erzogenen jungen Japanerinnen sitzen und ihre Perlenketten beschauen lassen, gibt es hier noch Mütter, die ihre Kinder in ihren Kimonos mit sich tragen.

Deutsche Hilfe für die Nordpolfleger.

Noch keine Nachricht von Amundsen. — Neue Hilfsmaßnahmen.

Die Luftkassa hat im Einvernehmen mit dem Reichsverkehrsministerium das Holland-Flugzeug, das die Verbindung zwischen Kopenhagen und Oslo versieht, aus dem Verkehr zurückgezogen und es auf Abruf durch den Kapitän der „Citta di Milano“ kartenbereit gemacht. Das Flugzeug liegt mit den modernen Apparaten versehen in Travemünde. Es wird starten, sobald der Abruf der „Citta di Milano“ erfolgt.

Amundsen bleibt verschollen.

Ueber das Schicksal Amundsens und des französischen Flugzeugs „Latham“ liegen noch keine Nachrichten vor. Der Kreuzer „Lordenhoff“ ging am Freitagabend von Horten ab mit dem Befehl, die Suche nach der „Latham“ aufzunehmen. Das Marineministerium erklärt, die „Latham“ habe keinen Kurzwellenapparat an Bord gehabt und es sei deshalb für die norwegischen drahtlosen Stationen ein zweckloses Wacnunen, auf kurzer Wellenlänge Meldungen der „Latham“ aufzufangen zu wollen. Die Suche nach dem Verbleib der „Latham“ wird dadurch erheblich erschwert, daß niemand recht weiß, welches die genauen Pläne Amundsens waren. Ehe er in Bergen startete, hatte Amundsen, wie bereits mitgeteilt, Kapitän Wisting gegenüber erklärt, die „Latham“ werde direkt nach Kingsbay fliegen, aber es bleibt doch möglich, daß er seinen Plan im letzten Augenblick änderte. Es ist von einer privaten Hilfsexpedition die Rede, die möglicherweise unter der Führung des Polarforschers Otto Sverdrup die Suche nach Amundsen aufnehmen soll, aber es ist noch keine Entscheidung darüber getroffen.

Die internationale Hilfe.

Das französische Marineministerium, das zwei Kriegsschiffe zu Nachforschungen nach dem Verbleib Gullbauds und Amundsens abkommandiert hat, hat außerdem sämtliche zwischen Norwegen und Spitzbergen kreuzenden Schiffe darum gebeten, Aufschau nach der „Latham“ zu halten. Auch der russische Eisbrecher Malugin wurde davon in Kenntnis gesetzt, daß bisher keine Nachricht über den Verbleib des fran-

zösischen Wasserflugzeuges einetroffen sei. Gegenwärtig prüft man, so berichten die Wäcker, auch andere Nachforschungsmethoden, von denen man sich günstige Ergebnisse verspricht.

Dem Eisbrecher Malugin ist aus Moskau die Anweisung ausgegangen, im Ostgebiet von Spitzbergen eine Erkundungsaktion zur Ermittlung Amundsens einzuleiten.

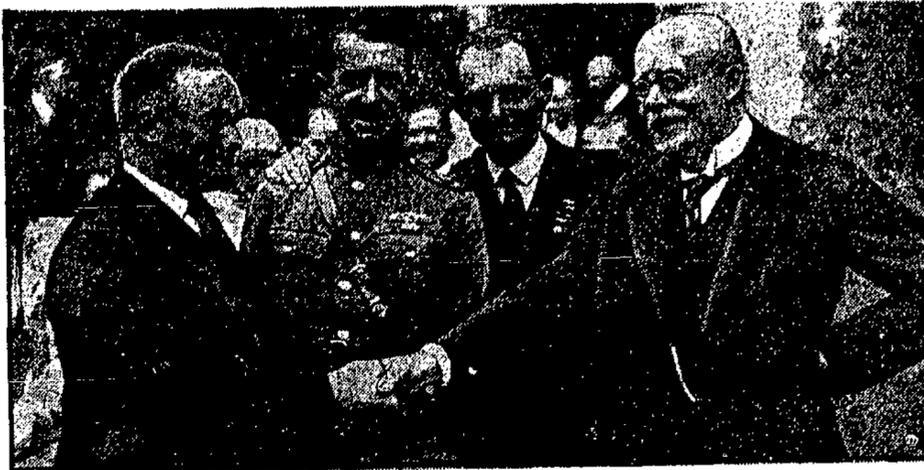
Robite erhält wieder Proviant.

Nach einer offiziellen radiotelegraphischen Meldung der „Citta di Milano“ sind die italienischen Flieger Maddalena und Venze gestern nachmittag um 3.30 Uhr von ihrem letzten Flug nach Kingsbay zurückgekehrt. Es ist ihnen auch diesmal wieder gelungen, den Standort der Gruppe Robites aufzufinden und Proviant abzuwerfen. Die Flieger haben bei ihrem Flug von der abgetriebenen „Italia“, von der Gruppe Marino und von Amundsen nichts wahrgenommen. Sie fanden keine Möglichkeit, eine Landung vorzunehmen. Die Nachforschungen nach Amundsen werden heute mit Flugzeugen und einem kleinen Schiff fortgesetzt.

Neues Flugzeug nach Spitzbergen.

Das Wasserflugzeug „Marina“ ist gestern unter Führung von Kommandant Ravazzoni, der von einem zweiten Flugzeugführer, zwei Mechanikern und einem Funktelegraphisten begleitet ist, von Wisa nach Spitzbergen gestartet, um sich an den Vergnügungsarbeiten zu beteiligen. Die erste Flugstaple ist Marcella. Unterstaatssekretär Walbo wohnte dem Abflug bei. Kingsbay überfüllt.

Das keine Bergwerksbesitzer Kinabay auf Spitzbergen, das eines der Zentren des Nachrichtendienstes bildet, der sich mit dem Schicksal der Robite-Expedition und des französischen Flugzeugs „Latham“ befaßt, ist zur Zeit stark überfüllt und das norwegische Außenministerium sieht sich daher veranlaßt, eine Mitteilung auszugeben, die alle Journalisten und Filmoperatoren davor warnt, nach Kingsbay zu gehen, da es unmöglich sei, dort Unterkunft für sie zu beschaffen.



Empfang der Ozeanflieger beim Reichskanzler.

Reichskanzler Marx beglückwünscht die Flieger.

Er will die Ozean-Luftlinie leiten.

Köhl und der künftige Ozeanflugverkehr.

Zu der Meldung, daß die Luftkassa Hauptmann Köhl die Leitung des künftigen Ozeanflugverkehrs angeboten habe, teilt Hauptmann Köhl laut „Germania“ mit, daß ein offizielles Angebot von der Luftkassa nicht erfolgt sei, wohl aber habe man darüber gesprochen. Grundsätzlich sei er nicht abgeneigt, den Posten eines Leiters im künftigen deutschen Ozeanflugverkehr zu übernehmen.

Die Ozeanflieger Köhl, von Sinefeld und Fjzmaurice mit ihren Damen folgten gestern nachmittag einer Einladung des Reichspressescheffs, Ministerialdirektors Dr. Zechlin, zur Teilnahme an dem Freitagstee der ausländischen Presse in den Festräumen des Auswärtigen Amtes. Die Gäste wurden mit herzlichstem, lang anhaltendem Beifall empfangen und blieben mehrere Stunden in anregendem Gespräch mit den Vertretern der ausländischen Presse zusammen.

Der Phosgen-Gas in Kopenhagen.

Giftgas gegen Unkraut, Schädlinge und Menschen.

Die Einwohner der kleinen Landorte an der grünen Küste Nordseelands zwischen Kopenhagen und Helsingör wurden vor einigen Tagen durch einen durchdringenden Geruch unheimlich aus dem Schlaf geschreckt. Es entstand bald eine panikartige Stimmung. Da man die Hamburger Giftgas-katastrophe noch in frischer Erinnerung hatte, meldete sich sofort das Gerücht, ein ähnliches Unglück habe sich in der Nähe von Kopenhagen ereignet und eine Giftgaswolke bedrohe die ganze Küste. Diesmal war es aber glücklicherweise blinder Alarm gewesen. Wie sich bald darauf herausstellte, hatte die Verwaltung der Küstenbahn auf der ganzen Strecke einen „Giftzug“ laufen lassen, um das Unkraut zwischen den Weichen zu vertilgen. Der Zug, der aus drei Tankwagen bestand, begab die Weichen mit einer chemischen Flüssigkeit, die eine starke Chlormischung enthält und neuerdings von der Landwirtschaft als Radikalmittel gegen Unkraut verwendet wird.

Nicht nur Unkraut, sondern auch Feldschädlinge werden heute mit Erfolg durch Giftgas bekämpft. Diese Methode ist besonders in Sowjetrußland beliebt, wo die Dorfwohner den Bauern Gasballons aus der Kriegszeit und chemische Mittel zur Verfügung stellen. Soweit Unkraut und Schädlinge zur Verfügung stehen, kann man die Anwendung von Giftgas als einen Fortschritt begrüßen. Im Kriegsfall droht dieses Schicksal aber auch den Menschen. In Rußland und Schweden veranfaßt man dauernd Generalproben für den Zukunfts-krieg. Erst vor einigen Tagen wurde in Leningrad ein Gasangriff simuliert. Feuerwehr und Gasabwehrkommandos waren damit beschäftigt, die Gase in Sicherheit zu bringen und ihnen die Grundlagen der Abwehr klarzumachen. In den nächsten Tagen soll wieder in Odessa ein Gasmanöver simuliert werden, wobei die Stadt mit Tränengas belegt werden wird.

Ein Flugzeug ohne Propeller und Flügel.

Flugzeuge mit Schaufelrädern. — 1500 Kilometer Geschwindigkeit.

Der französische Ingenieur Chappedelaine hat das Modell eines Flugzeuges konstruiert, das weder Propeller noch Flügel hat und dennoch fliegt. Der Erfinder behauptet sogar, daß ein nach seinem Modell konstruiertes Flugzeug eine Stundengeschwindigkeit zwischen 1100 bis 1500 Kilometer aufbringen imstande sein werde. Chappedelaine ist überzeugt, daß sein „Gyroptère“, wie er seinen maritimen Aeroplan genannt hat, die Flugmaschine der Zukunft sein wird. Sein Modell gleicht äußerlich einem gewöhnlichen Flugzeug. In den Seiten sind halberbedeckte Schaufelräder eingebaut, wie sie zum Antrieb der ersten Dampfschiffe verwendet wurden. Da für das kleine Modell kein entsprechender Motor in Frage kommen konnte, so bezog der Ingenieur bei den Probeflügen in seinem Atelier die Antriebskraft von einem kleinen auf dem Tisch stehenden Motor, der durch Drähte mit dem Modell verbunden war.

Die Räder erzielten dabei 7000 Umdrehungen in der Minute und trieben die kleine Maschine durch den Raum. Am Rande des Radkastens steht man bewegliche Schließ-laden, die dazu bestimmt sind, je nach der Weite der Öffnung das Flugzeug nach oben oder nach unten zu steuern. Der Erfinder hofft, die Schnelligkeit der Maschine noch dadurch steigern zu können, daß er nach dem Prinzip des Raketen-typs die Auspuffgase des Motors benützt. Auch für den Fall eines Versagens der Motoren ist nach seiner Versicherung eine Gefahr ausgeschlossen, da die Schaufelräder und Schließ-laden so konstruiert sind, daß sie als Fallschirm dienen können.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Der Wochenverkehr im Hafen.

In der letzten Woche sind im Danziger Hafen insgesamt 145 Schiffe, darunter 111 Dampfer, eingelaufen und 120 Schiffe haben den Hafen verlassen. Im Durchschnitt befanden sich täglich 100 Schiffe im Hafen.

Umgeschlagen wurden im Laufe der Woche insgesamt 7805 Waggons, darunter 6800 Waggons (108.900 gegenüber 118.000 Tonnen in der Vorwoche) Kohle.

Zu der letzten Woche sind 6200 Tonnen Kohle nach Krenitzken verschifft worden, während eine Ladung Bruchstein aus den Vereinigten Staaten Nordamerikas einlief.

Von den eingelaufenen Schiffen hatten 60 Kohle, 12 Holz und 5 Zement an Bord.

Liquidation der Harriman-Mangankonzession.

Wenigstens in Kreisen der Harriman-Konzession erklärt wird, daß das letzte Wort noch nicht gesprochen sei, wird andererseits von antirussischer deutscher Seite die Klärung des Konzessionsvertrages mit der Sowjetregierung durch Harriman bestritten. Voraussichtlich werden alsbald Verhandlungen zwischen Harriman und der Sowjetregierung über den Abschluß eines Liquidationsvertrages beginnen. Bei diesem Verlage würde es sich für Harriman in erster Linie darum handeln, eine Entschädigung für seine großen Kapitalinvestitionen zu erlangen. Indessen ist noch keineswegs abzusehen, in welcher Form eine Entschädigung Harrimans erfolgen könnte. Zunächst einmal dürfte die Berechtigung Harrimans an einer solchen Entschädigung von Seiten der Sowjetregierung bestritten werden.

Durch die Liquidation der Harriman-Konzession werden die deutschen Manganzugerechten im Kaukasus insofern betroffen, als Harriman seinerzeit beim Abschluß des Konzessionsvertrages mit der Sowjetregierung mit den deutschen Vorbesitzern, der Diskonto-Gesellschaft, der Gesellschaft für Bergbau und Metallurgie, der Deutschen Grubenverein, ein Abkommen über deren Beteiligung an den Erträgen der Konzession traf. Indessen handelte es sich hierbei um eine rein private Einigung zwischen Harriman und den deutschen Vorbesitzern, die für die Sowjetregierung keineswegs bindend war.

Einführung der Goldwährung in der Schweiz.

Die vom Direktorium der Schweizerischen Nationalbank ausgearbeiteten Vorschläge über eine Reform des schweizerischen Geldwesens lauten auf Einführung der Goldwährung, Umgestaltung des fünf-franken-Stückes zu einer Silbermünze und Aufhebung des Noten-Zwangskurses unter gleichzeitiger Schaffung der gesetzlichen Grundlage für die Noteneinführung nach Wahl der Banken in Goldmünzen, Goldbarren oder Goldscheiben. Der Rat der Nationalbank hat sein Einverständnis damit erklärt, daß die Bank bis nach durchgeführter Revision der Münz- und Notenbankgesetzgebung, die seit einer Reihe von Jahren befolgte Währungspolitik weiterführt.

Sinkende Preise am lettischen Holzmarkt. Die Wirtschaftstätigkeit auf dem lettischen Holzmarkt hat in letzter Zeit stark nachgelassen. Größere Nachfrage besteht immer noch nach Fichtenholz, während Tannenholz weniger verlangt wird. Die Preise sind im allgemeinen niedriger als im vorigen Sommer und die Preissteigerung ist sinkend. Da die Vorräte recht groß sind, ist kaum mit einer Preissteigerung zu rechnen. Gewisse Schwierigkeiten bei der Holzverschiffung sind durch die großen Ueberschwemmungen entstanden, da es nicht überall möglich sein wird, das Holz rechtzeitig heranzuschaffen.

Mußige Angriffe gegen eine deutsche Firma. Nach Mitteilung des Vorsitzenden des Kohletrusts „Donnigoll“ ist von der Ernteverwaltung eine Sonderkommission eingesetzt worden, die die Aufgabe hat, den von der deutschen Firma Dr. C. Otto, Bodum, für den „Donnigoll“ ausgeführten Bau von Kohlsöfen zu überprüfen. Falls sich die Meldungen über Mißstände beim Ofenbau bestätigen sollten, werde von der Firma voller Schadenersatz verlangt werden.

Weitere Verschlechterung des polnischen Saatensandes. Nach Berichten des Warschauer Hauptamts für Statistik hat sich der Saatensand in Polen weiter verschlechtert. Die ungünstigen Witterungsverhältnisse halten bereits seit mehreren Monaten an. Der Mai brachte im Durchschnitt Temperaturen unter mittel.

Vor einer Mähernte in Lettland. Die bisher vorliegenden Nachrichten über den Saatensand in Lettland sind wenig erfreulich. Überall macht sich Mangel an Viehfutter stark bemerkbar. Infolgedessen waren die Landwirte gezwungen, jungen Vögeln zu verfüttern. Dies ist vor allem in den fruchtbarsten Gegenden Semgallens festzustellen. Falls das regnerische Wetter noch einige Zeit anhält, wird die Befreiung der Felder mit Sommergetreide unmöglich.

Deutsche Schiffsbauten für die Sowjethandelsflotte. In Dössa ist der neue Dampfer „Polbawia“ eingetroffen, der auf der Hamburger Werft Janssen & Schmilinski für die Sowjethandelsflotte gebaut worden und für den Güter- und Frachtverkehr bestimmt ist. Die großen Schiffsmotoren wurden von der Maschinenbauanstalt Humboldt A.-G. (Köln-Kalf) geliefert. Bis Ende August werden zwei weitere in Deutschland erbaute Schiffe erwartet, die für die Krim-Kaukasus-Linie bestimmt sind.

Der Ausbau des polnischen Telegraphenwesens. Die polnische Regierung verhandelt gegenwärtig mit der Internationalen Telegraph and Telephone Corp., über einen Kredit für den Ausbau des Telegraphen- und Telephonnetzes in Polen. Es handelt sich um einen Betrag von 300 Mill. Woin, der in erster Linie für die Umwandlung des Ueberlandnetzes in ein unterirdisches Kabelnetz verwendet werden soll.

Der Bau des Holzexporthafens in Leningrad erfährt infolge nicht rechtzeitiger Lieferung Lieferung der elektrotechnischen Ausrüstung durch den Staatlichen Elektrizitätstrust „GOS“ eine starke Verzögerung. Die Inbetriebnahme des Hafens wird sich erst in einem Jahr ermöglichen lassen. Hierdurch entstehen Mehrkosten in Höhe von über 1 Mill. Rubel.

Ämtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	22. Juni		21. Juni	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark (Freiverkehr)	122,60	122,70	122,65	122,75
100 Pfund	57,47	57,63	57,47	57,63
(Freiverkehr) 1 amerikan. Dollar	5,1175	5,1225	5,115	5,12
Scheck London	25,025	25,025	25,025	25,025

Sport-Turnen-Spiel

Schwache Fußballgäste aus Hamburg.

Schupo gewinnt leicht über Hamburg-Vockstedt 2:0 (1:0) Eden 8:2.

Auf dem Schupoplatz kam gestern nachmittag ein Fußballspiel zwischen der Ligamannschaft und einer Mannschaft des Hamburg-Vockstedter Fußballklubs zum Austrag. Die Gäste hielten nicht das, was man sich von ihnen versprach. Geling es den Hamburgern, das Spiel in der ersten Halbzeit offen zu halten, so mußten sie sich in der zweiten Hälfte nur auf die Verteidigung beschränken. Bei dem Danziger Sturm vermehrte man die Schußfreudigkeit. Dafür war man darauf bedacht, vor dem Tor des Gegners noch recht viel zu kombinieren.

Der Spielverlauf.

Die Gegner sind sich zu Beginn ziemlich gleichwertig. Einige Male gibt es dringliche Situationen vor dem Tor der Gäste, doch findet der Danziger Sturm das Tor nicht. Erst in der 35. Minute gelingt es Danzig, in Führung zu gehen. Mit 1:0 geht's in die Pause. Nach Wiederbeginn vertragen die Gäste vollständig. Danzig verstand es nicht, seine Ueberlegenheit durch Tore auszubringen; dafür fielen sie oft auf die Abseitstaktik der Gäste herein. Erst 15 Minuten vor Schluß gelang durch schönen Schuß aus etwa 20 Meter der zweite Treffer.

Es ist kaum anzunehmen, daß die Gäste in ihren weiteren Spielen gegen Danziger Vereine werden erfolgreich bestehen können.

Davispokalspiel.

Tschechoslowakei gegen Holland 2:0.

In der Vorrundrunde der Davispokalspiele fanden sich in Prag die Tschechoslowakei und Holland gegenüber. Die beiden ersten Einzelspiele konnten die Tschechen für sich buchen, so daß nach dem ersten Tage das Gesamtergebnis bereits 2:0 für die Tschechoslowakei lautet.

Tschechoslowakei - Holland 2:1.

Der zweite Tag des Semi-Finales um den Davispokal zwischen Holland und der Tschechoslowakei in Prag endete im gemischten Doppelspiel mit dem Siege Hollands. Das holländische Paar Kiemer-van Lennet schlug die tschechoslowakischen Spieler Macenauer-Rozeluh 6:3, 3:6, 6:2, 6:4. Damit gewann Holland einen Punkt, während die Tschechoslowakei am zweiten Tage mit 2:1 führt.

Italien - England 4:1.

In Feltzlowe wurden am Freitag die restlichen beiden Einzelspiele im Davispokalspiel Italien - England ausgetragen. Higgs (England) schlug Stefani (Italien) 6:1, 3:6, 6:3, 5:7, 6:2. De Morpurgo schlug Gregory (England) glatt 6:0, 6:1, 6:2. Italien hat sich damit im Gesamtergebnis von 4:1 für die europäische Schlussrunde qualifiziert.

Hans Steinke erneut in Amerika siegreich.

Der deutsche Berufsringer Hans Steinke, der in Amerika bereits zahlreiche Erfolge zu verzeichnen hatte, besiegte am Mittwoch in Boston den bulgarischen Schwergewichtler Kioff nach 20 Minuten und ein zweites Mal nach einem Kampf, der sechs Minuten dauerte.

Wiener Fußballmeisterschaft.

Im Vorrundenspiel um die Wiener Fußballmeisterschaft standen sich am Mittwoch Vienna und Admira gegenüber. Nach spannendem Spielverlauf endete das Treffen 2:2 unentschieden.

Die Leipziger schlagen die Chilenen. Die chilenische Olympiamannschaft gab auf ihrer Deutschlandreise am Freitag in

Leipzig ihr viertes Gastspiel. Sie trat gegen eine kombinierte Mannschaft der Leipziger Fußballvereine V. f. B. und Fortuna an und wurde knapp geschlagen. Die Leipziger blieben 3:2 (2:0) siegreich.

Tennisturnier in Wimbledon.

Eine Nielsenbelegnung.

Allein für das Herren-einzelspiel des Internationalen Tennisturniers in Wimbledon, das am Montag, den 25. Juni, beginnt, liegen 118 Meldungen vor. Die Vereinigten Staaten werden durch Tilden, Hunter, Holt und Coen, Australien durch Patterson, Soodmann, Sawles, Crawford vertreten. Frankreich entsendet Lacoste, Cochet, Borotra, Brugnon, Boussus. Italiens Meister de Morpurgo und Stefani (Italien) werden ebensowenig fehlen wie der Tscheche Jahn Kozeluh, der Ungar von Kehrting, der Holländer Timmer, die Argentinier Bond, Robson, Castaruzza. Dazu kommen Großbritanniens beste Spieler, aus Deutschland Dr. H. Kleinshroth, Mahe, Frena und Harb.

Vom Bogensport.

Der Federgewichtsweltmeister geschlagen.

Im Rahmen eines Vorabends in New Orleans (Vereinigte Staaten) fanden sich der Federgewichtsweltmeister Toni Canzoneri und der ziemlich unbekannte Claude Wilson gegenüber. Der Kampf nahm einen überraschenden Verlauf, da Canzoneri von seinem Gegner schon in der ersten Runde für die Zeit auf die Bretter gelegt wurde.

Rüestet zur



Sonnabend, den 30. Juni, auf dem Bischofsberg

Gute Leichtathletik-Leistungen in Frankreich.

Im olympischen Stadion von Colombes bei Paris lief am Donnerstag der französische Leichtathlet Laboumeque die 2000-Meter-Strecke in 5 Minuten 25 2/3 Sekunden. Er blieb damit 1/3 Sekunden unter der von dem Schweden E. Wide aufgestellten Weltbestleistung von 5,26. Da die Leistung des Franzosen im Training erzielt wurde, kann sie natürlich als Weltrekord keine Anerkennung finden.

Uruguay feiert seinen Olympiasieg.

In Montevideo will die Stadtverwaltung einen Platz zur Erinnerung an den olympischen Fußballsieger umtaufen. Außerdem soll die Mannschaft von der Regierung 20.000 Pesos erhalten. Der letzte Beschluß vertritt gegen die Amateurbestimmungen.

Chile spielt in Berlin.

Dem Berliner Meister Berta & Co. ist es gelungen, die chilenische Mannschaft F. C. Condors le Chile am Sonnabend zu einem Spiel zu verpflichten.

Neuer 24-Stunden-Weltrekord. Auf der Automobilbahn von Remans stellte Barnato auf Bentleys einen neuen 24-Stunden-Weltrekord auf, indem er 2689,272 Kilometer fuhr.

Gewerkschaftliches u. Soziales

Sie opfern Gesundheit und Leben.

Steigende Unfallzahlen bei der Reichsbahn.

Auf dem Verbandstag der Eisenbahner in Frankfurt a. M. ließen die Kommunisten eine dicke Broschüre verbreiten, die den Titel „Wer spaltet die Gewerkschaften?“ hat. Die Antwort darauf gab unbewußt der französische Eisenbahnführer Couduin. In seinem Begrüßungswort erzählte er dem Kongreß der Eisenbahner, seine Organisation sei durch die Kommunisten und ihre Arbeit für den Massenkampf von 350.000 auf 50.000 Mitglieder heruntergegangen.

Die kommunistische Opposition hatte u. a. behauptet, es gäbe im Eisenbahnverband keine kommunistischen Sondergruppen. Max-Berlin widerlegte ihn mit unheimlicher Sicherheit. Er zitierte ein Rundschreiben und die Richtlinien der KPD-Zentrale an die kommunistischen Gewerkschaftsmitglieder. Klipp und klar wird in den kommunistischen Richtlinien zur Bildung von kommunistischen Zellen und Gruppen aufgefordert. Sie haben eigene Vorstände zu wählen, Sonderbeiträge zu entrichten, rote Kartelle zu bilden und der KPD monatlich Bericht zu erstatten. Mit Recht sei deshalb

in Königsberg reiner Tisch gemacht worden.

Die Opposition versuchte später noch einmal Fuß zu fassen, und zwar bei dem Bericht der Beschwerdekommision, die sich mit dem Einspruch der in Königsberg ausgeschiedenen Quertreiber zu befassen hatte. Die Kommission hat den Einspruch abzulehnen, und der Kongreß beschloß so gegen etwa ein Duzend Delegierte.

Der Verbandstag nahm dann zwei Referate entgegen. Das erste erhaltete Professor Kölling-Frankfurt. Es war betitelt: Wirtschaft und Verkehr. Besonders beachtenswert waren hierbei die aufgezeigten Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft und Reichsbahn. Die Reichsbahn trage die Mitverantwortung für die Volkswirtschaft und sie dürfe die Konjunktur nicht droffen lassen. Jedes Nachlassen der Arbeiter und Beamten in der Lohnforderung bräcke auf den technischen Fortschritt. Das habe die Inflationszeit bewiesen. Lohnforderungen und ausreichende Löhne seien sowohl für den einzelnen Betrieb wie für die gesamte Volkswirtschaft unentbehrlich. Das zweite Referat erhaltete das Vorstandsmitglied Breunig-Berlin. Er sprach über „Das Arbeitsrecht in der Praxis“, dessen reiche Aus-

nüfung und genaue Kenntnis für die Organisation und den einzelnen unentbehrlich seien. In den grundsätzlichen Fragen des Arbeitsrechtes könne es keine Kompromisse geben, ebensowenig wie einen Verzicht auf gegebene Rechtsansprüche. Beim Kampf um das Arbeitsrecht gehe es nicht um die Form, sondern um den Inhalt des Rechts. Paragraphen allein seien noch kein Leben. Vieles harre noch der Erfüllung im Arbeitsrecht, doch die bisherige Arbeit sei nicht ohne Erfolg gewesen.

Strasser-Berlin gab eine Aufstellung über die Unfälle im Reichsbahnbetrieb. 1926 wurden bei den Verkehrsunfällen 380 Eisenbahner getötet und 1110 verletzt. 1927 wurden

447 Eisenbahner getötet und 1296 verletzt.

Noch größer ist die Steigerung bei den Betriebsunfällen. Nach den Berichten der Reichseisenbahnbetriebskrankenkassen sind im Jahre 1913 auf je 100 Versicherungspflichtige 9,45 Prozent verunglückte Eisenbahner gezählt worden. Im Jahre 1927 kamen auf je 100 Versicherung 16,96 Prozent verunglückte Eisenbahner. Der Stand vom Jahre 1913 hat sich also um nicht weniger als 80 Prozent erhöht. Bei einer derartigen rapiden Zunahme sowohl der Verkehrs- wie auch der Betriebsunfälle müsse man sich fragen, ob die bisherige, in der Hauptsache nur theoretische Bekämpfung der Unfallgefahren ein nennenswertes Sinken der Unfallziffer herbeiführen könne.

Der Verbandstag befaßte sich dann in einer geschlossenen Sitzung mit der künftigen Taktik des Verbandes.

Streit der Berliner Bäcker.

Eine in den Berliner Großbäckereien durchgeführte Urabstimmung hat in allen Betrieben mit übergroßer Mehrheit den Streikbeschuß ergeben. In der Mehrzahl der Betriebe haben mehr als 90 Prozent der Delegierten, in einzelnen Betrieben sogar 100 Prozent für den Streik gestimmt.

Die Vertrauensleute der Berliner Bäckerarbeiter kommen Sonntag zusammen, um gemeinsam mit der Organisationsleitung die weiteren Maßnahmen zu beschließen, die zur Durchsetzung der aufgestellten Forderungen erforderlich sind. Sollten die Unternehmer nicht noch in letzter Stunde einlenken, so ist damit zu rechnen, daß Anfang nächster Woche in den meisten Berliner Großbäckereien die Arbeit eingestellt wird.

Infolge der Bewilligungen der Forderungen in verschiedenen Großbetrieben ist die Brotversorgung der Berliner Bevölkerung nicht gefährdet.

Die Tragödie des Wunderkindes.

Jacque Crichon, ein kurzer Lebensweg. - Der Disput. - Wie er endete.

I.
Zugrunde gehen kann jeder. Aber durch ein Uebermaß von Gesundheit unzu kommen — wie jene Rennpferde, die sich im Lauf ihre Muskelfasern zerreißen, weil die Kraft stärker ist als das Fleisch —, dieser Tod trifft nur wenige. Es ist daher zu verstehen, daß man die Geschichte Jacque Crichons einige Jahrhunderte lang nicht vergessen konnte. Tragik ist seltener als der Ruhm, und daß beides sich verbindet und noch dazu im Leben eines Kindes, dafür gibt es im letzten Jahrausend vielleicht nur dieses eine Beispiel.

II.
Ganz im Gegensatz zu jenen unzähligen Kindern, die mit zehn Jahren berühmt und mit zwanzig verstorben sind, verließ die Ruhmesturme Jacque Crichon von seiner Kindheit ab aufwärts. Auch findet man in seinem Leben keinen jener Betreuer, die sich bis zu ihrem Tode von einem Kinde ernähren lassen, weil sie — wie sie zu sagen pflegen — seine Erziehung bezahlt haben.

Crichon bestimmte bereits mit 10 Jahren seine Studien selbst. Seine Eltern, schottische Adlige aus der Grafschaft Perth, waren geneigter, seine Reiz- und Geschicklichkeit zu bewundern als jene erkannlichen geistigen Fähigkeiten, durch die er schon damals in Edinburgh Aufsehen erregte. Als sie bei eines Tages hörten, daß ihr Sohn einen berühmten Professor Schottlands befehlt hatte, bestellten sie seine Ausbildung für beendet und ließen ihn zurückkommen.

Crichon kam, erklärte aber noch am gleichen Tage, nicht 24 Stunden zu bleiben, falls man ihn nicht erlaube, zum Abschluß seiner Studien nach Paris zu gehen. Widerstrebend wurde es ihm gestattet.

Kurz darauf verläßt der Fünfzehnjährige, nur von einem Diener begleitet, Schottland und betritt — vollkommen unbekannt, nur mit einigen Empfehlungen in der Tasche — an einem Herbsttag des Jahres 1775 den Kontinent.

In Paris angekommen, mietet er drei Zimmer, sendet seinen Diener sofort zu einem Drucker, der eine Stunde später auch erscheint, und gibt ihm einen beschriebenen Fettel mit dem Auftrag, den Text eilfertig zu setzen.

Zwei Tage später hing an sämtlichen Türen sämtlicher Colleges von Paris der Anschlag, daß Jacque Crichon, Edelmann, gebürtig aus der Grafschaft Perth in Schottland, bereit sei, jedem, der dazu Lust verspüren sollte, sich mit ihm zu messen, auf irgendwelche Fragen in 12 Sprachen, und zwar in Vers oder Prosa, Rede und Antwort zu stehen.

Niemandem fiel es ein, die Ankündigung ernst zu nehmen.

III.
Frau v. Rompart war 23 Jahre alt, Frau des berühmten Grammatikers, und ebenso bekannt durch ihre Hässlichkeit wie durch ihre Sammlung von Volkstrachten und Sitten.

Sie hörte von Crichon durch den Abbé Corde und machte sofort den Vorschlag, die Herausforderung anzunehmen.

Wenn es ein Scherz ist, werden wir wenigstens das Vergnügen haben, einen Schotten in seinem Kostüm zu sehen," meinte sie.

Ich kann ihm nicht vorschreiben, mit nackten Knien zu kommen," erwiderte Corde.

Warum nicht? Teilen Sie ihm mit, daß Sie die Herausforderung nur unter dieser Bedingung annehmen."

Man wird über mich lachen,"

Man wird nur über Ihren Wis lachen," erklärte Frau v. Rompart.

Wenn Sie diese Bedingung stellen, weiß ganz Paris, daß Sie uns ein Schauspiel bereiten wollen, und man wird Ihnen dafür dankbar sein. — Wieviel Sprachen beherrschen Sie, Corde?"

Griechisch, Lateinisch, Hebräisch, Aramäisch, Italienisch und etwas Spanisch."

Das sind nur sechs. — Ich werde mit Herrn v. Rompart sprechen. Wir werden ein Komitee bilden, in dem Kenner aller Sprachen und Wissensgebiete vertreten sind."

Der Grammatiker Rompart lachte und lehnte diesen Vorschlag ab.

Corde aber besuchte am nächsten Morgen Crichon.

IV.
Weder Frau v. Rompart noch irgend jemand anders wurde von dem Inhalt dieses Gesprächs unterrichtet. Aber Corde verwendete sich seit jenem Augenblick mit solchem Eifer für das Zustandekommen der Diskussion, daß Frau v. Rompart an Crichons Bereitwilligkeit, mit nackten Knien zu erscheinen, nicht mehr zweifelte. Sie war mit Corde sehr zufrieden. Die Diskussion schien gesichert. Hier seiner Freunde erklärten sich schließlich auch bereit, die Herausforderung anzunehmen.

Es ist allerdings wahrscheinlich, daß sie es nur taten, um Corde, der ihnen durch sein Drängen lästig geworden war, loszuwerden; denn als am nächsten Tage beraten wurde, worüber man sich mit Crichon unterhalten sollte, stellten sie die unmöglichsten Bedingungen und bestanden auf mindestens 1500 Fragen. Corde versuchte vergeblich, sie von dieser Forderung abzubringen. Man erklärte, unter diesen Umständen auf das Turnier zu verzichten, und der verzweifelte Abbé konnte daher nichts anderes erreichen, als daß man den Termin wenigstens um einige Tage hinaussetzte, um Crichon für die Vorbereitungen Zeit zu lassen.

Termin des Wettstreits und Fragezahl wurden ihm daraufhin schriftlich mitgeteilt.

Er erwiderte noch am gleichen Tag, — und diese Antwort erregte vielleicht noch ärgeres Aufsehen als der Anschlag an den Colleges. Er erklärte, daß ihm die Zahl der Fragen vollkommen gleich sei; es handle sich nur um eine „affaire du temps et non pas d'étude", und falls man ihm 2000 Fragen vorlegen wolle, so sei er damit auch einverstanden, gefest, daß es dem Publikum nicht langweilig würde, zuzuhören.

Corde triumphierte. Er lief mit dem Brief sofort zu Frau v. Rompart. Frau v. Rompart zeigte ihn Scaliger, der sich zufällig in Paris aufhielt, und dieser berühmte Philologe des 16. Jahrhunderts wurde durch die Kühnheit Crichons so gereizt, daß er erklärte, sich an dem öffentlichen Fragepiel zu beteiligen. Durch diese Bereitschaft empfing der Fall Crichon plötzlich seine Sanction. Gelehrte aller Wissenszweige drängten sich dazu, an dieser Diskussion teilzunehmen. Schließlich waren es 48 Männer (unter ihnen auch Herr v. Rompart), die sich zu einem Komitee vereinigten hatten.

Keiner wußte, daß der Gegner 15 Jahre zählte. Crichon verließ nicht seine Wohnung, und Corde schwieg.

V.
Am vereinbarten Tage war das Auditorium maximum des Colleges de Navarre detartig überfüllt, daß man die Türen offen ließ, um denjenigen, die auf dem Fluß stehen bleiben mußten, wenigstens die Möglichkeit zu geben, die Diskussionsredner, die sie nicht sehen konnten, zu hören.

Man hatte sogar einige Frauen zugelassen. Die sahen links vom Katheder, unter den weißgekleideten Bogen einer Galerie, die sich um den dunklen Saal zog. Unmittelbar unter ihnen hatten die Gelehrten ihre Plätze, während der Raum rechts vom Katheder, dort, wo die Fenster lagen, für Crichon frei blieb.

Aber Crichon kam nicht. Man wartete 10 Minuten, 15 Minuten. Man hing an, zu trampeln. Es waren etwa 20 Minuten vergangen als die öffentliche Stimme schließlich seinen Namen in den Saal rief.

Atemlos sprang er auf das Podium. Es war nicht nur Frau v. Rompart, die ihn sofort liebte. Sie ergrübelte später, sie habe es im ersten Augenblick gar nicht bedauern können, daß er nicht sein schottisches Kostüm trug; — der Eindruck des blondgeschnittenen Fünfzehnjährigen sei „zu hinreichend" gewesen. Und dieses Gefühl muß ganz allgemein gewesen sein, denn als sich Crichon verniederte und die aufregende Mitteilung machte, daß er zu spät gekommen sei, weil man ihn auf der Straße überfallen habe, empfand man die Belegenheit, Zunge und Hände sprechen lassen zu dürfen, wie eine Erlösung, und beglückwünschte ihn zu dem überhandnehmenden Abenteuer durch Zurufe und Klatschen.

Dann begann der Wettstreit. Scaliger erhob sich, drückte das Barett fest auf den Kopf, und fragte ihn, nachdem die üblichen Begrüßungsformeln hin und her gegeben waren, ob er Arabisch verstünde. Crichon bejahte und Scaliger forderte ihn daraufhin auf, ihm die Philosophie des Abend mit wenigen Worten zu entwickeln. Als Crichon dies tat und auch noch einige andere Fragen ohne Zögern beantwortete hatte, stand ein Armelater auf und unterhielt sich mit ihm lateinisch über das Buch „De infinitis" des Hypokrates. Dann erhob sich Corde und fragte ihn aramäisch, warum das vierte und sechste Kapitel des Buches „Ezra", „kapitälisch" geschrieben sei. Und als Crichon auch darauf eine Antwort wußte, erkundigte sich ein Baske in seiner Heimatprache nach dem Namen des ersten christlichen Apostels in den Pyrenäen.

Die Fragen und Antworten wurden immer bunter. Man fragte ihn griechisch und italienisch, spanisch und hebräisch. Er antwortete schnell, ohne sichtbar Ueberlegungen, und war nur drei- oder viermal ratlos. Auch zeigte er keine Spuren von Ermüdung. Er hatte sogar Kraft genug, die Zuhörer immer wieder zu ermuntern. Als z. B. einige in der dritten Stunde anfangen zu gähnen, erwiderte er einem Kinen, der ihn über Olai Zamast interpellierte, ruffisch, und gleich darauf einem Russen dänisch. Man applaudierte, lachte. Die Aufmerksamkeit war wieder angepaunt. Es wird sogar berichtet, daß im Publikum Wetten abgeschlossen wurden, wieviel Fragen oder Sprachen er in einer Stunde auslassen würde.

Eine solche Wette soll den Anlaß gegeben haben, die Diskussion schließlich abzubrechen. Denn nach einem Gespräch zwischen Crichon und einem Ungarn, erhob sich, ohne daß dies vereinbart war, plötzlich ein mexikanischer Priester, und sprach ihn in Nahuatl, dem mexikanischen Idiom, an. Crichon aber geriet nicht in Verlegenheit. Er wählte nur einen Augenblick, warf sich dann hoch und erwiderte übermütig und mit dem Lächeln dessen, der selbst durch eine Niederlage nicht befeet wird, zum erstenmal — französisch, und in Versen.

Der Applaus donnerte. Scaliger sprang auf und umarmte ihn. Corde hielt eine Rede und nannte ihn ein „génie monstrueux". Frau v. Rompart verließ ihren Balkon und bot Corde, ihr dieses Genie vorzuführen.

Nach am gleichen Abend gab sie an Ehren dieses Schotten ein Essen. In Gegenwart sämtlicher Gelehrten überreichte Scaliger Crichon das Erinnerungszeichen an seinen Sieg: einen Diamanten.

Crichon dankte und eröffnete mit Frau v. Rompart den Tanz.

Am nächsten Morgen betrat er sich an einem Minuturnier, dem Tennis des Jahrhunderts, und wurde als 15facher Sieger zum Meister des „banue" ernannt.

VI.
Die Tatsachen sind so unglücklich, daß ich befürchte, man wird mir nicht glauben. Aber in jedem Konversations-Lexikon der Welt findet man einige Zeilen über Jacque Crichon. Und kann jeder dort nachlesen, daß dieser junge Mann in sämtlichen Städten Europas die gleichen Triumphe feierte wie in Paris, und daß er mit 20 Jahren so viele Sprachen und ein so ungeheures Wissen beherzichte, daß seine Zeitgenossen schließlich behaupteten: Er wisse mehr als ein Mensch wissen kann und er sei wahrscheinlich der „Antichrist".

Es war wohl die Furcht, vor den Folgen einer solchen Legende, die Crichon schließlich bestimmte, eine Stellung als Erzieher am Hof des Herzogs von Mantua anzunehmen. Mantua war kleiner als Paris, London oder Rom. Er konnte sich hier für eine gewisse Zeit verstecken. Eine alte Freundschaft mit seinem Schüler Vincent, dem Sohn des Herzogs, erleichterte ihm den Entschluß.

Diese Freundschaft wäre wahrscheinlich auch immer unverändert geblieben, wenn der Schotte nicht eines Tages von einem Mord an einem mantuanischen Offizier erfahren hätte, und darauf den selbstamen Entschluß faßte, die Witwe dieses Mannes zu rächen.

Es war tatsächlich ein seltsamer Einfall. Er konnte gar nicht diesen Mann. Er war auch niemals seiner Frau begegnet (die Behauptung, daß er Beziehungen zu ihr unterhielt, ist längst widerlegt). Er hatte ganz offenbar keine andere Absicht, als einmal die Gerechtigkeit zu spielen, und er tat das wahrscheinlich, weil sich keine bessere Gelegenheit bot, um zu einem Abenteuer zu kommen, vielleicht aber auch: weil ihn gerade das Unpersönliche einer solchen Rache lockte.

Er entdeckte auch bald den Mörder und tötete ihn im Duell.

Vincent aber konnte ihn von jenem Tage ab nicht mehr lieben. Er verstand ebensowenig wie ein Morde, dessen Buhrau ein Fremder auf sich nimmt, das Motiv, das Crichon bewegen konnte, einen Menschen ohne Haß oder Mißgunst umzubringen. Er sah in Crichon einen unabhätigen Mörder. Der Gedanke einer ausgleichenden Gerechtigkeit entsetzte ihn. Es gab Richter, die von Amts wegen verpflichtet waren, Menschen zu verurteilen — aber Crichon war kein Richter. Was also ihn also dieser Mord an? Warum rächte er, der Privatmann, einen Offizier, den er nicht kannte, an einem Gegner, den er auch nicht kannte.

Vincent fing an, sich Crichon zu entfremden. Er konnte nicht aufhören, seine Vorfälle zu bewundern, aber er bemitleidete sich, sie zu verfeinern. In dem allgemeinen Brauen kam auch bald eine ganz bestimmte Furcht: — Wenn dieser Schotte liberal seinen Deagen zog, wo einer auf der Straße liegen blieb, so konnte man ihn eines Tages zum Gegner haben. Die Liebe wurde Haß. Die Bewunderungehrte sich in Meid. Die Existenz des Schotten wurde ihm schließlich zum Anlaß ständiger Erregung. Er bat seinen Vater, ihm einen anderen Erzieher zu bewilligen.

Der Herzog lehnte ab. Vincent entschloß sich, Crichon zu besichtigen.

Als Crichon an einem Sommerabend von einem Spaziergange heimkam, wurde er von vier maskierten Männern überfallen. Es gelang ihm, drei so schwer zu verwunden, daß sie den Kampf aufgaben; der vierte blieb. Crichon zerschchnitt ihm mit dem Florett die Nase.

Vincent sah ihn an. Crichon errödete und versuchte zu lächeln. Dann hat er scherzend um Entschuldigung, daß er einige Male so bestia ausgestoßen habe. Aber es sei ihm auch nicht einigen Augenblick lang der Gedanke gekommen, daß Freunde ihn überfallen könnten. Er hoffte, daß Vincent unverletzt sei. Darauf hob er sein Florett, faßte es umgekehrt, an der Spitze, und überreichte es seinem Schüler.

Crichon muß seiner Sache sehr sicher gewesen sein. Er verließ sich ganz auf die Wirkung dieser Geste. Er muß wohl die Ueberzeugung gehabt haben, daß es ihm gelingen müßte, auch ohne Waffen oder Worte zu siegen.

Er hat das Abenteuer mit seinem Leben bezahlt. Vincent nahm das Florett, warf es hin und stürzte sich auf ihn. Crichon war 22 Jahre alt, als er starb.

Leo Matthias.

Verbrechen an der roten Rasse.

Ein Denkmal für die Unterdrückten. — Weiße Kulturhände.

Die Weißen der Neuen Welt entfielen sich seit einigen Jahren plötzlich ihrer Sünden gegenüber den immerhin früher doch rechtlichen Besitzern Amerikas, den Indianern.

Wohl niemals ist nach der Eroberung eines Landes rückwärts und brutaler vorgegangen worden als es durch die Kulturträger Europas gegenüber den roten Indianern geschah.

In Mexiko, in Zentral-Amerika, in Peru und Südamerika wurden sie als hörige Sklaven Jahrhunderte hindurch von den spanischen Conquistadoren bis auf Blut gepöbelnigt und in schwerster Fronarbeit so fürchterlich gequält, daß sie auch die letzten Reste ihrer Kultur verloren und vielfach degenerierten. So arg war dieses Vorgehen, daß man, um kräftigere Arbeiter als die degenerierten Indianer zu beschaffen, schon früh zur Einfuhr von Negerklaven überging, deren Nachkommen als Reinblüter oder als Mischlinge einen beträchtlichen Teil der amerikanischen Bevölkerung bilden.

Heute herrschen Mißgrafen in Zentral- und in Südamerika. Die letzten Indianer jener Gebiete aber gehen ebenso wie ihre nordamerikanischen Verwandten, dem langsamen aber sicherem Untergange entgegen.

In Nordamerika waren die Einwanderer Angelsachsen oder doch zum Teil Deutschen aus dem mittleren oder nördlichen Europa. Auch sie sind,

vielleicht noch rückwärtsloser

gegen die Indianer vorgegangen. Ehe die Indianer-Reservate und besonderen Gesetze in den Vereinigten Staaten und in Kanada geschaffen wurden, galt der Indianer für den Weißen als unweisel. Man konnte ihn, ohne Beirragung zu befürchten, ruhig niederstößen wie einen toten Hund. So ist die Erbitterte Wut der Indianer gegen die in ihr Gebiet eindringenden Weißen, so sind die blutigen Kämpfe, die noch bis vor wenigen Jahrzehnten geführt wurden, ganz und gar verständlich. Eine freie Rasse wehrt sich mit aller Kraft, mit allen Mitteln gegen die vom Westen eindringenden, mit brutaler Rücksichtslosigkeit vorgehenden und daher tiefverhaßten Weißen.

Uebrigens hatte der neue Erdbteil, abgesehen von längst ausgeforborenen, kleinen Wildpferden, vor Ankunft der Europäer keine Pferde. Doch die weiten Steppen und Prärien im Norden, die Pampa im Süden waren ein ideales Gebiet

für Pferdezuucht. Bald vermehrten sich die trabenden Verkaufser, sie wuchsen zu großen, wilden Herden, aus denen sich Weiße und Rote nach Herzenslust mit dem Basso einen feurigen Mustang-Pferd herauszangen konnten. So lernten auch die Indianer das Reiten, und seltsamer wurden sie im Kampf noch gefährlicher als früher. In kurzer Zeit schon waren ganze Stämme beritten und jagten nun hoch zu Ross die Büffelherden oder zogen auf dem Kriegspfade gegen die verhaßten Weißen.

Die riesigen Büffelherden

sind längst ausgerottet. Nur noch wenige Exemplare der riesigen Horntiere leben in Zoologischen Gärten oder in den Naturhistorischen Museen.

Nicht nur Pulver und Blei hat die Indianer hingerafft, nein, vor allem gingen sie am „Kulturdünger", am Feuerwasser, am Schnaps zugrunde. Ganze Stämme starben aus. Nur noch wenige leben zum Teil stark degeneriert in den ihnen von der Regierung gelassenen Reservaten. Die herrlichen, tapferen Kriegergestalten von damals, die hoch zu Ross durch die Prärie galoppierten, existieren nur noch in den Indianergeschichten wie den Büchern von Karl May, sonst aber sind sie, bis auf geringe Reste, durch Nordwesten, Feuerwasser und Seuchen ausgerottet.

Da man die Indianer nicht mehr zu fürchten braucht, so hat sich die Panee-Kultur seit einigen Jahren darauf besonnen, daß die Rothhäute doch eigentlich eine ausgeprägte edle Rasse von Menschen waren. Amerika ist stolz auf seine „Vorfahren". Ueberall werden ihnen Denkmäler errichtet.

Die Stadt Neuyork wird jetzt zwei Reiterstatuen

von Indianern, ein Speerwerfer und ein Bogenjücker, auf der Promenade des Seeufers enthüllen. Die Statuen sind das Werk des auch in Europa und vor allem in England zu großer Bedeutung gelangten serbischen Bildhauers Ivan Mestrovic. In Kravien hergestellt und gegossen wurden sie kürzlich nach Amerika verschifft.

Wahrlich ein Hohn der Geschichte. Wir Weißen rotten systematisch ganze Rassen aus, und dann setzen wir ihnen schließlich noch Denkmäler.

Paul Frci.

Aus dem Osten.

Der Doppelmord bei Goldin.

Die Berliner Nordkommission am Tatort. — 1500 Mark Belohnung.

Das furchtbare Verbrechen, das am Mittwoch morgen auf der Chaussee zwischen Staffelde und Miesfelde in der Neumark verübt wurde und bei dem das Händlerehepaar Schulz aus Staffelde von bisher unbekannten Tätern ermordet und beraubt worden ist, konnte trotz eifrigster Bemühungen der Kriminalpolizei noch nicht aufgeklärt werden. Auf Anforderung der zuständigen Staatsanwaltschaft hat sich von der Berliner Kriminalpolizei Kriminalrat Gennat mit der gesamten Mordkommission nach dem Tatort beggeben.

Bisher konnte lediglich festgestellt werden, daß Schulz und seine Frau mit einer großen Parabelrevolver, wie sie im Kriege gebraucht wurden und seit Jahren einzuwohnen und verboten sind, erschossen wurden. Woher nun der Mörder eine Waffe dieser Art gehabt hat, bildet augenblicklich den Gegenstand eingehender Nachforschungen. Auf die Ergreifung des Verbrechens haben der Regierungspräsident von Frankfurt an der Oder 1000 Mark und der Landrat des Kreises Goldin 500 Mark Belohnung ausgesetzt.

Holländer wollen ein Kasino auf Hela bauen.

Ein holländisches Konsortium hat nach polnischen Zeitungsmitteilungen in Warschau Regierungskreisen eine Petition zum Bau eines großen Kasinos auf Hela eingereicht. Dieses Kasino soll an Komfort bedeutend das holländische Kasino überbieten. Der Vorschlag des holländischen Konsortiums wird augenblicklich durch die maßgebenden Kreise beäugt.

Von der Haffuferbahn überfahren und getötet.

Ein böses Unglück ereignete sich Donnerstag abend gegen 9 Uhr in Braunsberg an dem Regitter Bahnübergang. Der Güterbesitzer Hugo Arndt aus Neu-Damerau (Kreis Sehligen) holte seine beiden Töchter im Führerwagen vom Haffuferbahnhof ab, wo sie von einem Ausflug nach Kahlberg eingetroffen waren. Auf dem Rückweg mußte das Führerwagen den Bahnübergang an Regitter Weg passieren. Die Schranke war geschlossen; wer sie geöffnet hat, wird die Untersuchung ergeben. Jedenfalls wurde beim Überqueren der Gleise das Führerwagen von dem rangierenden Güterzug erfasst, und Arndt auf der Stelle getötet, während den Töchtern der Absprung gelang; sie sind mit leichten Verletzungen davongekommen.

Zwischen den Puffern zerbrüht.

Ein gräßlicher Unfall ereignete sich am Freitag kurz vor 5 Uhr auf dem Sanktlandsbahn in Königsberg. Der Eisenbahner Artur Zaul aus noch nicht geklärter Ursache zwischen den Puffern zweier Eisenbahnwagen geraten. Mit schweren inneren Verletzungen wurde er in hoffnungslosem Zustande in das Krankenhaus eingeliefert.

Kommunistischer Überfall auf Reichsbannerleute.

Das Reichsbanner Schwarz-rot-Gold in Stettin veranfaßte abends auf dem Krautmarkt ein Plakonzert, an dem auch Anhänger des Roten Frontkämpferbundes teilnahmen. Zwischen ihnen und einigen Reichsbannerleuten kam es bereits während des Konzerts zu Reibereien, so daß Polizei herbeigerufen wurde. Als nach Beendigung des Konzerts die Reichsbannerleute im Begriff waren, den Platz zu verlassen, brachten die Kommunisten ihre von vornherein erkennbare Absicht zur Ausführung und brachen mit einer kleinen Gruppe Streit vom Zaun. Es entwickelte sich eine Schlägerei. Die Kommunisten fielen über die Reichsbannerleute her und versuchten sie niederzuschlagen. Es wurden drei Personen nicht unerheblich verletzt. Die Täter konnten nicht ermittelt werden; sie sind in dem Dienstgewinnmel entkommen.

In drei Tagen dreißig Konzerte.

Um das Arbeiterfängerfest.

Ein Musikfest im weitesten, höchsten und in jedem Sinn des Wortes ist es gewesen, das wir nun, da es vorüber ist, als Ganzes zu überblicken versuchen. Eine Ueberfülle des Ereignisses drängte sich im Zeitraum dieser drei Festtage. Jahre vorbereitender Arbeit, Jahrzehnte der Entwicklung, auf die heute die Arbeiterbewegung zurückblickt, sind darin fruchtbar geworden. Aber so reich, so vielgestaltig der künstlerische Ertrag, so bewundernswert die organisatorische Reifeleistung: das Größte, Impulsgebende, nahe an der Grenze des nicht mehr, nämlich noch nicht Glaubhaften, ist und bleibt der sozialkulturelle, kulturpolitische, politischsoziale Fortschritt, der in breiterer Front und mit beispiellosem Erfolg geschildert ist. Die deutsche Arbeiterkassette hat ihre Geschichte ein Stück vorwärts getrieben.

Doch in künstlerischer Hinsicht, um doch davon nun zuerst zu reden, alle ihr Bestes geben, war eine schöne Selbstverständlichkeit; trotz Abstrichen hier und da, die den besonderen Umständen nötigsten, ihr Bestes, in einer Atmosphäre der festlichen Gehobenseit und jener freudigen Gespanntheit, in der, ohne Reflektiertheit, gewiß, alle Kräfte sich zu friedlichem Wettkampf spannen, aneinander sich steigend, indem sie sich messen. Weniger selbstverständlich, um so erstreblicher, daß alles — oder, streng und genau gesagt, fast alles, was die Singenden gaben, gut, in der Tat, sehr gut gewesen ist.

Der Rangunterschied der einzelnen Darbietungen in Hannover, den Grabunterchied ihres Gehirns beiseite, sind es zwei Momente, die bei ihrer relativen Bewertung entscheidend mitsprechen. Nur, wer dazugehört, kann wohl ganz ermessen, was es heißt, mit den verfügbaren Chorkräften, bei der gemeinlich, leider, allerhöchsten Unterlage an musikalischer Vorbildung, ein anpruchvolles Konzertprogramm, gar den Chorpart eines großen Oratoriums, bis zur Fokustrategie auszuarbeiten. Was das als Energieleistung des Dirigenten, doch nicht minder der Singenden bedeutet, vor allem nämlich, was es denen, unter den heutigen Lebensbedingungen der Arbeiterkassette, an Opfern auferlegt, und wieviel Begeisterung also diese Menschen für die Sache aufbringen müssen, die solche Opfer fordert, das — braucht unjeren Lesern nicht vor Augen geführt zu werden. Von der Gruppe der Volkshörner Bergisch-Land (Rheinprovinz) hörte man erzählen, daß sich ihre Mitglieder, infolge von Arbeitslosigkeit zum großen Teil, in ganz besonders drückenden Verhältnissen befanden. Wie sie gerade sich eine der größten Aufgaben — Handels- „Judas Macchabäus“ — zugemutet und unerwartet durchgehalten haben, das bezeugte einen Idealismus, der nicht hoch genug gepriesen werden kann.

Das andere ist: je ferner man den großen Kunst- und Kulturzentren, um so schärfer werden die Arbeit der Verbände, die nicht nur den Chorgesang, sondern die große, hohe Chorliteratur pflegen. Kein Wort zur Schwärzung des Verdienstes, das etwa Berliner

Schwere Wassernot in Lettland.

570 Bauerwirtschaften unter Wasser.

Ein großer Teil Lettlands ist durch Ueberschwemmungen in schwer geschädigt worden, daß mit sehr bedenklichen Folgen für das Wirtschaftslieben gerechnet werden muß. Die gesamte Presse fordert eine schnelle und großzügige Hilfsaktion. Der lettische Bauernbund warnt vor einer Verschleppung der Hilfsmaßnahmen, weil in den von der Ueberschwemmung betroffenen Gebieten die Bauern jetzt schon ihr Vieh überflutet verkaufen, da gar kein Viehfutter vorhanden ist. Auch die Landarbeiterschaft hat die Folgen zu spüren, weil die Hofbesitzer Entlassungen in großem Maßstab vornehmen. In Mittellietland stehen 570 Bauerwirtschaften unter Wasser. In manchen Bezirken ist es zwar nicht zu direkten Ueberschwemmungen gekommen, doch haben andauernde Regengüsse großen Schaden angerichtet.

Bei einem Brande ums Leben gekommen.

In Alt-Storkow in Pommern brach in dem Schafstall des Milchwirtschafters Schröder Feuer aus, das das Gebäude bis auf die Umfassungsmauern einäscherte. Die Schafe konnten aus dem brennenden Gebäude gerettet werden, leider ist dem Brande aber ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Der Dachdecker Stahl, der auf dem Gute Arbeiten auszuführen hatte, wurde als verlorene Leiche aufgefunden. Er hatte in der Mittagspause auf dem Boden des Stalles geschlafen, als das Feuer ausbrach, und sich nicht mehr retten können. Die Vermutung liegt nahe, daß der auf so gräßliche Weise ums Leben gekommene Handwerker auf dem Stalloben geraucht und dadurch das Feuer, das ihn selbst verzehrte, verursacht hat.

Mysteriöser Doppelselbstmordversuch.

In der Nacht zum Mittwoch unternahm in Naadsküh bei Bromberg der 50 Jahre alte Karl Daak und seine sechs- undzwanzigjährige Tochter einen rätselhaften Doppelselbstmordversuch, indem sich beide die Pulsadern durchschnitten. Vater sowie Tochter wurden in bedenklichem Zustande in das Diakonissenkrankenhaus gebracht. Das Motiv zu der Tat ist noch unklar.

Vergrößerung von Pommerellen.

Die polnische Regierung wird die Kreise Bromberg, Wirß und Schubin der Wojewodschaft Pommerellen zuweisen. Die „Kattowitzer Zeitung“ betont, daß dadurch der Prozentsatz der Deutschen in Pommerellen bedeutend erhöht wird. Aus dem Wahlkreis Bromberg gingen bei den letzten Sejmwahlen zwei deutsche Abgeordnete hervor.

Fugig. Das Gut Hallerowo unter dem Hammer. Das auf der Halbinsel Hela gelegene Gut Hallerowo wurde nach der polnischen Umgestaltung auf Grund einer Sammlung dem bekannten polnischen General Haller zum Geschenk gemacht. Die Freude währte nicht lange. Von dem Kreisgericht in Fugig ist jetzt die Zwangsversteigerung angeordnet worden.

Institut für Zahnleidende

Preßerstadt 71 •• 1 Min. v. Bahnhof am Hansaplatz

Größte u. beständigste Zahn-Praxis in 14 Jahre am Platze

4 Behandlungszimmer

Großes Laboratorium für Zahnersatz u. Röntgenaufnahmen

Spezialabteilung für Zahnerkrankungen u. Auswärtigen möglichst an einem Tage

Langjährige Erfahrungen und die vielen zufriedenen Patienten bürgen für nur erstklassige Arbeit

Zahnziehen mit örtlicher Betäubung in allen Fällen nur 2 Gulden

Dankschreiben hierüber! Zahnersatz, exkl. Platte pro Zahn, Plomben von 2 Gulden an

Spezialabteilung Zahnersatz Goldkronen, Stützähne - Reparaturen u. Umarbeitungen an einem Tage

Eingang

RADIO-STIMME

Was das Radio bringt.

Die Rundfunkwoche vom 24. bis 30. Juni.

Der Sonntagnachmittag bringt von 17 Uhr ab eine Uebersetzung des Nachmittagskonzertes aus dem Kurgarten Poppo. Am Abend findet der Dichterkomponist Ernst Arnold aus Wien eigene Schläger unter Mitwirkung der Funkkapelle.

Am Montag wird Franz Konrad Hofer (Berlin) mit einer Abendunterhaltung im Zoologischen Garten, die sich mit Vögeln, Insekten, Reptilien und Mollusken befaßt, aufwarten. In der darauf folgenden „Nachtmusik“ werden „alte und neue Madrigale“ unter Mitwirkung eines Streichorchesters vom Männerchor D. S. B. Königsberg zu Gehör gebracht.

Am Spätnachmittag des Dienstag wird Carl Banga über „Deutscher Geist im Osten“. Später wird aus dem Kurgarten Poppo ein „Sinfonischer Abend“ des Danziger Stadttheaterorchesters übertragen. Anschließend wird „Liedland — ein Sang vom Schlemmer“ von Ostar von Fielitz gesandt. Die Rezitationen hat Ferdinand Neuert (Danziger Stadttheater), die Gefänge der Bariton Max Wegemann übernommen.

Am Mittwochnachmittag konzertiert die Danziger Funkkapelle im Danziger Sender. „Freunden und Feinden der Regenzeit“ betitelt sich der letzte Vortrag, in dem sich Afrikaforischer Hauptmann a. D. Steinhardt von seinen Danziger Rundfunkfreunden verabschiedet. Abends gibt die Trage die Operette von Ostar Strauß „Rund um die Liebe“ mit Ernst Arnold aus Wien als Gast.

Am Donnerstagabend wird der Empfang der Delegierten des 47. Deutschen Herbsttages durch den Senat der Freien Stadt Danzig auf den Sender übernommen. Professor Henry Marteau (Violine) wird danach in einem Orchesterabend mit den Kapellmeister Adolf Bach dirigiert.

Am Freitagabend wird als Sendespiel die Komödie „Improvisationen im Juni“ von Max Mohr gegeben. Tanzmusik der Danziger Funkkapelle beschließt den Abend.

Am Sonnabendvormittag findet um 11.05 Uhr ein Plakonzert der Kapelle der Schutzpolizei im Sender statt. Ein „Keltisches Wochenende“, dem ein Konzert der Funkkapelle folgt, bildet den Inhalt des Sonnabend-Abend-Programms.

Programm am Sonntag.

9: Morgenandacht: Farrer Orqui, Ernst Gefänge: Elisabeth Mahse. Clarinette: Willa Tautenhahn. — 11: Wetterbericht. — 11.15: Gemischter Chor der 10. Abteilung des Kriegervereins Königsberg. Dirigent: Julius Hellenberg. — 12: Vormittagskonzert. Funkkapelle. — 12.55: Uebersetzung des Neuener Zeitungs. — 13.01: Wetterbericht. — 15: Schachklubfunk: V. S. Konrad. — 15.45: Schachklubfunk: 16.30: Augenblicke Jugendleben im Waldbauer Wollhausen. — 17-18: Nachmittagskonzert. Uebersetzung aus dem Kurgarten Poppo. Danziger Stadttheater-Orchester. Leitung: Eugen Schwibbe. — 19: Humor in der Waldschlucht. 8. Abend: „Der Humor Schalkespears“, Dr. G. R. Fischer. — 19.45: Klaviermusik von Franz Schubert. Pianist Rudolf Müller. — 20.30: Der Dichterkomponist Ernst Arnold, Wien, singt eigene Schläger. Mitwirkend: Die Funkkapelle. Anschließend: Tagesneuigkeiten. Sportfunk. Hieran bis 24: Tanzmusik. Funkkapelle.

Der Fall Dujardin.

Beschwerde der Verteidigung.

In der Mordsache Dujardin hat die Verteidigung des zu lebenslänglichem Zuchthaus wegen Totschlags verurteilten und nach neun Jahren Zuchthausaufenthalt auf freien Fuß gesetzten ehemaligen Hilslegendarm Dujardin am Mittwoch Beschwerde gegen den ablehnenden Bescheid des Landgerichts Jüterburg über das Wiederaufnahmeverfahren beim Oberlandesgericht in Königsberg erhoben.

Jauer. Einen angenehmen Fund machte ein Landwirt in Zeipe, der beim Umbauen des Daches 100 Mark in Gold und Silber verdeckt auffand.

Baleska Gert.

Ein Geschichtenbuch um die Tänzerin, von Fred Hildenbrandt.

Ein Geschichtenbuch um die Tänzerin Baleska Gert, dieses unheimliche Werk mit dem äußersten Willen zur Wahrheit, jener Wahrheit, die nach Jolas Wort „immer wehtut“. Sicher traf keine andere Tänzerin die ahnungslos dasigen Zuschauer so wie diese, deren Landidylungen wie Steinwürfe mitten ins Zentrum der Dinge zielten.

Der Mann der die Geschichten um Baleska Gert schrieb, ist Fred Hildenbrandt, jener Mann, der manchmal den zermürbten Redakteur des Weltblattes willig in die Ecke stellt, wenn der Dichter das Wort verlangt. Man kennt die Art, wie Hildenbrandt das macht, wie er stichartig vorbricht, wenn es gilt, eine Schlichtigkeit anzuprangern, eine Attacke gegen Dummheit zu reiten, oder wie er kindhaft fröhlich einem spielenden kleinen Mädchen folgt, einem armen Tier Menschengehülte schafft, wie er, vom Leben befehen, sich hinwirft an Wald und Wasser, an fluge Männer und schöne Frauen an Theater, Film, Sport, an alles, was wahrhaft lebt und leuchtet. Da war ihm diese Baleska Gert gerade die richtige, und es kann keinen, der Hildenbrandt kennt, verwundern, daß sein Buch über die Tänzerin (Walter Fäbde-Verlag, Stuttgart) etwas ganz anderes geworden ist, als das, was wir bisher an Tanzbüchern gewohnt waren, also kein trockenes Gelehrtenbuch, sondern ein mit köstlichen Geschichten, die ein Dichter schrieb; es ist wieder die alte Sache, daß, wenn ein Künstler über Kunst schreibt, nicht Tinte, sondern Herzblut fließt.

Hildenbrandt dem noch immer das Menschliche als das Wesentlichere galt, geht auch bei der Gert vom Menschlichen aus. Er läßt zunächst den Menschen Baleska Gert erheben und zeigt dann, wie es kam, daß sie eines Tages tanzte, tanzen konnte, tanzen mußte; und während Hildenbrandt das tut, öffnet sich weit und weiter der Vorhang, und wir sehen das ganze laute und leise, herrliche und widerliche Theater des Heute, auf dem jeder von uns, ob er will oder nicht, seine Rolle spielt.

Hildenbrandt schreibt: „Sie tanzt...“ und dann geschieht das Unerhörte, daß wir Baleska Gert tatsächlich tanzen sehen, und wie sich in ihr der Tanz ballt: zum Schrei der Zeit. Ich habe einzelne, der in dem Buche erzählten, ausgezeichneten, geformten Tänze von der Gert niemals tanzen gesehen, aber ich würde, wenn ich sie morgen sähe, bestimmt behaupten, daß ich sie schon gesehen habe. Das ist das Reizvolle, Neue, das Wertgebende dieses Buches, daß es, weil es aus bewegter Seele kommt, das bewegte Wort findet und sich so selbst in Bewegung umlegt, und das wird ihm die Tore öffnen auch zu den Kreisen, die dem Tanz als Kunstgattung noch fernere stehen. Willibald Dmanowski.

Arbeiter sich um die Hebung ihres — und des allgemeinen Kulturstandes erwerben, wenn sie doch oder Beethoven jungen. Schwerer oder als der Hauptstädter, der immerhin die Luft der Musikmetropole atmet, hat es der Arbeiter der kleinen und mittleren Industriestadt, haben es hier die Chorvereine, sich aus dem Stumpfsinn herkömmlicher Wiederholungen in höhere Regionen emporzuheben. Da ist zum Beispiel Solingen, dessen musterhaft disziplinierter „Volkshor“ — Hans Herwig heißt der Dirigent — in der Bewältigung eines künstlerisch hochstehenden, festlichen Programms eine Gipfelleistung des Festes gibt. Und da ist Pilsfeld, die Stadt Seeringers, doch von der als Musikstadt bisher noch keine Kunde zu uns gedrungen, und die Pilsfelder haben einen einheitlich-stilvollen Mendelssohn-Abend, sie singen, gemeinsam mit den Braunschwiegern, Bach-Raketen, und gar (unter Ernst Rittschach) a capella alte Madrigale. Gewiß, beim Dresdener Volkshor, mit dem sie dies Konzert teilen, klingt alles runder, geschliffener im Ton, und das ist nicht zuletzt gewiß dem jungen Dirigenten, Arno Wagner, anzurechnen, aber in der großen Stadt mag auch die Auswahl an brauchbaren Stimmen reicher sein, und von der Höhe des bürgerlichen Musiklebens profitiert eben auch, so abgesehen es bleibt, das proletarische. Die alte Chorkultur, mit der von je Leipzig gekennet ist, scheint in der Tat auch in die Kreise der Arbeiterkassette gedrungen zu sein. Die Paul Michaelischen Chöre jedenfalls, so benannt nach ihrem ausgezeichneten Chormeister, boten in einer Tendenz-Routine Kunstleistungen von hoher Vollendung.

Alles in allem gab es vier Gruppen von Veranstaltungen aus dem Gesamtprogramm des Festes sich zusammenfügte. Mehr von propagandistisch-repräsentativem Wert waren, ebenso wie das Rassenkonzert im Stadion, die zahlreichen Vorkonzerte auf öffentlichen Plätzen; doch von künstlerischem Wert, Eröffnungs- und neun große Chor-Dirigenten-Konzerte — unter ihnen eine der bedeutendsten Chorleistungen die der Rostocker Volkshorchorleitung (Leiter: Prof. A. Schattigheider) in der „Missa solemnis“, und vielleicht als geschlossenes die Wiedergabe von Verdis „Requiem“ (sehr überlegen am Pult Kapellmeister Heinz Salger) durch die Gruppe Weßfalen-Beit: die Städte Dortmund und Hagen. Auch der Gesang der Kleinsten, glücklich und beglückend vertreten durch den Kinderchor Delfau (Führer: Erich Rex). Auch, als weltanschaulich-pädagogische Spezialität Fritz Jödes „Deutsche Jugendmusik“, hier durchgeführt vom Jugendchor, von der Musikpionierin und dem Tanzkreis der Gruppe Hildesheim. Unmöglich im übrigen, alles zu hören, unmöglich, alle zu nennen; dies, persönlich, an die Adresse derer, die heute hier unerwähnt bleiben.

Eine polnische Theatergesellschaft. Als Sektion der internationalen Theatergemeinschaft in Paris wurde in Warschau eine polnische Theatergesellschaft gegründet; Vorsitzender ist Theaterdirektor Szymon, stellvertretender Vorsitzender der polnische Dichter Wojaslawski. Die neue Gesellschaft erstrebt u. a. eine engere Zusammenarbeit mit den Theater des Auslandes.

Aus aller Welt.

Heute neue Raketenauto-Sensation.

Früh von Opel will 400 Stundenkilometer fahren. Das Auto auf Schienen.

Der für heute auf der Eisenbahnstrecke Burgwedel-Celle im Reichsbahndirektionsbezirk Hannover angekündigte Start des Opel-Sander-Raketenautos auf Schienen bezaubert in der technischen und wissenschaftlichen Welt, wie nicht anders zu erwarten, allgemein starkem Interesse.

Das Raketenauto, das Fröh von Opel heute vorführen wird, ist keineswegs mit jenem Wagen identisch, der am 28. Mai den Berlinern auf der Wunsd vorgeführt wurde. Der Versuch erfolgte mit einem völlig neuen Typ des Raketenautos über dessen konstruktive Einzelheiten die Schöpfer naturgemäß dieses stillschweigend breiten. Immerhin läßt sich feststellen, daß auch der neue Wagen mit Opel-Sander-Raketen ausgerüstet ist, und zwar erfolgt die Zündung wie bisher auf elektrischem Wege.

Wie bekannt, soll das Raketenauto bei dem heutigen Experiment eine Rekordfahrt auf Schienen unternehmen. Nach der Absicht Herrn von Opels soll in vier aufeinander folgenden Versuchen der augenblicklich auf 333 Stundenkilometern liegende Weltrekord für Raketenautos gebrochen und auf wenigstens 400 Kilometer gesteigert werden.

Hierbei spielt beargwöhnungsweise das Problem der Zeitmessung eine sehr erhebliche Rolle. Bei den Experimenten auf der Wunsd fehlte es an einer wissenschaftlich anerkannten Zeitnahme. Man ist lediglich auf Geschwindigkeitsmessungen angewiesen, die zwischen 200 und 240 Stundenkilometern schwanken. Bei der Schienenfahrt des Raketenautos wird indessen die Zeitmessung mit Hilfe der international anerkannten Doppler-Apparate erfolgen, die alle 250 Meter durch elektrische Kontakte ausgetriggert werden.

Furchtbare Explosion in Brügge.

Dreizehn Tote.

In Brügge brach in einem Meisenlager ein Brand aus. Als der Besitzer des Lagers und sein Schwager versuchten, das Feuer zu löschen, ereignete sich eine Explosion, durch die die beiden Männer und alle aufgeschichteten Materialien weit fortgeschleudert wurden. Sämtliche in der Nachbarschaft stehenden Häuser wurden schwer beschädigt. Acht Personen wurden getötet, vierzig wurden verletzt, darunter mehrere schwer. Die Explosion ist auf das Plagen einer Granate sehr großen Kalibers, die sich in einem Metallhaufen befand, zurückzuführen. Man befürchtet weitere Explosionen, da man vermutet, daß unter dem Metall noch weitere Granaten vorhanden sind.

In dem Explosionsunfall in Brügge meldet „Chicago Tribune“, daß es sich um die Explosion eines Sauerstoffbehälters gehandelt habe und daß außer acht Erwachsenen auch fünf Kinder ums Leben gekommen sind.

Von einem Löwen niedergeschlagen.

Als in Gardeflegen ein zehnjähriges Schulmädchen unter einem Menageriewagen durchkroch, um ohne Eintrittsgeld in den dort gastierenden Zirkus zu gelangen, kam es dem Löwenmäulchen zu nahe und wurde von dem Löwen durch einen Prankenstoß niedergestreckt. Das Kind wurde im Gesicht schwer verletzt.

Planen über die bevorstehenden Polarforschungen. In einer Verlesung im Winterpalais in Leningrad betonte Nanzen in einem Referat die Wichtigkeit der bevorstehenden Polarforschungen und ihre einschneidende Bedeutung für die europäische Wirtschaft. Er äußerte die Ansicht, daß die Polargebiete eine gewaltige Quelle an Nahrungsmitteln, und sprach die Vermutung aus, daß sich in der Arktis ein Kontinent in Gestalt von Inseln erhebe.

Der Scheidungsprozess des Prinzen Carol. In dem Scheidungsprozess der Prinzessin Helene gegen den früheren Kronprinzen Carol von Rumänien, der, wie gemeldet, mit einem Urteil auf Scheidung endete, begründete der Anwalt der selbst nicht anwesenden Prinzessin, Rosenthal, das Ersuchen um Scheidung mit schweren Befehdungen und bösllichem Verlassen, während sich der Anwalt des Prinzen Carol Pantazi auf die Verletzung einer kurzen Erklärung seines Klienten beschränkte, in der der Forderung

der Prinzessin Helene widersprochen wird. Dem Prozeß werde von der Öffentlichkeit sehr wenig Interesse geschenkt, da sich die Aufmerksamkeit augenblicklich auf die Zusammenkunft der Außenminister der Kleinen Entente konzentriert.

Den Kollegen zu Tode geprügelt.

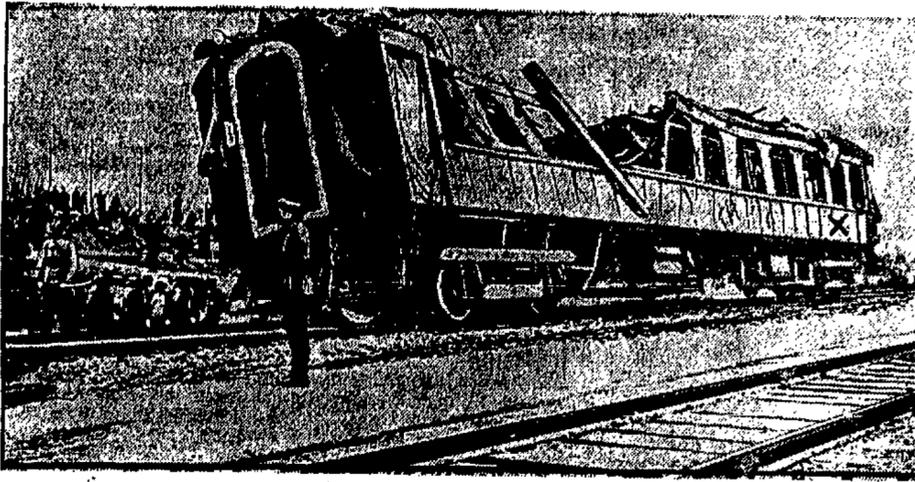
Entsetzliche Tat zweier Arbeiter.

Nach einem Nichtfest in Mieschowitz bei Reuthen begaben sich zwei Steinleger in angetrunkenem Zustande auf einen dortigen Hiebsplatz und fielen mit Axtschlägen über den Hiebsarbeiter Piskura aus Mieschowitz her. Nachdem sie den Mann fast bewußtlos geschlagen hatten, luden sie ihn auf einen Karren und schleppten ihn an einen Wassertümpel im Gelände der Hiebsplätze, um ihn zu ertränken. Piskura hatte noch Kraft genug, sich wieder aus dem Tümpel herauszuarbeiten, starb jedoch kurz darauf. Der Kriminalpolizei gelang es am Freitagmorgen, die Täter festzunehmen.

Straßenbahnzusammenstoß in Vimoges.

15 Personen verletzt.

Bei einem Straßenbahnzusammenstoß in Vimoges wurden 15 Personen mehr oder minder verletzt.



5 Fischer ertranken.

Untergang eines spanischen Fischerbootes.

Der französische Dampfer „Mont-Veloux“ fekte Freitag den einzigen Ueberlebenden der Mannschaft eines spanischen Fischerbootes an Bord, dessen fünf fährige Insassen beim Kentern des Bootes im Sturm bei Arda ertranken.

Doppelmord wegen unglücklicher Liebe.

Sich selbst erschossen.

In Hohenblau bei Könnern (Saale) erschoss der zweiundzwanzigjährige Arbeiter Wehler seine Braut mit deren wahrscheinlichem Einverständnis in ihrer Wohnung. Beim Verlassen des Zimmers trat ihm der Großvater des Mädchens entgegen. Es kam zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf der Mörder die Waffe auch auf den alten Mann richtete und ihn durch einen Schuß tötete. Darauf richtete der Mörder die Waffe gegen sich selbst und verletzte sich so schwer, daß er einige Zeit später starb.

Der Brand in Damaskus eingedämmt. Nunmehr ist man endlich des seit einigen Tagen in Damaskus wütenden Brandes Herr geworden. Der Schaden wird auf etwa 60 Millionen Franken geschätzt.

Die Meuterei auf dem Dampfer „Fervidbay“. Der Kreuzer „Suffolk“, der sich etwa 800 englische Meilen östlich von Colombo befindet, ist angewiesen worden, sich nach Colombo zu begeben, um den Dampfer „Fervidbay“ im Notfall Hilfe zu leisten.

Sechzehn Tote beim schwedischen Eisenbahnunglück.

Der Zustand der Verletzten.

Western abend, gegen 11 Uhr, waren vierzehn von den sechzehn Todesopfern der Eisenbahnkatastrophe in Schweden identifiziert. Unter den Todesopfern befindet sich kein Ausländer. Der Zustand zweier von den Verletzten wird als besorgniserregend angesehen. Die Ursache, daß die Dampflokomotive auf dem Gleis gegen den Express fuhr, dürfte darin zu suchen sein, daß der Lokomotivführer ein Signal des Stationsvorstehers falsch verstanden hat. Der Führer der Dampflokomotive wurde schwer verletzt. Der Führer und die beiden Helfer der Schnellzuglokomotive wurden getötet. Unter den Opfern befindet sich auch der Führer der schwedischen Bauernpartei.

Wie das „8-Uhr-Blatt“ meldet, soll nach den ihm gewordenen Informationen die Ursache des Eisenbahnunglücks bei Siegelstorf darin zu suchen sein, daß die Kurve von dem D-Zug 47 mit zu großer Geschwindigkeit durchfahren wurde. Angeblich soll nach verglichenen Aufzeichnungen der Stationen Burgarrubach und Siegelstorf die Geschwindigkeit 90 Kilometer betragen haben, ein Tempo, für das die Unglückskurve nicht geeignet war. Auf Anfrage bei der Reichsbahndirektion Nürnberg wurde mitgeteilt, daß morgen ein weiteres Communiqué über das Siegelstorf-unglück veröffentlicht werden wird.

Das Attentat auf Schanghaifolin.

Die Brücke stürzte auf den Wagen.

Wegen den chinesischen Marschall Schanghaifolin wurde ein Attentat verübt, als sein Sonderzug auf der Fahrt von Peking nach Mukden unter einer Brücke durchfuhr. Die Brücke stürzte auf den Zug, und zwar gerade auf den Salonwagen Schanghaifolins, der, wie unser Bild zeigt, im vorderen Teil völlig zertrümmert wurde. Der Marschall sah im Augenblick der Tat im hinteren Teile des Wagens (X) und wurde schwer verletzt.

Zwei Kanonen zerflogen.

Vier Soldaten durch eine Geschossexplosion getötet.

Bei einem militärischen Übungsschießen in Perksaervi bei Helsingfors zerflogen zwei Geschütze, wobei vier Soldaten getötet und einer verletzt wurde.

Auto fährt in eine Menge.

Schweres Autounfall in Stuttgart.

Bei dem Versuch, in scharfem Tempo auf der Hauptstraße von Stuttgart ein Personenauto im letzten Augenblick zu überholen, geriet ein Lastkraftwagen auf den Bürgersteig und fuhr dort in eine Gruppe von Frauen, von denen vier schwer verletzt wurden. Das Lastauto, das von seinem Führer sofort herumgerissen wurde, stieß dann noch auf einen haltenden Personenkraftwagen. Beide Wagen wurden schwer beschädigt.

Flugzeugabsturz bei Osmih.

Der Pilot verbrannt.

Ueber der Gemeinde Rozuzchau stürzte aus noch unbekannter Ursache ein Flugzeug des zweiten Fliegerregiments aus Osmih ab. Beim Aufprall auf den Erdboden geriet das Flugzeug in Brand. Der Pilot, Gefreiter Johann Suba, verbrannte.

Satirischer Zeitspiegel.

Interview mit einem gründlich Freigesprochenen.

Von Rater Murr.

Glück muß der Mensch, Schwein der Journalist haben, wenn er etwas Erfolgsmäßiges erreichen will.

Ich habe dem Himmel dankbar zu sein, daß er mich, Dr. Blavier, den jüngsten Freigesprochenen Danzigs, einen zwischen Schwurgerichtssaal, Volkssaal, Hausbesitzer und Geschäften wild hin- und hergehörten Deutsch-Danziger, glücklich in seiner Privatwohnung erwidern ließ.

Als ich in das Zimmer trat, lag er auf der Chaiselongue und las laut aus der Bibel — ich vernahm gerade noch die wie für die Staatsanwaltschaft bestimmten Worte des Psalmisten: „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht!“ — während seine treusorgende Mutter liebevoll den braven Kutawah mit dem E. A. I. der manchen Strauß erlebt hatte, abblühte, einmottete und in dem Kleiderkasten verwahrte. Ob sie dabei eine einsame Träne im Auge zerbrühte, war mir im Moment nicht möglich festzustellen, schätzungsweise war es aber der Fall.

Mit jener frischgeköhlten Elastizität, wie man sie nur bei Menschen findet, denen ein querschnittlicher Freispruch in die Glieder gefahren ist, sprang Dr. Blavier auf, begrüßte mich mit einem herzlichen „Na, du frecher Hallunke!“ und bot mir einen Deutsch-Danziger Stuhl an. Nachdem wir uns sofort darüber einig geworden waren, daß wir beide als die wichtigsten Köpfe Danzigs anzusprechen seien, die das poltische Leben erst lebenswert machen, interviewte ich munter drauflos, die treusorgende Mutter lehrte inzwischen die letzten Prozeßberichte auf den Dielen zusammen und, irre ich nicht, seufzte sie ab und an, voll gerührten Stolzes zu ihrem Sohne hinblinzeln. Der Geist Hedwig Courths-Mahlers schwebte durch den Raum.

Frage: Mit welchen Gefühlen scheiden Sie aus dem Gerichtssaal?

Blavier: Mit gemischten, Murr. Einseitig natürlich, Sie verstehen, bin ich heilfroh, nicht mehr auf den abernen Epitheten „Angeklagter“ reagieren und das zu einem Ueberfall geradezu aufreizende Bonim dieses Sch... erblicken zu müssen, andererseits jedoch... Gott, der Mensch ist ein Gewohnheitsstier... und manchmal war es auch sehr schön, und für einen alten preußischen Offizier kann es ja nichts Schöneres geben, als mal so richtig vom Leber ziehen zu können... Und ich habe, Gott ist mein Zeuge, richtig vom Leber gezogen!

Frage: Da wir gerade von Zeugen sprechen: Was halten Sie im allgemeinen von Zeugen?

Blavier: Ei der Schröder! Es gibt meiner Meinung nach zwei Kategorien von Zeugen — die einen werden vereidigt und die anderen sagen auch nicht die Wahrheit. Mir sind die anderen dann schon lieber...

Frage: Warum standen Sie extra auf, als Ihr Herr Verteidiger bei seinem Plädoyer dem Staatsanwalt ein paar bittere Worte zurief? Bezwachten Sie damit etwas Besonderes?

Blavier: Erstens stehe ich überhaupt gern. Sagen ist ein unnatürlicher Zustand (siehe Gefängnis!) und ich glaube, um unsere Justiz wäre es besser bestellt, wenn der Gerichtshof stehend die Verhandlungen führen würde... und zweitens wollte ich damit die Wirkung jener Wortwürze erhöhen, sie gewissermaßen pantomimisch befehlen, Mutter, hast du schon den Cut weggehängt, entsetzlichen Sie bitte, ich hätte das dem Herrn Murr gerne augenfalliger demonstriert...

Frage: Ach, danke, ich bin im Bilde, bemühen Sie sich nicht! — Ihr Vertrauen zur Justiz ist also wieder, wie ich lese, in besserer Ordnung?

Blavier: Die klare Bejahung dieser Frage möchte ich verschweigen, bis ich sicher bin, daß der Staatsanwalt gegen den Freispruch keine Berufung einlegt. Deshalb nur unter Vorbehalt: ja!

Frage: Ihr Herr Verteidiger sagte leicht pornographisch, Frau Schröder habe aus ihrer Ehe einen Turnverein gemacht — sind Sie nicht auch der Meinung, daß die Danziger Turnvereine hierin mit Recht eine schwere Beleidigung erblicken könnten?

Blavier: Unten Sie bloß nicht, toitoito!

Frage: Wie hoch schätzen Sie die Kosten des Verfahrens, die ja nun die Staatskasse tragen soll?

Blavier: Ungefähr auf ein mittleres Hallenschwimmbad.

Frage: Haben Sie aus Ihrem Prozeß für Ihre Zukunft etwas gelernt? Wenn ja, was?

Blavier: Daß ich meinen Beruf verfehlt habe! Rechtsanwalt hat ich werden müssen und nicht Regierungsrat mit ewig schwebenden Disziplinarverfahren und gekürztem Gehalt! Nicht umsonst habe ich im vorigen Jahre, nach meinem großen Plädoyer mehrere Lorbeerkränze bekommen, Sie sehen dort die Schleifen noch an den Wänden flattern... Vielleicht sollte ich auch noch um was, Mutterschen!

Frage: Welche Bedeutung hat nach Ihrem Ermessen Ihr Prozeß für die Entwicklung Danzigs?

Blavier: Warten wir die nächste Wahl ab!... Vorläufig erscheint mir soviel gewiß, daß die gesamte Dan-

ziger Presse — und mit ihr hängt ja die Fortentwicklung des Freistaates engstens zusammen! — mir ewig dankbar sein muß: über Stoffmangel kann sie sich bei mir wirklich nicht beklagen! Ich habe alles, was in meinen Kräften stand, getan, um die Abschaffung der „Saurgurkenzeit“ zu fördern!

Frage: Möchten Sie jemand anders sein als Dr. Blavier? Etwa Hindenburg? Oder Nobilit? Oder Dr. Draeger?

Blavier (schüttelt sich bei Nennung des letzten Namens, dann flämend): Ich bin ein Blavier, will ein Blavier sein!!! Wir trennten uns in dem bestimmten Gefühl, eine unvergeßliche Stunde miteinander vergaube zu haben...

Abbildung...

Gefährlicher Rat. Sie schreiben, fromme „Danziger Landzeitung“, jüngst in einer Polemik gegen uns über das Thema „Politik von der Kanzel“, daß sich jeder katholische Geistliche, wolle er seine Pflichten nicht vernachlässigen, sich mit dem Sozialismus auseinandersetzen müsse. Sehr schön, aber ist das für den Priester nicht ein bißchen gefährlich? Der Sozialismus ist Ihrer Meinung nach doch ein Blendwerk des Teufels — könnte bei einer intensiveren Beschäftigung mit diesem Höllestrug Ihre Priesterschaft, die doch schließlich auch nur aus Menschen besteht, nicht ernstlich Schaden an ihrer Seele nehmen? Könnte diese Priester nicht vielleicht ihr reines Gemüt irgendwie befehlen? ... Wenn Sie die Dinge so betrachten, kommen Sie vielleicht, wenn auch auf anderem Wege, zu unserer Ansicht, daß Politik nicht auf die Kanzel gehöre!?

Kultusenator. Gestatten Sie, hochverehrter Herr Senator, daß ich Sie Ihnen zu Ihrer (hoffentlich dauerhaften) Belehrung — Sie haben sich in der vorletzten Stadtbürgerchaftssitzung für... internationale Toleranz eingeseht! — freudig gratuliere! So etwas kommt nie zu spät. (Ober, falls Ihnen das mehr zusagt: Im Himmel herrscht mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte!)

Betten - Bettfedern - Daunenn
Einschlüpfungen
Metallbettstellen für Erwachsene und Kinder
BETTFEDERN-REINIGUNG
Häkergasse 63, an der Markthalle

Zirkus / Von Julius Kaden-Bandrowski.

Es kam ganz überraschend. Eines Tages klebten an allen Mauern, Säulen, Vitrinenscheiben, an allen Ladenseiten, Buchhandlungs- und Apothekenwänden große Aufschlagzettel mit der Aufschrift „Siddli“.

Mein großer Bruder Schorsch schrie mich an: „Sieh nur, was für ein Plakat! Siddli steht oben!“

Unter diesen sechs Riesenschriftzeichen war auf himmelblauem Grund eine Menge Bilder aufgedruckt: ein Löwe, der durch einen Reifen sprang, eine Dame, ganz wie aus rosa Sandpapier, die auf einem Schimmel stand, mehrere Clowns, die Zylinderhüte auf der Nase trugen und Parabelbäume durch die Luft schossen, ein Herr im Frack, der ruhig eine Zigarre rauchte, während er auf einer Pyramide aus unzähligen Stühlen saß, und viele andere großartige Kunststücke.

Unten stand wieder mit roten Buchstaben „Siddli“.

Als wir nach Schluß immer zwei und zwei, durch den langen Korridor im Schulhaus gingen, hörte man dort nur ein einziges Wort aus allen Ecken schallen: „Siddli“.

Auf dem Nachhausewege sahen wir aber neben den ersten Plakaten neue, noch größere, mit dem Aufdruck „Internationale Ringkampfkonkurrenz“.

Unter diesen Worten waren die Finger abgebildet, mit Muskeln an Armen und Beinen, nicht viel anders als die Berge auf unserer Europa-Karte! Schaurig-schön!

„Der Zirkus ist da!“ riefen wir zu Hause schon an der Tür.

„Wann gehen wir in den Zirkus?“ Vater meinte: „Wir kommen schon noch hin.“ Wir fanden, daß da gar kein Augenblick zu verlieren sei, aber wir saßen das freilich noch nicht.

Abends machten wir uns erst mal zu Hause einen eigenen Zirkus. Wir ritten stehend auf Stühlen... In der Schule gab's in den Pausen natürlich auch nur noch: Zirkus... Sonntag ging Baschinski mit seinen Eltern in den Zirkus, Montag früh erzählte er uns alles. Es war schwer zu verstehen, aber wir waren alle begeistert. Er sprach so ähnlich wie ein Enkel. Seine Worte strömten ihm nur so aus dem Mund: Red, Clown, Salto mortale, Jongleur, Jonglieren, March, Amazone, Kunstreiter... Zum Schluß schrie er richtig wie im Zirkus: „Gloria!“

Am selben Abend gingen wir „wie im Zirkus“ auf den Bettend und sprangen von dort in die Arena runter. Die Arena, das waren die Bettdecken, die wir auf den Fußboden gemorfen hatten. Gerade diesen Abend waren bei uns die Bettdecken gewechselt worden... Der Sprung war gefährlich, aber er glückte jedesmal.

In der Schule war Baschinski von der letzten Bank unser Siddli. Matecki sanglerie mit den Vätern. Dienstag sagte er vor der Religionsstunde, nächstes Jahr würde er selber in den Zirkus eintreten. Jede Pause übte er sich im Jonglieren, niemand durfte ihn dabei stören.

Aber da passierte etwas, was sogar meinen Vater, überhaupt die Eltern und alle Leute überzeugte. Es wurden nämlich neue Plakate geklebt, mit vier Worten darauf. Alles blieb stehen und las, las so lange, als ob da eine ganze Geschichte gedruckt wäre. Es stand aber auf dem Plakat nur: „Im April kommt Pylaschinski!“

Wenn Pylaschinski kommt, so ein berühmter Athlet und noch dazu ein polnischer, dann kommt die Sache mit dem Zirkus freilich vorwärts!“ sagte Vater, als wir spazieren gingen. Aus Dankbarkeit nannten wir Pylaschinski von da an „unsern Pylasch“.

Er sollte mit anderen Athleten nach französischen Regeln ringen. Der Vater mußte auf beide Schulterblätter gelegt und zehn Sekunden lang so festgehalten werden, dann war er fertig.

Baschinski, der in der Klasse unser Siddli war, wurde gleichzeitig unser Pylaschinski. Er aß alle Tage in den Zirkus und wußte daher mit dem französischen Ringkampf glänzend Bescheid. In allen Pausen gab's in der Klasse Ringkämpfe. In Hause rangen väterlich wir Brüder.

Baschinski erzählte, „unser Pylasch“, der lege die Athleten aller Völker wie die Streichhölzer um. Ein bißchen ängstlich war er nur wegen eines einzigen von den Ausländern, wegen des Schweizer Neumann.

Baschinski zeigte uns aber, wie stark die Muskeln von Neumann und wie stark die von Pylaschinski seien. Für „unsern Pylasch“ spannte er sie mit aller Kraft an, für Neumann nur halb. „Gefährlich ist nur“, meinte er dazu, „daß es doch auf die Geschicklichkeit ankommt.“

Es stellte sich heraus, daß auch unser Vater über die Athleten Bescheid wußte. Als die Zeituna kam, schlug er schnell die letzte Seite auf und sagte laut zu Mama: „Na, na, Neumann kommt im Gewichtstemmen gar nicht weit hinter Pylaschinski!“

Da warfen wir uns an Vaters Hals und bettelten: „Komm mit uns in den Zirkus!“ Er leate die Zeituna zusammen und sagte: „Also gut.“ Und nächsten Tag gingen wir.

Auf der Zirkustrasse gaben wir uns, mein Bruder und ich, das heilige Ehrenwort, wir würden nie wieder in den Zirkus gehen, wenn „unser Pylasch“ verlieren sollte. Ich muß aber angeben: gleich am Zirkusbeginn vernahm wir Pylasch, Neumann und alle anderen, so große Eindruck machte auf uns der Zirkus selbst. Er gefiel uns einfach glänzend.

Es düttete drin nach Pferden, nach Dorf, nach Bonbons... Die Arena war natürlich in der Mitte, rund und ganz mit Sand bestreut. Hinabherum eine Barriere, filbert bemalt, auf allen Plätzen bis hoch hinauf an die Decke Leute über Leute.

Die Vorstellung begann mit einem Marsch. Die Musik spielte so schnell, daß es einem leid tat, nicht nach dem Takt rund um die Arena rennen zu können. Dann aß das Tor auf und heraus sprangen die Amazonen auf Pferden. Wir saßen so nah, daß uns der Sand bespritzte, den die Pferdehufe hochschleuderten. Ein Klumpchen, das mich am Arm traf, steckte ich zum Andenken in die Tasche.

Was gab es nicht alles zu sehen!

Jongleure, Akrobaten, die auf den Händen ankamen, drei Mädchen auf Trapez... Mama konnte gar nicht hinaufschauen, obgleich ein Farnurh ausgespannt war.

In der Pause gingen wir in die Ställe. Da war ein wilder Löwe zu sehen, dann ein brauner Bär und viele Hunde in schönen samtenen Mänteln. Schorsch sagte, die seien mindestens so schlau wie Menschen. Das Wort „mindestens“ wiederholte er noch besonders. Pferde, Bonbons und Gel gab es, die mit Mohrrüben gefüttert wurden. Nicht einmal bei Geburtstagsfeiern haben wir es so schön gefunden wie in diesem Zirkusstall. Schorsch sagte, die Tiere

könnten zwar nicht sprechen, aber sie merkten sich doch alles haargenau.

Da läutete es und wir gingen auf unsere Plätze zurück. Vater setzte sich bequem hin und holte tief Atem: „Na, jetzt wird's Zeit für unsern Pylasch!“ Schorsch und mir ließ es kalt den Rücken herunter. Wir vergaßen ganz, daß jetzt ein Ringkampf kommen sollte.

Da begann die Kapelle mit dem Gladiatoren-Marsch. Gleich darauf ging der Vorhang auseinander und Pylaschinski kam herein, in schwarzem Tricot und mit einem weißen Band über der Brust, — mit den Farben Polens!

Schorch sagte meine Hand und schaute mir ins Ohr: „Er wird siegen!“

Der Beifall für unsern Pylasch hatte sich noch nicht gelegt, als die Kapelle schon wieder etwas neues zu spielen begann, irgendein Schweizerstück. Wieder ging der Vorhang auseinander und Neumann erschien. Er hatte quer über der Brust ein rotes Band mit einem weißen Kreuz darauf, das Schweizer Wappen. Neumann war groß und stattlich, ein schöner Mann. Er hatte ein fleischfarbenes Tricot an. Beifall bekam er aber nicht sehr viel.

Ich wünschte ihm alles Böse. Wird er siegen?“ Vater neigte sich zu mir runter und sagte: „Man kann's nicht wissen!“ Ich merkte daß Vater nervös war und sah, wie er an seinem Schnurrbart biß.

Inzwischen hatten sich die beiden die Hände gegeben. Die Musik hörte auf zu spielen. Man hörte nur noch ein unterdrücktes Summen im Raum.

Der Kampf begann. Ich wußte nicht recht, was ich anfangen sollte und wollte mich am liebsten irgendwo verziehen. Den Sieg wünschte ich nur unserm Pylasch. Aber der Schweizer kämpfte sehr gut. Pylasch und er faßten sich irgendwie bei den Händen — gerade will der eine den anderen ummerfen — da, im letzten Augenblick, befreit sich Neumann aus der Umklammerung und alles fängt von neuem an.

Vater verfolgte den Kampf mit Spannung, die Augen halb geschlossen. Den Schnurrbart biß er schon an beiden Enden. Mit einemmal sagt er: „Nichts zu machen. Der Schweizer ist doch ein ganzer Kerl!“

Uns wurde bei diesen Worten ganz kalt. Ich sagte Mama am Arm und senkte leise: „Wenn wenigstens keiner gewinnen würde!“ „Das ist unmöglich!“ schüttelte sie traurig den Kopf.

30 Minuten dauerte der Kampf schon. In diesen 30 Minuten war es so still im Zirkus, als ob alles den Atem anhielte. Nur ein einziges Mal, als die Musikanten für Pylaschinski feierlich wurden, gab's Beifall. Aber Neumann sprang im letzten Augenblick wieder aus der gefährlichen Umarmung heraus. Als etwas später sogar Neumanns Sieg beinahe sicher schien, schrie jemand auf der Galerie: „Ich kann nicht mehr!“

Nach einer kurzen Pause begann der Kampf von neuem. Ich konnte nicht mehr hinschauen und schloß daher die Augen. Von Zeit zu Zeit fragte ich halblaut, ob es schon so weit sei. Ach, was würde werden, wenn die Schweizer uns besiegten?

Es sah ja doch wirklich so aus, als ob unser Pylasch in der Arena für alle Polen und gegen alle Schweizer kämpfte, für die Neumann da stand.

Pylasch brüllte der ganze Zirkus von einem einzigen gewaltigen Jubelschrei. Ich öffnete die Augen.

Neumann lag auf dem Sand. Beide Schulterblätter berührten den Boden. Der Schiedsrichter, im schwarzen Gehrock, schaute auf die Uhr. Man sah an seinen Lippen, daß er die Sekunden zählte. Pylaschinski hielt, obwohl ihm alle Adern auf dem Rücken zitterten, Neumanns Schultern ruhig fest.

Die Leute schrien unaufhörlich, von der Galerie, von allen Bänken her. Unter dem Beifallslärm drängten sie sich in die Arena, ergriffen dort unsern Pylasch und trugen ihn in neuen Zirkus herum, wobei sie unaufhörlich schrien: „Hurra! Sieg! Es lebe Pylaschinski!“

Ich schrie aus Leibeskraft mit — bis ich zufällig wieder in die Arena guckte. Da stand immer noch Neumann. Naß an der Barriere, wo ihm zwei Herren mit einem weißen Taschentuch den Sand von den Schultern abputzten. Er war blaß und atmete schwer.

Ich zwippte Mama am Ärmel und schrie ihr in dem betäubenden Lärm zu: „Und was wird jetzt? Weißt du, Neumann tut mir leid!“

Mama wollte wohl etwas antworten, aber es war schon zu spät: mir flossen bereits die Tränen herunter.

„Weine nicht!“ Vater nahm mich bei der Hand. „Komm mal einen Augenblick mit!“ Er führte uns durch die offene Barriere in die Arena und erklärte uns dabei: „Wir werden Neumann sagen, daß er sich sehr tüchtig gehalten hat.“

So kam es auch. Vater ging ganz nah heran. Er begrüßte Neumann auf Deutsch oder auf Französisch — ich konnte damals noch keine fremden Sprachen — und er begann über die ganze Sache mit ihm zu sprechen. Dabei hielt er mich an der Hand.

Ich genierte mich sehr und wußte nicht, wo ich hinschauen sollte: auf unsern Pylasch, den irgendwelche Männer bereits die Galerie entlang trugen, so daß er mit dem Kopf beinahe an die Decke stieß, oder auf den tüchtigen Schweizer.

Da glänzte ein Lächeln im Gesicht Neumanns auf — ein Lächeln, das ich nie vergessen werde. So ein schönes Lächeln war's... Der große berühmte Athlet blickte sich zu mir runter und drückte mit seinen beiden Händen meine kleine Hand. In seinen riesigen sah meine kleine Patsche wie eine Muß aus. Er fragte meinen Vater etwas und sagte mir dann ins Ohr, während auf der Galerie immer noch Lärm war: „Danke schön!“

„Sei nicht traurig!“ meinte Mama schließlich am Zirkus-Ausgang. „Wer bis zum Schluß vornehm kämpft, der braucht sich nie zu schämen, daß er einen Kampf verloren hat!“

(Aus dem Polnischen von J. B.)

Arrie Aspinells Freund / Von Henry Lawson.

„Sagen Sie mal, alte Frau, wohnt hier Arrie?“

„Weshalb fragen Sie?“

„Dol Sie der Teufel. Können Sie nicht auf eine anständige Frage eine anständige Antwort geben?“

„Ja, was verstehen Sie sich denn eigentlich? Wie erlauben Sie sich denn mit mir zu sprechen, Sie Gassenjunge, Sie? Da werde ich gleich mal den Polakisten holen lassen!“

„Dol der Henker diesen Wächter! Sie denken wohl gar, daß ich mir was draus mache? Nicht soviel als unter einem Nagel geht, aber einen Stock werde ich nehmen und Ihnen Ihre alte Bude über den Haufen schmeißen! Jawohl, das werde ich tun, Sie alte Kuh. Sie! Ich habe mich lediglich erkündigt, ob Arrie Aspinell hier wohnt. Beim heiligen Moses noch einmal, können Sie auf eine anständige Frage nicht eine anständige Antwort geben?“

„Was wollen Sie denn von Arrie? Kennen Sie ihn denn?“

„Das will ich meinen! Nicht wahr, er hat doch bei Grinders Bros. gearbeitet? Ich bin nur hergekommen, um ihm einen Dienst zu erwirken: aber jetzt tut mir's wahrhaftig leid, daß ich gekommen bin — verdammt will ich sein, wenn es nicht so ist — wenn einer so behandelt wird. Ich wollte dem Arrie bloß sagen, daß morgen, wenn er bis dahin nicht wieder in die Arbeit kommt, ein anderer Bursche seine Stelle besetzen wird. Ich sehe es nicht gern, daß einer den anderen um seine Stelle bringt. Ja, was ist denn eigentlich mit Arrie los? Ist er denn krank?“

„Arrie ist gestorben!“

„Jesus Christus! Beim lieben Herrgott, was reden Sie denn da? Bitte, teilen Sie dem Arrie mit, daß Bill Anderson gerne mit ihm sprechen möchte.“ „O du mein Gott! Hab ich denn nicht genug Jammer ohne einen solchen jungen Burschen da, der bloß gekommen ist, um mich zu quälen? Um Gottes Willen, so gehen Sie doch schon und lassen Sie mich allein! Ich hab Ihnen ja die Wahrheit gesagt, mein armes Kind ist gestern nacht an einer Influenza verstorben.“

„Wahrhaftig?“

Der zerkochte junge Bursche gab jetzt einen leichten, langgezogenen Pfiff von sich. Startete die Johannaesalloe herunter, spuckte ein bißchen Tabaksaft aus, dann meinte er: „Bill Gott, alte Frau, wie mir das leid tut. Ich habe es nicht gemerkt. Wie sollte ich denn ahnen, daß Sie keinen Scherz gemacht haben?“

Er zog jetzt die eine Hand aus seiner Tasche, kratzte sich seinen Hinterkopf, schob seinen Hut so weit in den Nacken und widmete seinem zerfetzten Schuh am rechten Fuße seine volle Aufmerksamkeit. Dann drehte er den Fuß so daß er auf seine Sohle schielte und hob ihn bis zur Höhe seines linken Knies, umspannte den Fußknöchel mit seiner sehr schmutzigen Hand und betrachtete das Sohlenleder sehr kritisch, als ob er darüber nachfänne, wie lange es noch aushalten könnte. Dann spuckte er verärgert auf das Pflaster und sprach:

„Kann ich ihn leben?“

Er stieg mit ihr über eine kleine Wendeltreppe aufwärts, in der furchtloser Art, wie sich ein kleiner Aufschneider an geben pflegt, aber sobald sie ins Zimmer traten, nahm er seinen Hut ab.

Er blickte umher und schien die offensichtlichen Zeichen der Armut, die hier herrschte, wahrzunehmen — sie war seiner Klasse übrigens etwas Selbstverständliches — dann richtete er seine Blicke nach dem Orte, wo der Reichtum auf dem Sofa lag, mit einem Armesarme bereits zur Seite.

„Betrachte den Sara mit dem kritischen Blick eines Geschäftsmannes, dann schaute er auf Arrie, dann wieder auf den Sara, als ob er berechnen möchte, ob der Sara passe.“

Die Mutter entblöhte das weiße, schmale Gesicht des toten Jungen, und Bill trat näher und blieb vor dem Sofa stehen. Er zog jetzt wie von ungefähr seine rechte Hand aus seiner Tasche und legte seine innere Handfläche auf Arries eiskalte Stirn.

„Armer, kleiner Bursche!“ Bill murmelte es halb vor sich selbst hin, aber gleich, als ob er sich wegen seiner Äußerung schämte, setzte er hinzu:

„War der Totenbeschauer schon hier?“

„Nein,“ gab sie zur Antwort, „ein Doktor hat ihn am Tage vorher gesehen — ein Totenbeschauer war nicht hier.“

„Das hab ich mir ja gleich gedacht, daß der Totenbeschauer noch nicht da war,“ meinte Bill, „weil ein Mensch, wo der Totenbeschauer einmal sein Amt verrichtet hat, immer so aussieht, als ob er verlernt worden wäre. Meiner Vater hat zuerst ganz wie immer ausgesehen — als ob er ausruhen wollte, aber nachdem sie ihn sezziert hatten, da war's, als ob er verwundet worden wäre! Es hat das zwar niemand bemerkt, aber ich hab es ganz deutlich gesehen. Wie alt war denn Arrie eigentlich?“

„Eil Jahre.“

„Ich bin zwölf Jahre alt — das heißt, ich ach schon ins dreizehnte. Und Arries Vater ist auch schon tot, nicht wahr?“

„Reiter.“

„Genau so wie der meine. Er ist während der Arbeit gestorben, nicht wahr?“

„Ja.“

„Genau so wie meiner. Arrie hat mir erzählt, daß sein Vater irgend etwas mit dem Bergen zu tun gehabt hat.“

„Ja.“

„Genau wie der meine. Ist das nicht ganz merkwürdig? Und Sie sind Aufwäscherin in Büros und waschen dabei.“

„Ja.“

„Genau so wie meine Mutter. Und es ist nicht leicht, sich heutzutage sein Brot damit zu verdienen, stimmt's?“

„Das weiß Gott! Aber, weiß der Himmel, was ich jetzt anfangen werde, seitdem mein armer Bub tot ist. Gewöhnlich stand ich um halb fünf auf, um die Kanaken zu säubern, und wenn ich das erledigt hatte, begann ich mein Tagewerk, Wäsche waschen. Und trotzdem macht mir es große Sorge, auszukommen.“

„Genau so wie meine Mutter. Ich denke, daß Sie da wohl tüchtig mitgenommen wurden, als man Ihren Mann heimbrachte?“

„Ach, gewiß. Bis zu meinem Tode werde ich es nicht vergessen. Wochenlang war mein armer Mann arbeitslos gewesen, und gerade erst zwei Tage vorher, da er starb, hatte

er die neue Stelle bekommen. Ihre Mutter hat wohl der Tod ihres Vaters auch arg bestritten?

„Wahrlich ja! Einer der drei Kameraden, die meinen Vater ins nach Hause brachten, sagte: Ihr Mann ist tot, liebe Frau! Er ist nämlich ganz plöblich zusammengebrochen! — Mutter sagte bloß: Du gibst der Götter, genau so sagte sie es und dann wurde sie ohnmächtig.“

„Arme, arme, bedauernswerte Frau! Und jetzt ist auch mein kleiner Arvie gestorben! Was soll jetzt aus mir und der Kindern werden? Was werde ich nun anfangen? Was werde ich nun anfangen? Warmherziger Himmel, läge ich nur selbst schon unter dem Regen.“

„Kaffen Sie sich auf, liebe Frau!“ meinte Will. „Es hat gar keinen Zweck über etwas zu klagen, was sich nicht ändern läßt.“

Er wuschte sich mit dem Handtuch ein blühendes Tabakblatt von seinen Lippen weg und betrachtete die Flecken eine Minute oder länger. Dann schaute er wieder auf Arvie.

„Sie hätten ihm etwas Lebertran geben müssen!“

„Ach nein, den brauchte er nicht, Ruhe, Ruhe brauchte der arme Bub! Und kräftige Kost!“

„Er war nicht sehr kräftig.“

„Nein, mein Kind war sehr schwächlich.“

„Ich weiß, ich weiß es. Schlecht haben sie ihn bei Grind der Dross behandelt. Sie hatten ihn dorthin gesteckt, wo er überhaupt keine Aussicht hatte, etwas zu lernen. Fortwährend mußte er die gleiche und immer die gleiche Arbeit verrichten, und er war nicht müde genug, um die Götter um eine Lohnerhöhung zu bitten, weil er Angst hatte, daß sie ihn weggeschleiden würden. Er konnte nicht boxen und die Burken trieben ihren Spaß mit ihm. Sie erwarteten ihn draußen nach der Arbeit, um mit ihm ihre Witze zu machen. Ich hätte es ihnen nicht geraten, das mal mit mir zu probieren! Aber er konnte nicht boxen. Selbstredend, denn er war körperlich recht schwach. Mich lassen sie natürlich in Ruhe, weil ich stark genug bin, einen Felsblock aufzuheben. Das war ja alles nicht Arvie's Schuld. Ich denke, daß er aber dafür ein um so besserer Herr war, wenn er auch keine Kraft hatte.“ Und Will betrachtete den Leichnam mit väterlichen, milden Blicken.

„Gütiger Himmel!“, rief sie, „hätte ich dies je geahnt, lieber wollte ich gehungert haben, als mein armes Kind auf einem derartigen Posten um sein Leben bringen zu lassen. Mein armes, gutes, großherziges Kind! Niemals hat er sich je beschwert oder beklagt! Armer, kleiner Arvie! Armes Kind!“

„Er hat Ihnen das nie erzählt?“

„Niemals, nicht ein Sterbenswörtchen über seine Stelle.“

„Du meine Güte! Das sollten Sie nicht so sagen! Vielleicht hat er es Sie absichtlich nicht wissen lassen, daß er seine Stelle nicht beitreten konnte. Aber das war wirklich nicht seine Schuld. Sie sehen ja, daß er nicht genug kräftig war.“

„Ein alter Druck, der über dem Bette hing, zog seine Aufmerksamkeit an. Er betrachtete ihn eine Weile mit kritischem Interesse.“

„Wir haben auch ein ähnliches Bild wie dieses daheim. Wir haben einmal in der Johannesallee gewohnt, in dem

Gang dort quer gegenüber. Gefällt es Ihnen hier in der Johannesallee?“

„Ganz und gar nicht. Wie soll ich meine Kinder da zwischen diesen elenden Häusern gesund erziehen? Aber woher das Geld nehmen, um eine bessere Wohnung zu finden?“

„Da haben Sie recht, daß hier ringsherum schreckliche Häuser stehen. Aber, verzeihe er dann nachdenklich, anderwärts werden Sie das gleiche antreffen. Uebrigens dient das den Kindern in einem solchen Viertel auch, wie dieses: daß werden bald geistlich, es schadet ihnen nicht. Es hat gar keinen Sinn, Kinder verblöden, wenn sie in der inneren Stadt erzogen werden. Aber Sie sind nicht zeitweilig schon in Sühnen?“

„Nein. Wir sind vor etwa fünf Jahren aus dem australischen Aufschland hierher gekommen. Mein armer Mann dachte, daß es ihm in der Stadt besser gehen werde. Ich selbst bin im Aufschland aufgewachsen.“

„Das hat ich mir gleich gedacht. Ja, ja, die Männer sind manchmal solche Toren. Ich, für mein Teil, hoffe sobald als möglich dort oben einen Posten zu finden. Wo werden Sie ihn denn begraben?“

„Morgen, in Nothwood.“

„Ich kann nicht kommen. Ich muß in die Arbeit gehn. Er hat wohl ein Begräbnis auf Gemeindefosten?“

„Was denn sonst?“

„Will betrachtete den Leichnam mit erhöhtem Respekt. „Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“ Schämten Sie sich nur nicht und sagen Sie es bitte.“

„Nein, ich danke Ihnen, keinesfalls.“

„Also, ich muß jetzt gehen. Ich danke Ihnen, liebe Frau, für all die Mühe.“

„Aber was denn für Mühe, mein Kind — Vorrecht auf der Treppe!“

„Die ist ja kaputt. Ich werd Ihnen nächstens beim Vorübergehen ein Stück Brett mitbringen und sie in Ordnung setzen, wenn Sie wollen. Ich lerne nämlich das Zimmermannshandwerk. Ich kann schon beinahe selber eine Türe machen. Wenn Sie wollen, schide ich Ihnen heut noch meine Mutter her, damit Sie den Arvie zum Einrücken fertig macht und Ihnen hilfreiche Hand leistet.“

„Nein, ich danke. Ich denke, daß Ihre Mutter genug Arbeit und genug Sorgen selber hat. Ich will mich schon um alles kümmern.“

„Jedenfalls will ich sie aber zu Ihnen herbringen. Sie ist ein bißel groß, aber sie hat ein sehr weiches Herz. Und sie tut nichts Lieber, als einen Leichnam für das Einrücken fertig machen. Leben Sie recht wohl, Frau.“

„Auf Wiedersehen, mein Kind.“

Er blieb nochmals bei der Türe stehen und sprach:

„Ach, wie weh ist mir ums Herz, Frau! Bei Gott, wie traurig bin ich jetzt! Auf Wiedersehen und schönen Dank!“

Auf der Treppe stand jetzt ein erschrockenes Kind und sah Will mit großen und glänzenden Augen an. Er streichelte seinen Kopf und meinte dann:

„Hab nur keine Angst vor mir, Kleiner!“

Und dann verschwand er rasch.“

Wir reizt die Geduld. Ich zeige, um dem Unfug der immer neuen Spezialierungen ein jähes Ende zu bereiten, auf irgendeine der achtundvierzig Abteilungen, und sage: „Geben Sie mir davon!“

„Der Stüd?“ fragt der Verkäufer.

„Dreizehnen auch vier“, erwidere ich, „aber eigentlich hatte ich nur drei verlangt.“

„Zwei Stüd kosten fünfzehn Pfennige; es läßt sich besser rechnen.“

„Wie sind die Federn so teuer?“ wundere ich mich.

„Es sind Rundschiff-Federn“, gibt mir der Verkäufer zur Antwort.

„Allmächtiger! Was soll ich denn mit Rundschiff-Federn anfangen! Ich bin doch kein Kalligraph!“

„Sie haben sie ausdrücklich verlangt.“

„Ich weiß, ich weiß... weil ich annahm, es wären gewöhnliche Federn. Hören Sie mal, ich will drei, oder meinetwegen auch vier Stahlfedern haben, die man in die Tinte tauchen und mit denen man schreiben kann. Argendwelche Besonderheiten brauchen sie nicht aufzuweisen.“

„Ich habe hier die Bremer Börjensfeder.“

„Großartig! Gemacht! Bitte geben Sie mir vier Bremer Börjensfedern.“

„Nummer 1, Nummer 2 oder Nummer 3?“

„Nummer 2.“

„Können es nicht sechs Stüd sein? Ich weiß nicht, wie ich vier Stüd berechnen soll. Drei Stüd kosten zehn Pfennige.“

„Nein, es sollen nicht sechs Stüd sein. Geben Sie mir drei Stüd Bremer Börjensfedern Nummer 2.“

„Ich warte aus dem Geschäft. Es fällt mir ein, daß ich mir besser doch sechs statt drei Federn hätte kaufen sollen; denn man kann die Wiederholung ähnlicher Schicksalsschläge, wie der Kampf von Stahlfedern sie bedeutet, gar nicht lange genug hinauschieben.“

Das große Los.

Von B. Münch.

Herr Gitschin hatte von der mehr oder weniger holdseligen Göttin Fortuna einen Wink bekommen, der in keiner Weise mißzuverstehen war.

Man denke sich: In drei aufeinander folgenden Nächten hatte Herr Gitschin ein seltsames Traumgesicht. Er sah, wie sich vom hohen Berge unburdbringliche Nebelmassen zu Tale wälzten. Und jedesmal, wenn der Bergspizel frei und gigantisch in den Himmel ragte, erschien auf ihm eine Ziffer, klar und deutlich geschrieben, von den Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet. — Und — o Wunder — in allen drei Nächten war es dieselbe Ziffer. Herr Gitschin hatte ein gutes Gedächtnis. Was er dreimal gesehen, vergaß er nicht wieder.

Und so stand denn heute, am Tage nach dem dritten wunderlichen Traum die Zahl 15 157 immer und immer vor seinem geistigen Auge. O, Herr Gitschin wußte genau die Bedeutung dieser geheimnisvollen Zahl!

„Du mußt in der Lotterie spielen!“ sagte er zu sich. „Du bist ein Glücksvogel, von Fortuna auserwählt. Du mußt die Nummer 15 157 spielen!“

Das war nun leichter gesagt, als getan. Woher die Nummer 15 157 holen? In sechs Tagen sollte die Ziehung sein. Bisher war die Wundernummer schon längst ausgegeben. Aber Herr Gitschin ließ sich nicht irre machen.

Er besuchte mit wahrem Feuerfieber alle Lotterie-Einnehmer der Stadt. Ohne Erfolg. Die gewünschte Nummer 15 157 war nicht aufzutreiben. Am anderen Morgen reiste Herr Gitschin nach Berlin. Es war doch allzu selbstverständlich, daß sich Losnummer 15 157 noch in Berlin herumtrieb. Herr Gitschin hatte schwere Arbeit. Drei Tage suchte er. Wieder ohne Erfolg.

Dann gab er das Suchen auf. Tausend goldene Träume sah er trauernd in den Orkus sinken. Den Glauben an Fortuna hat er für immer verloren.

So kam der Vorabend der Ziehung heran. Herr Gitschin sah verdrießlich bei seinem Glase Bier, dachte an nichts und war geladen wie ein Pulverfaß.

„He, he! Herr Nachbar! Woll'n sie sich ein Los kaufen?“ rief da plötzlich ein Herr vom Nebentisch herüber. Doch Herr Gitschin sah gereizt auf und brüllte den Burken, der etwas zu tief ins Glas geschaut hatte, in einer Form an, die man nicht mehr salonfähig nennen konnte. „Ich kaufe keine Lose“, schrie er, „alles ist Schwindel!“

Doch der liebe Nachbar ließ sich nicht beirren. Er wollte das Geld „klüffig“ machen, daß er in dem Lose festgelegt hatte. So sagte er. Er hielt das Los hoch in Händen und suchte nach einem Interessenten.

Wie von ungefähr fiel der Blick des Herrn Gitschins auf die Losnummer, die in großen Buchstaben und quer über das Los geschrieben war. Was es ein Spuk oder Wahrheit? Herr Gitschin traute seinen Augen nicht. Da stand ja die Nummer, die er so schmerzlich gesucht hatte. Er las es ganz deutlich: Nr. 15 157. Wie ein Tiger stürzte er sich auf das Los. Er warf dem zeitigen Besitzer des Kleinods einen Würfelspieler auf den Tisch und stürmte nach Hause. Und wartete in banger Ungeduld auf den neuen Tag, der ihm das Glück bringen sollte.

Endlich war er da, der sehnsüchtig erwünschte Tag. Herr Gitschin machte sich voller Freude auf den Weg, um in der nahen Stadt sein Glück zu vernehmen. Und siehe da! War es Zufall, war es Bestimmung — Herr Gitschin gewann — das große Los? — nein — keinen roten Heller.

Hinrichtung.

Von Joachim Ringelnatz.

Köpfe und Rumpfe trennen sich
überall im Blut.
Überall bekennen sich
Leute zum Fenstermüt.

Überall wird die Rache jatt.
Überall tut sich ein Recht,
Dirt sich, wenn es krenge hat,
Dinter einem beschränkten Knecht.

Jerne Umweiter grollen.
Es gruselt dumpf:
Was werden die Köpfe wollen,
Wenn sie wieder hupfen auf ihren Rumpf?

(Aus dem neuen Veräbuch „Allerdings“, im
Ernst-Rowoldt-Verlag, Berlin.)

Humor.

Die Gefahr. „Gratuliere, Herr Meier, wieder auf? Nun sind Sie wohl außer aller Gefahr?“ — „Noch nicht ganz, der Doktor will noch einmal wiederkommen.“

Die Nachsichtige. „Lotte, kannst du mir verzeihen?“ — „Dir ja, aber der gemeinen Person, die mich ausgerechnet mit dir betrogen hat, im ganzen Leben nicht!“

Falsche Adresse. „Wochin spreche ich mit einem Herrn darüber, wie krauferig der Gastgeber ist und, denken Sie nur mein Pech, er war es selber.“ — „Ach, Sie meinen meinen Mann?“

Geschick. „Wie geht's deiner Frau?“ — „Meine Frau ist in so vielen Vereinen, daß ich sie nur ganz selten sehe.“ — „Armer Herr!“ — „Wieso? Die ständige Ruhe tut mir sehr gut!“

Der wahrhaft Liebende... / Von Karl Kinndt.

Lange Zeit schon stand Benedikt vor den großen, glänzenden Spiegelwänden des Geschäftes unter den Linden, hinter denen das Ziel seiner Sehnsucht stand: ein wundervoll hellgrün lackierter Sportwagen!

„Ja“, sagte sich Benedikt, „das ist der Wagen, den ich mir wünsche! Ich liebe ihn direkt! Ich würde restlos glücklich sein, wenn er mir gehörte! Aber...“

Plötzlich breitete sich ein erlösendes Lächeln um sein Gesicht, und kurzentschieden betrat er den Laden.

„Der Herr wünschen?“ fragte der Verkäufer höflich, müderte aber Benedikt mit raschem Blick nicht ohne Mißtrauen.

„Dieser hellgrüne Zweifächer gefällt mir ausnehmend“, sagte Benedikt — mit verliebten Blicken zu ihm hinübersehend. „Unser neuester Typ — raffig — schuellig — lächerlich einfach in der Handhabung — mit allen erdenklichen und nicht erdenklichen Schikanen — kurzum: der gegebene Wagen für den Herrenfahrer!“

Benedikt nickte zustimmend.

„Kostet 10 800 Mark, sechsachsbereift. Bei Teilzahlungen...“

„Nein“, wehrte Benedikt ab, „Teilzahlungen kommen für mich nicht in Betracht.“ Der Verkäufer verneigte sich.

„Sollte ich mal den Chef des Hauses sprechen?“

„Aber bitte sehr — sofort — wenn sich der Herr einen Augenblick gebulden wollen!“ und entfloß.

Benedikt näherte sich dem Wagen beschämt — frisch zärtlich wie ein Verliebter über den jatten Glanz der Karosserie, lächelnde die strahlende Lederpolsterung und versagte auch den mitgefüllten Ballonreifen nicht den Beweis seiner tiefen Zuneigung — da kam erregten Schrittes der Chef hinzu: „Sie interessieren sich, wie ich höre, für unsere neue Typen K —?“

„Ja — das ist auch ein Wägelchen —!“

„In der Tat!“ pflichtete Benedikt ihm bei, „ich liebe diesen Wagen! Seit drei Wochen sehe ich täglich eine geistliche Wertelstande vor Ihrem Schaufenster und betrachte ihn. Ein neuer Ritter Roggenburg — Sie kennen doch die Legende? Und darum möchte ich Sie kurzerhand fragen, ob die Firma nicht bereit wäre, mir diesen Wagen zu schenken?“

„Zu ich...“, stammelte der Chef aufs äußerste betraffen. Und langsam seine Fassung wiedergewinnend: „Sie scherzen wohl.“

„Keineswegs“, versicherte Benedikt ernst, „nichts liegt mir ferner! Ich liebe diesen Wagen — liebe ihn mit der ganzen leidenschaftlichen Liebe, die nur ein Dichter aufbringen vermag! Ja, ich liebe ihn leidenschaftlicher, als ich je eine Frau geliebt habe und lieben werde! Und dabei müssen Sie wissen, daß ich in meiner Liebe zu schönen und vernünftigen Frauen nicht so unglücklich zu sein pflege wie in der Liebe zu diesem Wagen! Denn sehen Sie: selbst diese sabelhaft kostbaren Luxusgeschöpfe von Frauen — diese erlesenen Künstlerinnen der Liebe, die sich sonst nur zu horrenden Summen verkaufen — die verzeihen sich manchmal einem wahrhaft Liebenden! Verzeihen sich — verzeihen Sie? Vor kurzem erst ist mir dieses Wunder geschehen! Sieben Bankdirektoren, drei Filmverleiher, eine kürzlich erst aufgewertete abgefundene Kohle und ein wegen Hochverrat mit dem Höchstgehalt pensionierter General umwarben diese entzückende Frau! Lauter streng geführte Existenzen — wie Sie zugehen müssen! Sie überschütteten sie mit Geschenken und Blumen — baten sie kniefällig, ihr ein Bankkonto errichten zu dürfen — und wen erhörte sie? Mich. Sie erhörte mich nicht einmal — sie schenkte sich mir einfach. Dumm — meinen Sie? Abwegig-unbegreifbare Leidenschaft — meinen Sie? Nicht einmal das! Diese Frau war einfach — klar! Sie war als Schauspielerin ein klein wenig ins Hinterreffen geraten — das fühlte sie mit ihrem feinen Naturinstinkt — und brauchte Klammern. Und wußte, daß die Klammern, die ein wahrhaft Liebender — zumal wenn er ein Dichter ist — für sie macht, zehnmal wirksamer und schlagender ist als alle bezahlbare...“

„Sie recht hatte sie! Wie hat dieser scheinbar so kindlich-lächerliche Schritt — wie hat meine Liebe ihr genügt! Denn was, glauben

Sie, nicht einer schönen, amourosen Frau mehr — wenn irgendein dicker Bankdirektor schmunzelnd seine Zufriedenheit kundgibt — oder wenn ein Dichter ihr das Hohelied der Liebe singt —? Nur Geduld — ich werde gleich in diesem Sinne auf den Wagen zurückkommen. Um also noch von der Frau zu sprechen: meine Liebesgeschichte an sie brachte die zwölf unerhörten Bewerber glattweg in Verfall! Ein Filmverleiher hat sich erschossen — aber bei dem war es ohnedies höchste Zeit. Den elf reitlichen Freiern konnte die Dame ohne Schwierigkeit recht bedeutende Beträge abnehmen — sie heiratete den ausdauerndsten und ist nun eben im Begriff, sich von ihm scheiden zu lassen, nachdem er ihr alles bewegliche Vermögen verschrieben hat. Das unbewegliche — ein Villa — hatte sie sich schon vorher gesichert. Ein Erfolg — nicht wahr? Man könnte sagen: ein durchschlagender Erfolg! Und wenn verbandt sie ihn? Mir. Oder besser: ihrer Klugheit, die sie veranlaßte, sich mir zu — verzeihen!

Gut. Sie injerieren — nicht wahr? Eine ganzseitige Anzeige in einer großen Berliner Tageszeitung kostete Sie so viel wie dieser Zweifächer. Und glauben Sie nicht, daß die Klammern, die ein wahrhaft Liebender für diesen Wagen machen würde, wirksamer wäre als eine solche Anzeige! Bedenken Sie, wie glücklich ich wäre, den Wagen zu besitzen! Freude strahlt aus! Freude wirkt! Ein restlos glücklicher Autobesitzer ist eine köstlichste unbezahlbare Klammern! Nun?“

Benedikt hatte — während seiner langen Rede immer wieder verzückt zu dem hellgrünen Hindischelend — nicht bemerkt, daß der Chef einen Augenblick beiseite getreten war und dem Verkäufer ein paar Worte zugeflüstert hatte. Und nun — da er seine blauen Augen trauerzweigtragend auf den Chef richtete — traten gerade die Wörter der Freudenanstalt ein und bemächtigten sich seiner —

„Oh — oh!“ sagte Benedikt, der sich müßig abführen ließ, mit bedauerndem Kopfschütteln, „um wieviel Klüger sind schöne Frauen doch als Automobilfirmen!“

Die Stahlfedern.

Von Hans Bauer.

Es fällt mir unterwegs ein, daß seit langen die Feder meines Dolgers ersatzbedürftig ist. Ich brauche sie selten; man schreibt ja heutzutage fast ausschließlich mit der Schreibmaschine, aber hin und wieder, zu Unterchriften und schnellen Karten, bediene ich mich doch der Linde. Ich gehe also in das erste beste Schreibwarengeschäft, verlange, um nun für einige Jahre eingedeckt zu sein, drei Stahlfedern, und stelle mir vor, daß der Verkäufer mich reich mit dem Gemüthlichen verfehlt, mit drei durchschmittlichen, zweckentsprechenden Normalfedern.

Aber es geschieht etwas anderes. Der Verkäufer leitet eine Leiter hinauf, zieht aus dem obersten Schupfach des Regals ein lange, breiten Kasten hervor, krabbelt mühselig mit seiner Bürde die Leiter wieder herunter, stellt den langen, breiten Kasten vor mich hin. Der lange, breite Kasten ist achtmal der Länge nach und sechsmal der Breite nach von dünnen Brettern durchzogen, so daß er also achtundvierzig kleine, wohlgeputzte Abteilungen enthält, und in allen diesen Abteilungen liegen Federn, Federn, Federn.

Aber es geschieht etwas anderes. Der Verkäufer leitet eine Leiter hinauf, zieht aus dem obersten Schupfach des Regals ein lange, breiten Kasten hervor, krabbelt mühselig mit seiner Bürde die Leiter wieder herunter, stellt den langen, breiten Kasten vor mich hin. Der lange, breite Kasten ist achtmal der Länge nach und sechsmal der Breite nach von dünnen Brettern durchzogen, so daß er also achtundvierzig kleine, wohlgeputzte Abteilungen enthält, und in allen diesen Abteilungen liegen Federn, Federn, Federn.

Ich stehe ein wenig ratlos vor dieser Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse. Was soll das? Wo will das hinaus? Wofür in aller Welt soll ich mich entscheiden?

„Soll sie breit, mittel oder ipis sein?“ fragt mich der Verkäufer.

„Ach, sage ich ziemlich hilflos, geben Sie mir irgendwelche...“

„Etwas Breites oder Hartes!“ leitet der Verkäufer seine Examination fort, in offensichtlichem Stolz über die Reichhaltigkeit der Auswahl, mit der er aufwarten vermag.

Dreit mittel, ipis, weich, hart... um Himmelswillen, ich will für die Unterchriften und schnellen Karten, irgendeine brauchbare, menschenwürdige Schreibfeder, gar nichts weiter, und aufs Geratewohl sage ich: „Geben Sie mir drei ipise Federn...“

„Kupferipis- oder Stahlipisfedern?“ erkundigt sich der Verkäufer wohlgenut.

Ausflugsziele

★ Großer Stern ★
Zoppot, Ferarut 179
Beliebter Ausflugsort v. Zoppot u. Oliva
Kein Paß nötig, da im Freistaat
Menü von 12-3 Uhr

Restaurant und Café
„Bürgerheim“, Zoppot
Tel. 702 Inh.: O. Iwan Bergstraße 12
Dicht am Walde gelegen, 3 Minuten vom
Bahnhof - Reichhaltiger Mittagstisch
Gepliegte Getränke - 1.25 G pro Gedeck

Restaurant und Café
„Bürgerstübchen“
Kleine Molde 57 Tel. 21823
Die behagliche Gaststätte

Konditorei und Café
HEUBUDE
Dammstraße 34 Reak & Co.
Gutes Gebäck. Solide Preise

In Bohnsack
2 Minuten von der Dampferanlegestelle
trinken Sie Ihren Kaffee bei
ALB. BECKER
Konditorei und Café, Telefon 41
Vorzüglicher Mittagstisch
Gut gepliegte Biere und Liköre

Café „Zur Ostsee“, Brösen
Am Tennisplatz, dem Kurhaus gegenüber
gelegen. Jeden Sonntag Unterhaltungsmusik
mit nachfolgendem Tanzkränzchen. Speisen
u. Getränke zu mäßigen Preisen u. der beliebte
Portionenkauf etc. Es ladet ein die früh. Inh. des
„Plantagencafé“ Westerplatte B. Budzisz.

Hotel Lindenhof
Bohnsack
Tel. 39 Inh.: A. Schneider
Idyllischer Garten - Neu erbaute
Glasveranda
Prima Kaffee Gute Küche
Fremdenzimmer mit Pension

Vergessen Sie nicht!

Holzmarkt Nr. 12/14

Höhenrestaurant Stolzenfels
Inh.: L. Zetz Zoppot Telefon 27
Schönster Aussichtspunkt an der ganzen Küste
Diner v. 12 bis 3 Uhr. Reichhaltige Abendkarte
Elegante Räume für Gesellschaften u. Vereine

Kurhaus
Glettkau
Inh.: W. Lukas
*
Täglich
Kurkonzerte

Wo ist die fabelhafte
Tanzkapelle?
Wo ist unseres Freistaats
schönste Stelle?
Wo kann man am besten
trinken und essen?
Wo kann man den grauen
Alltag vergessen?
Will man diese Rätsel
lösen,
Gibt es eins nur:
Kurhaus
Brösen

Strandhalle Heubude
Endstation der Straßenbahn Nr. 4
*
Herrliche Seeterrasse
1a Kaffee - Eigene Konditorei
Diners von 12-3 Uhr
Reichhaltige Abendkarte
In meiner
Kaffeeküche an der Promenade
Kaffee in Tassen und Portionen
zu kleinen Preisen. Mit-
gebrachter Kaffee wird zubereitet
M. GRABOW

Gesellschaftshaus Heubude
Inh.: Hans Kanzler
Heidseeastr. 35 Telefon 27016
Angenehmer Aufenthalt im Garten
Kaltes Büfett .. 1a Kaffee u. Kuchen
Gut gepliegte Biere und Liköre
Solide Preise
Großer Saal mit Bühne für Vereine und
Gesellschaften steht zur Verfügung

Café Waldesruh
am Heidsee
1a Kaffee und Gebäck
Kaltes Büfett .. Gepliegte Getränke
Solide Volkspreise
Angenehmer Aufenthalt für Familien,
Wanderer, Vereine usw.
Mitgebrachter Kaffee
wird auf Wunsch aufgebracht

Dünenschloß Heubude
an der Strandpromenade Heubude -
Wechselmünde gelegen
empfehlen sein Lokal zum angenehmen
See- u. Waldaufenthalt
Menü von 12-3 Uhr **PAUL SIEDLER**

Waldhäuschen - Bohnsack
Inhaber: W. Schmalzka Telefon 9
Pensionat - Restaurant
Konditorei
Dampferanlegestelle

Gasthaus „Zur Fähre“
Bohnsack
Tel. 11 / Inh. Ewald Ramm
Saal- und Gartenwirtschaft
Der gute Mittagstisch
Zimmer mit Pension zu soliden Preisen

Bahnhofshotel
Kahlbude
empfehlen seinen Gästen und Aus-
flüglern sein Lokal und schattigen
Garten zum angenehmen Aufenthalt
Größere Gesellschaften haben in
Speisen und Getränken **Ermäßigung**
Kalte und warme Küche
zu jeder Tageszeit
WALTER GRABLOWSKI
Telephon Nr. 22

Gartenwirtschaft
GOLDKRUG
Empfehlen den geehrten Gästen, Vereinen
und Gesellschaften mein Lokal zur
angenehmen Rast. Gute Speisen u. Getränke.
Mäßige Preise. Auf Wunsch Auto oder
Fuhrwerk zur Verfügung. Telefon 421 05
E. Besler, der neue Inhaber

Strandhalle und Seebad Wechselmünde
Telephon 239 15
Jeden Sonntag: **Kaffee-Konzert**
Gute Speisen und Getränke
Menü von 12 bis 2 Uhr
Solide Preise **Paul Siedler**

„Erfolungsheim“
Restaurant und Café / Inh.: Fritz Kleinfeld
Heubude, Dammstraße Nr. 14
1 Minute von der Dampfer-Anlegestelle
Angenehmer Aufenthalt im Garten
Solide Preise
Gut gepliegte Biere und Liköre

Der Hoenepark und Guteherberge

Mit Vorliebe bemögen
Ausflügler die herrliche
Promenade, die am Ka-
dameufer vom Petershage-
ner Tor direkt bis Odra
führt. Man darf, wenn man
eine Wanderung über Odra
macht, den Hoene-Park in
Odra nicht unbeachtet lassen.
Er ist eine der schönsten
Partien in der Reihe der
Natur Schönheiten, die die
Stadt Danzig umgeben.
Seit dem Jahre 1800 ist
dieser Park bis gegen das
Jahr 1800 im Besitz der
Danziger Bürgermeister ge-
wesen. Er wurde in diesen
Jahren viel von hochstehen-
den Persönlichkeiten besucht,
und man kann wohl sagen,
daß er Weltberühmt war. In
jenen Jahren war der Park
ein Kabinettstück zeitgenös-
sicher Gartenbaukunst. Sei-
tere Gewächse wurden ge-
pflanzt; Wandelgänge, Laby-
rinthe, Grotten, Brücken,
Terrassen, Springbrunnen
und verborgene Fontänen
gab es da. Pfauen, Schwäne
und seltene Vögel wurden
hier gehalten.
Die Belagerung Danzigs
hat die künstliche Garten-

pracht zum großen Teil zer-
stört, aber die natürlichen
Schönheiten sind geblieben.
Von den Bergen hat man
eine feine Aussicht auf die
Umgebung, die schönen
Teiche sind geblieben und
riesige alte Bäume über-

schatten die Gewässer. Zu
jeder Jahreszeit bietet der
Park einen genussreichen
Aufenthalt. Es war eine
schöne Zeit der letzten Be-
sitzerin, Frau Ulrike G. Hoene,
daß sie bei ihrem 1917 er-
folgten Tode das Grund-

stück testamentarisch ihrer
Vaterstadt vermacht.
Ein dichtes Blätterdach
alter Kastanien breitet sich
über dem Weg, der auf dem
Damm längs dem Ka-
dameufer nach Guteher-
berge führt. Vier lag das
Herrenhaus des Konstantin
Herber, eines Sohnes des
Danziger Bürgermeisters.
Er kaufte 1850 das Land,
ließ durch Holländer die
Stilmpfe kultivieren und
baute hier sein Haus, legte
Park- und Gartenanlagen
von großer Pracht an, die
heute nicht mehr vorhan-
den ist.
1868 baute er den Ri-
schentrag an der Stelle, wo
sich heute die beliebte Gast-
stätte „Dreischweinstöpfe“ be-
findet. Die Familie Herber
führte in ihrem Wappen
drei Eberköpfe, nach welchen
das Haus benannt ist. Her-
ber legte auch das Dorf
Nobel als Vorwerk seines
Besitzes an und gab diesen
den Namen Konstantinopel.
Von diesem Namen ist nur
noch die Verflüchtigung
(nobel = Nobel) übrig ge-
blieben.



WAS
Waas-Biere

Café u. Konditorei Fritz Dobrick
Heubude
Heidseestraße 19
1a Kaffee, Eigene Konditorei. Gut gepliegte
Getränke. Raststelle für Wanderer und Radler

Mottlau - Pavillon
vorm. Einhaus Odra a. d. Mottlau Nr 10
Das beliebte Familienausflugziel
Sonntag Konzert und Tanz
Eintritt frei
Bringe meinen großen in voller Blüte
stehenden Garten in empfehlende Erinnerung
G. Feuersänger

Café Sedan Herrlich an
der Mottlau
Kleiner Waldorf Tel. 217 88 gelegener
Ausflugsort
Jeden Sonnabend und Sonntag
Kaffeekonzert und Gesellschaftstanz
Anlegestelle für Ruder- und Padelboote

Strandhalle und Seebad Wechselmünde
Telephon 239 15
Jeden Sonntag: **Kaffee-Konzert**
Gute Speisen und Getränke
Menü von 12 bis 2 Uhr
Solide Preise **Paul Siedler**

„Erfolungsheim“
Restaurant und Café / Inh.: Fritz Kleinfeld
Heubude, Dammstraße Nr. 14
1 Minute von der Dampfer-Anlegestelle
Angenehmer Aufenthalt im Garten
Solide Preise
Gut gepliegte Biere und Liköre

Die Rennen der Zoppoter Sportwoche.
Der Nennungsabschluß für die Rennen der Zoppoter Sport-
woche hat folgendes überaus günstiges Ergebnis gehabt:
für die sieben Rennen des 8. Juli sind 150, für die sieben
Rennen des 15. Juli 155, zusammen 305 Nennungen ab-
gegeben. Hiervon entfallen u. a. am 8. Juli auf das
St.-Marien-Jagdrennen 24, den Sarotti-Preis 28, Preis
vom Danziger Laich 17, Preis von Danzig 23, Preis des
Kaisers Zoppot 21, am 15. Juli: Preis der Goldschmiede-
gasse 16, Präsidentenpreis 25, Autopreis 28, großer Preis
von Zoppot 21 Unterschriften.
Aus Ostpreußen sind alle Ställe vertreten, aus dem Reich
haben ihr Erscheinen angekündigt: aus Berlin der Stall
B. Brad mit 4 Pferden, Tainer Großher, mit 2 Pferden,
Stall D. v. Mißlaff mit 7 und Stall v. Spatin (Pommern)
mit 3 Pferden.
Es wird sich ein ausgezeichnetes Pferdmaterial für die
Rennen der Sportwoche zusammenfinden, sodas bei der
guten und starken Besetzung ein selten guter Sport zu er-
warten ist.
Fahrtkarten durch den Norddeutschen Lloyd. Die Haupt-
reisezeit und die Sommerferien beginnen am 29. Juni. Der

Norddeutsche Lloyd, Niederlassung Danzig, Hohes Tor und
die Filiale in Zoppot, Kurhaus, machen darauf aufmerksam,
das die Fahrkarteinhefte tagelang vorher bestellt resp. gelöst
werden können, weil die Fahrkarteinhefte 60 Tage Gültigkeit
haben.
Herzlicher Sonntagsdienst.
Den ärztlichen Dienst üben aus in Danzig: Dr. Med.
Krauß, Markt 22, Tel. 275 84; Geburtshelfer: Dr. Bogdziej, Wilsch-
kannengasse 22, Tel. 222 18; Dr. Kubicki, Vorit. Graben 41, Tel.
232 89; Dr. Dombi, Pfefferstraße 38, Tel. 258 87, nur für Geburtshilfe.
- In Danzig: Dr. Dr. Pieber, Mirdauer Weg 17, Tel.
412 85; Geburtshelfer: Dr. F. Schmidt, Hauptstraße 107, Tel. 411 87.
- In Neufahrwasser: Dr. Dwenheimer, Filderkstraße 9, Tel.
360 18; Geburtshelfer.
Den zahnärztlichen Dienst üben aus in Danzig:
Dr. Wohl, Holzmarkt 27/28; Dr. Silariski, Vorgasse 53. - In
Neufahrwasser: Dr. Brand, Arndts-Zimmer, Brunshofer Weg 1a.
- In Danzig: Dr. Gabel, Jochenstraße 55; Hubert, Hauptstraße 18. - In Neufahr-
wasser: Dr. Gabel, Hauptstraße 31.
Kaffeekonzert der Apotheken vom 24. bis 30. Juni: In Danzig:
Apothek auf Langgärten, Langgärten 109; Marien-Apothek, Heilige-
Geist-Gasse 25; Apotheke zur Allee, Holzmarkt 1; Adler-Apothek,
4. Damm 4; Arndts-Apothek, Brunshofer Weg 1. - In Neufahr-
wasser: Apothek am Markt, Hauptstraße 48. - In Neufahrwasser:
Apothek zum Schm. Adler, Dillauer Straße 80. - In Stadt-
gebiet Odra: Stern-Apothek, Stadtgebiet 7. - In Gerdau:
Dr. Seebadstraße 1.

Danzigs Lehrer in Vohlsack. Am Sonnabend, den 16.
d. M., hatte der Lehrerverein zu Danzig eine Sitzung nach
Vohlsack, Gasthaus Moritz, einberufen, die sich einer regen
Beteiligung seitens der Mitglieder und ihrer Familien zu
erfreuen hatte. Nach gemeinschaftlicher Kaffeetafel bereite-
te Herr Mittelschulrektor Schoen der Versammlung eine lite-
rarische Feierstunde. Er gab Proben aus dramatischen und
lyrischen Dichtungen der neueren Zeit, welche die Anwe-
senden über den Mittag hinausgaben und ihm reichen Beifall
eintrugen. Ein interessanter Bericht des Vorsitzenden über
die 36. Vertreterversammlung in Braunschweig beendete den
geschäftlichen Teil. Nach einem Waldspaziergang wurde flott
das Tanzbein geschwungen, oder man pflegte herzliche Kolle-
giatität.
„Schau, du kannst tanzen...“ Wer am Sonntag zu den
Klängen einer guten Kapelle gern das Tanzbein schwingen
möchte oder auch nur ein gutes Konzert inmitten grüner
Bäume und bei einer Tasse Kaffee oder einem guten Glas-
bier hören möchte, der tut gut, nach Zoppot in den Victoria-
Garten zu fahren. Im heutigen Interatenteil wird darauf
hingewiesen, das Saal und Garten allen Vereinen zur Ver-
fügung steht.

Danziger Nachrichten

Die Kälte-Fachleute tagen!

Womit sie sich in Danzig beschäftigen.

Die Kältefachleute tagen! Die Jungen behaupten, daß die unangenehme Kälte im Juni auf diesen Kongreß zurückzuführen sei. Das stimmt aber nicht ganz. Denn der Kälte-Verein will — so merkwürdig das klingen mag — Hitze haben, damit er seine Funktionen, Kälte zu erzeugen, erfüllen kann.

Der „Deutsche Kälte-Verein“ wurde vor etwa 20 Jahren durch Geheimrat Prof. Dr. C. v. Rinde begründet und umfaßt alle diejenigen Kreise, welche die Erzeugung und Verwendung künstlicher Kälte betreiben und technisch-wissenschaftlich fördern. Es handelt sich dabei vorwiegend um die Industrien der Nahrungsmittel, die vorwiegend ihrer leichteren Verdaulichkeit nur bei tiefen Temperaturen erhalten und aufbewahrt werden können. Daher finden wir maßvolle Kälte-Anlagen für Eisfabrikation und Luftkühlung in Schlachthäusern und Marktstellen, auf Transportschiffen für Fleisch, Obst und dergl., in Molkereien und Brauereien, bei denen zuerst die Notwendigkeit der Lagerung des Bieres bei einer gleichmäßigen tiefen Temperatur die Entwicklung der Kälte-maschinen bedingte.

Bedeutende Kälte-Anlagen verwendet auch der Bergbau zum Schachttaufen im Falle des Vorhandenseins von schwimmenden Gesteinsschichten, die zum Zwecke der Durchbohrung solange gefroren und im festen Zustand durch Abkühlung erhalten werden müssen, bis der Schacht durchgeschlagen und gesichert ist.

In letzter Zeit hat die Verwendung von Kältemaschinen für das Nahrungsmittelgewerbe, z. B. Fleischerei und Konditorei, sowie für die Haushaltungen eine außerordentliche Steigerung erfahren, nach dem es gelungen ist, automatisch wirkende, sich selbst regulierende Vorrichtungen mit elektrischem Antrieb meist in Verbindung mit Kältschränken zu mäßigen Preisen herzustellen.

Die wissenschaftliche Tätigkeit des Vereins erstreckt sich auch auf die Unterstützung wissenschaftlicher Versuche in der Praxis sowie in Hochschullaboratorien, von denen das von Prof. Dr. Plant (früher in Danzig) 1926 gegründete kalte-technische Institut der Technischen Hochschule in Karlsruhe als einzige bezahlte Einrichtung besonders hervorgehoben werden mag.

Die Tagung des Kälte-Vereins hat gestern begonnen. In der Technischen Hochschule sprachen am Nachmittag Professor Dr. Hennig, Berlin, über „Temperaturmessung zwischen 20 Grad und 80 Grad absolut“, Professor Dr. Schmidt, Danzig, über „Versuche über den Wärmeübergang in ruhender Luft“, Geheimrat Dr. Otto, Charlottenburg, „Die Kompressibilität von Gasen, insbesondere bei tiefen Temperaturen“, Ferner sprach Fabrikbesitzer W. Nothbeck, Berlin, über „Die Bedeutung der deutschen Eisindustrie“, Dipl.-Ing. S. Hell, Berlin, über „Kälteversorgung und Verbrauch in Brauereien“.

Am Abend fand eine Begrüßung im Artushof statt. Senator Dr. Rinde begrüßte die Gäste im Namen des Senats der Freien Stadt Danzig. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Kälteindustrie sei sehr groß, da sie ungeheure Werte schaffe. Die Lebensmittelerzeugung einer Stadt hänge in bedeutendem Maße von der Arbeit der Kälteindustrie ab. Auch in Danzig seien moderne Kälte- und Kälteanlagen vorhanden. Er danke dem Verein, daß er sich gerade Danzig als seinen Tagungsort erwählt habe. Er erblickte darin neben einer Ovation für Professor Dr. Röhren, dem langjährigen Vorsitzenden des Vereins, die Dokumentierung der Solidarität zwischen dem Deutschen Reich und Danzig. Er schloß mit einem Hoch auf das Deutsche Reich.

Professor Dr. Röhren dankte für die Begrüßung. Im Anschluß an den Empfang fand ein gemeinsames Abendessen im Ratskeller statt.

Kauf Danziger Ware. Unter diesem Motto hat der Danziger Heimatdienst ein Werbeplakat herausgegeben. Es enthält folgende Mahnung: „Kauf Danziger Ware, gebt Aufträge an die Danziger Industrie und das Danziger Ge-

Ziel, nämlich aufwärts strebenden Talenten ideell und materiell zu helfen. Und hier scheint sie, wie gesagt, keine glückliche Hand zu haben, obwohl es sicher nicht schwer wäre, aus der großen Schaar der deutschen Künstlerwelt zahlreichen starken Talenten, die heute noch mit den widrigsten wirtschaftlichen Verhältnissen zu kämpfen haben, zum Erfolge zu verhelfen. Man hat aber den Weizen von der Sore nicht unterscheiden können.

Es soll im übrigen nicht verkannt werden, daß man denn bei einem Teil des Publikums bestehenden Bedürfnis, Werke bereits anerkannter Meister zu besitzen, entgegenkommen muß. Insofern sind die ausgezeichneten Graphiken der Kollwitz, Messer-ly, Liebermann und Zille, für die wirklich niedrige Preise verlangt werden, durchaus am Platze. Nie aber darf dabei der Gesichtspunkt verloren gehen, zuerst die Namenlosen, die dringend einer Hilfe bedürfen, zu fördern.

In diesem Sinne namenlos sind auch Künstler, deren Namen zwar in Danzig schon einen guten Klang haben, die aber auf unserem harten Boden sich mühselig durchschlagen müssen. Und hier wurde von der Ausstellungsleitung eine schwere Unterlassungssünde begangen. Nicht ein einziges Bild eines Danziger Malers, sei es Chlebnowski, Zellmann, Dannowski, Paetsch oder Jenner, ist in der Kunstgalerie vertreten, obwohl ihre Arbeiten zum großen Teil über dem Niveau der Ausstellung gestanden hätten. Wie sehr aber hätte man den einheimischen Künstlern durch die günstigen Abzahlungsbedingungen der Kunstgemeinschaft, die zu gewähren sie selber nicht in der Lage sind, helfen können, und wie schwer dürften sie die wirtschaftlichen Schäden treffen, die sich aus dieser Ausstellung vielleicht für sie ergeben werden.

Allerdings hat die Kunstgemeinschaft vor einiger Zeit auch Arbeiten Danziger Maler angekauft, aber sie ist dabei ebenso wenig glücklich gewesen, wie bei der Zusammenstellung ihrer bisherigen Ausstellung. Sie hat minderwertiges Gutem vorgezogen.

Wehr Kritik! Das ist die unbedingte Forderung, die die Kunstgemeinschaft erfüllen muß, wenn sie ihrer hohen Aufgabe gerecht werden soll. Sie ist um so notwendiger, als eine Institution, die an das Kunstinteresse des Volkes appelliert, gleichzeitig die Pflicht übernimmt, ihr Publikum zu künstlerischem und kritischem Sinnen zu erziehen. Das Ziel, das es zu erreichen gilt, ist arbeits Sornfalt und Mühe wert. Es kann nicht angehen, daß die Sachberater der Kunstgemeinschaft es an genügendem Scharfbild fehlen lassen.

Der Kulturabteilung des Danziger Senats aber erwächst als Mitglied der Kunstgemeinschaft die Pflicht, mit ihr gemeinsam bei der zweiten Ausstellung anderen Gesichtspunkten für die Auswahl Geltung zu verschaffen und dabei auch die Danziger Künstler nicht zu vergessen. Es wäre zu wünschen, daß es bis dahin nicht lange dauern möge.

Eric Droß.

werbe, beschäftigt Danziger Handwerker, Arbeiter und Angestellte, kauft Danziger Landesprodukte, bedient auch den Danziger Handel, benutzt Danziger Verkehrsmittel, denn: „Nur der Wirtschaft gefördert Staat und Volkstum!“ Das Plakat verdient im Interesse der Belebung der heimischen Wirtschaft aufseitsige Beachtung.

Der Fund im Spielklub.

Folgen seiner Unternehmung.

Die Handlung begann im Zoppoter Spielklub. Eine Frau hat in der Bluse eine Brillantnadel stecken, welche aufgeht. Sie wird darauf aufmerksam gemacht und schließt sie wieder dann geht sie zu einem anderen Roulette Tisch und bemerkt hier, daß die Nadel fort ist. Sie geht zurück und erfährt dort, daß ein Mann und eine Frau, die dort gestanden, einen Gegenstand vom Boden hoben. Zufällig kennt jemand das Paar, es ist ein Danziger Photograph und seine Frau. Gut, da ist kein Zweifel, das gesunde Schmuckstück wird der Polizei übergeben werden. Doch nichts erfolgt. Deshalb erscheint nach einigen Tagen bei dem Photographen ein Beamter und fragt, ob er nicht etwas im Spielklub gefunden habe. — Jawohl! Eine aufscheinend ganz unscheinbare, wertvolle Schmucknadel, seine Frau habe sie in den Mantel gesteckt. Stimmt. Dort findet man sie vor.

Fundunternehmung. Anklage. Die Nadel ist einmal für dreihundert Mark von ihrer Besitzerin gekauft worden. Also kein ganz wertloser Gegenstand. Fundunternehmung liegt also vor, deshalb für jede Hälfte des Ehepaares eine Geldstrafe. Das ist unerhört, denkt das Ehepaar. Man hat keine Fundunternehmung begangen, braucht das gar nicht, ist selbst so gestellt usw. Es gibt noch eine Berufungsinstanz.

Und tatsächlich, es glückt. Das Ehepaar befindet sich im und hatte gespielt. Die Atmosphäre dort wirkt erregend auf die Sinne, auch nachhaltig. In diesem Zustand mag dem Ehepaar der von ihnen der des Aufhebens für wert gehaltenen Gegenstand wertlos erschienen sein, und deshalb haben sie später nicht mehr daran gedacht. Fundunternehmung liegt deshalb nicht vor, und es erfolgt Freispruch. Die von der Wertlosigkeit ihrer Nadel durchaus nicht überzeugte Besitzerin konnte das Schmuckstück darauf wieder in Empfang nehmen.

Kundschau auf dem Wochenmarkt.

Neue Kartoffeln werden angeboten, das Pfund kostet 60 Pf. Das Bündchen Möhrchen kostet 30 Pf. Das Bündchen Kohlrabi 50 Pf. Ein Köpfschen Blumenkohl soll 1,50—2,00 Gulden bringen. 1 Pfd. Tomaten kostet 2 Gulden. 1 Pfd. Spargel 1,30 Gulden. Petersilie und Dill kostet man pro Sträußchen für 10 Pf., das Bündchen Zwiebeln für 15 Pf., 3 Bündchen Radieschen kosten 25 Pf. Gurken kosten das Pfd. 90 Pf., Spinat 25 Pf. das Pfund. Das Köpfschen Salat kostet 15 Pf. Die Mandel Eier preist 1,60 Gulden. Für ein Pfund Butter werden 1,50 bis 2,00 Gulden gefordert. Hühner kosten 2—5 G. das Stück. Für ein Ländchen soll man 1,00—1,20 G. zahlen.

In den Obstständen gibt es schon Walderdbeeren, das Pfund kostet 3 Gulden, Kirschen 1,50—1,80 G. das Pfund. Eine Banane kostet 60 Pf. Für die schönen großen Erdbeeren, die heute schon reichlich vorhanden sind, werden 2 G. für das Pfund verlangt. Kirschen kosten 80 Pf. bis 1,00 G., Stachelbeeren 40 Pf. das Pfund.

Die Fleischpreise sind für die proletarische Hausfrau nicht erträglich. Karbonade kostet schon 1,50 G., Rauchfleisch 1,10 G., Schulter 1 G., Rindfleisch 1,00 und 1,30 G., Kalbfleisch 1,30 G. das Pfund. Bessere Stücke Fleisch sind noch teurer. — Die Blumen setzen ihre Köpfe bei dem anhaltenden Regen, so schwer legt sich die Masse auf Blätter und Blüten. Wo die Topfplanzen aufgebaut sind, da ist ein viel-farbiger Teppich entstanden. Pelargonien, Hortensien, Heliotrop, Fuchsen und die vielen Stiefmütterchen sind zahlreich vorhanden.

Auf dem Fischmarkt ist viel frische Ware zu haben. Pommes kosten 70 Pf., Flundern 60 Pf., Steinbutten 1 G., Seiche 90 Pf. und 1 G., Aale 1,80 G. das Pfund.

Traute.

Abschied vom Hauswirt.

Ueberfallen und mit Fußtritten traktiert.

Der Arbeiter R. in Langfuhr wohnte bei seinem Hauswirt 20 Jahre und zog nun aus. Nachdem die Sachen bereits aus der Wohnung entfernt waren, kehrte er nochmals zurück und ließ sich den Schlüssel geben und holte noch einen Mantel heraus. Als er nun fortgehen wollte, überfiel er den Hauswirt auf dem Hofe, stieß ihn zur Erde, schlug ihn und gab ihm Fußtritte gegen den Kopf. Das sollte gewissermaßen den Abschied darstellen. Der Wirt hatte sich nun wegen gefährlicher Körperverletzung vor dem Einzelrichter zu verantworten. R. ist wegen Körperverletzung viermal vorbestraft. Der Richter verurteilte ihn wegen gefährlicher Körperverletzung zu zwei Monaten Gefängnis.

Für dasselbe Geld erhalten Sie die guten **Saturn Schokoladen** Goldene Medaille Posen 1927

Milch	Schmelz	Milch	Milch-Nuß	Bitter
55 P	70 P	75 P	80 P	80 P

Paul Wegener gastiert in Zoppot. Nach langer Zeit werden in Zoppot wieder große Theater-Tage sein. Paul Wegener, der große Menschendarsteller, wird in der Zeit vom 28. Juni bis zum 3. Juli im Zoppoter Stadttheater gastieren. Die Hauptrollen neben Paul Wegener werden von ersten Berliner Darstellern, die dem ständigen Gastspiel-Ensemble Wegeners angehören, gespielt werden. Die Gastspiele umfassen folgende Stücke: „Der Gedanke“ von Andrejew, „Jacqueline“ von Sacha Guitry, „Die Raschpöps“ von Eubermann und endlich „Water“ und „Totentanz“ von Strindberg. Die Preise sind der Zeit entsprechend in mäßigen Grenzen gehalten. Alles Nähere ist aus den Inseraten zu erfahren.

Todesfälle im Standesamtsbezirk Langfuhr: Tischler Waldemar Steiner, 51 J. 7 M. — Arbeiter Walter Vollmann, 84 J. 6 M. — Ehefrau Luise Weisheit geb. Kröcher, 69 J. 6 M. — Witwe Luise Oberländer geb. Kellechner, 78 J. 2 M. — Witwe Hedwig Buchant geb. Bard, 84 J. 8 M. — Stubenmädchen Erna Jact, 14 J. 2 M. — Ehefrau Martha Schlemann geb. Remke, 40 J. 3 M. — Sohn des Malers Stefan Katzwonka, 1 Tag. — Tochter des Arbeiters Gustav Kändler, 8 Stunden. — Zollamtsrat Max Kunde, 69 J. 3 M. — Ehefrau Marie Neumann geb. Schreiber, 26 J. 1 M. — Witwe Emilie Dedert geb. Domröse, 68 J. 2 M.

Storbefälle im Standesamtsbezirk Neustadt: Sohn des Arbeiters August Schwarzkoof, 2 M. 15 T. — Schuhmacher Johann Bach, 64 J. 6 M. — Invalide John Pohl, 66 J. 6 M.

Fragen Sie Ihren Arzt und Sie werden die Antwort erhalten, daß „Eugenol“ das beste Ginkgopräparat für Säuglinge ist. Nationales Körperfleisch kleiner Kinder und „Eugenol“-Küder, Seife und Wafel. 1 Metadole Kinderpulver, 100 G., Inhalt, Gulden 0,90.



Pohl's Haematogen
bei Schwächezuständen, Unterernährung, Blutzermut und in der Rekonvaleszenz. Man achte ausdrücklich auf obige Schutzmarke und weise Nachahmungen zurück. In allen Apoth. u. Drogerien erhältlich.

Der Kurgarten bleibt gesperrt!

Das Zoppoter Stadtparlament ist unbeschreiblich. — Der Stadtrat angenommen.

Unter den zehn Punkten der Tagesordnung der gestrigen Sitzung des Zoppoter Stadtparlaments rief nur die Feststellung des Haushaltsplans der Stadtgemeinde für das Rechnungsjahr 1928 eine längere Debatte hervor. Während die bürgerlichen Parteien, bis auf einen geringfügigen Änderungsantrag der Zentrumsfraktion, zu allem, was in der 8 610 000 Gulden betragenden Magistratsvorlage differiert wurde ja und Amen sagten, stellte die Linke eine ganze Reihe Änderungsanträge, die sie auch in längeren Ausführungen begründete.

Dabei kam es mehrfach zu recht lebhaftem Meinungsaustrausch zwischen den Antragstellern und dem stellvertretenden Stadtverordnetenvorsitzer, Stadtverordneten Maltheu, der sich einige bittere Vorwürfe nicht nur der Linken, sondern auch von der Galerie gefallen lassen mußte. Schließlich wurde der Haushaltsplan in der Fassung des Magistrats mit 18 gegen 5 Stimmen angenommen.

Von den Änderungsanträgen der Linken ist besonders der Antrag hervorzuheben, 200 000 Gulden für den Neubau von Schulen in den Haushaltsplan einzulegen. Diesen Antrag begründete Gen. Gutmyer durch die Unzulänglichkeit der Zoppoter Schulen. Er erwähnte dabei, daß der seinerzeit gefasste Beschluß der Stadtverordnetenversammlung, ein neues Gymnasium zu bauen und die gegenwärtigen Räume der Mittelschule zu übergeben, nicht durchgeführt wurde. Es wurde u. a. auch der Antrag der Linken abgelehnt, aus den für Unterhaltung des Kulturwesens bestimmten Mitteln 500 Gulden dem Arbeiterportierklub zur Verfügung zu stellen.

Der letzte Punkt der Tagesordnung enthielt den Antrag der Linken, den Kurgarten erst eine Stunde vor Konzertbeginn abzusperrern. Genosse Gutmyer begründete den Antrag. Es müsse auch den minderbemittelten Danziger Staatsbürgern die Möglichkeit gegeben werden, den Kurgarten zu besuchen. Wegen den Antrag sprach Oberbürgermeister Dr. Baue, dem auch sämtliche bürgerlichen Stadtverordneten folgten, so daß der Antrag abgelehnt wurde.

Was die Allgemeine Danziger Ausstellung bringt

Wie leben und wohnen wir?

Für Anfang August ist, wie aus dem Anzeigenteil der vorliegenden Ausgabe hervorgeht, die Abhaltung einer Allgemeinen Danziger Ausstellung geplant, für die zwei Herren des Senats das Protektorat übernommen haben, und zwar Senator Jewelowski für Handel und Gewerbe und Senator Dr. Bierczynski für Soziales und Gesundheitswesen. Ueberdies hat der Senat sein großes Interesse an der Ausstellung, die in erster Linie der Belebung der Danziger Wirtschaft dienen soll, dadurch besonders bekundet, daß die Abteilung Handel sich bereit erklärt hat, für besondere Leistungen Staatspreise zu verleihen. Der Allgemeinen Ausstellung, die alle ausstellungsfähigen Erzeugnisse umfassen kann, sind die Sonderabteilungen Haus und Heim, Mutter und Kind angegliedert.

Es ist zu begrüßen, daß die Danziger Firmen sich nach langer Zeit wieder einmal zusammenfinden, um hier zu zeigen, daß es auch in der Zeit der Geldknappheit mit einfachen und bescheidenen Mitteln möglich ist, gesund zu bauen und glücklich zu wohnen. Den ausstellenden Architekten sei nahe gelegt, sich mit dem Problem der Arbeiterwohnungen mehr zu beschäftigen und Pläne und Ideen aufzustellen, die sich auch verwirklichen lassen. Luxuriöse Musterzimmer machen dem Besucher nur das Herz schwer. Billige, praktische Gebrauchsmöbel sind der allgemeinen Begehr. Es ist jetzt Sache der Danziger Firmen, die Ausstellung zu dem zu machen, was sie werden soll: Eine interessante Schau für alle Kreise der Danziger Bevölkerung.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig. Sonnabend, den 23. Juni 1928.

Allgemeine Uebersicht: Der Tiefdruck über der atlantischen Zykone wanderte heute über die östliche Ostsee fort und bringt dem Küstengebiet Regen. Zugleich dringt warme Luft nordwärts, die rasche Temperaturzunahme herbeiführt. Während im Bereiche des Ausläufers die thermischen Gegenstände noch stärker ausgeprägt sind, ist der Kern der Strömung, der heute bei den Farbern liegt, bereits von kühler Luft umschlossen, die seine Auflösung beschleunigt. Von Westen folgt dem Tiefdruck eine Welle hohen Druckes, die Aufheiterung mit nachfolgender geringer Wolkung bringt.

Vorhersage für morgen: Weiter bis wolkig, mäßige, zeitweise auffrischende westliche Winde und warm.

Aussichten für Montag: Weiter bis wolkig, kühl.

Maximum des gestrigen Tages 17,5. — Minimum des letzten Nacht 11,0 Grad.

Seemassertemperaturen in Heubude 13, in Glettkau 11 Grad.

In den städtischen Gebäuden wurden gestern an Badenden Personen gezählt: Heubude 26, Bröfen —, Glettkau 17.

Wasserstands Nachrichten der Stromweichjel

vom 23. Juni 1928.

	gestern	heute	gestern	heute
Thorn	+1,03	+0,96	Dirschau	-0,54 +0,48
Ferdon	+1,09	+1,00	Einlage	-2,50 +2,36
Gulm	+1,02	+0,97	Schiemenhorst	-2,70 +2,58
Graudenz	+1,21	+1,12	Schönbau	-6,50 +6,48
Porkubrad	+1,56	+1,49	Walgenberg	-4,60 +4,60
Muntauerfische	+0,79	+0,73	Reuhorsterbüsch	2,00 +2,00
Piedel	+0,60	+0,55	Anwohler	—

Prakau .. am 22. 6. —2,61 am 21. 6. —2,61
Ravichost .. am 22. 6. +1,29 am 21. 6. +1,25
Barthau .. am 22. 6. +1,29 am 21. 6. +1,30
Kloet .. am 23. 6. +0,87 am 22. 6. +0,90

Verantwortlich für Politik: Ernst Voops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Inserate: Fritz Voops; sämtl. in Danzig, Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlags-Gesellschaft m. b. H., Danzig, Am Sandbänke 1.

Zurückgekehrt!

Dr. Dobe

Thornscher Weg 11

Nr 29. Juni befinden sich unsere Börsen
Reitbahn Nr. 17, 1 Et.

West Trading Company
for Polish Salt and Soda

Vert. d. Poln. Staatl. Salinen - Telefon 25815

Wilhelm-Theater

Ah heute, Sonnabend kurzes Gastspiel

360 Frauen

oder Lottchens Hochzeitstag

Der entzückende Lustspielabender in 3 Akten
Volksmäßige Preise von 50 P an
Anfang 8 Uhr. Vorverkauf: Loeser & Wolff

Städtische Kunstammer

Jopengasse Nr. 65

Ausstellung der
Deutschen Kunstgemeinschaft

Gemälde / Aquarelle / Graphik

Geöffnet: 10-2 und 4-6 Uhr
Sonntags 11-2 Uhr
Eintritt 0.20 Gulden

STADTTHEATER ZOPPOT

Paul Wegener-Gastspiele mit Ensemble

Neben Paul Wegener in den Hauptrollen: Antonie Straußmann,
Stadtheater Berlin, Creta Wegener-Schröder, Deutsches Theater,
Berlin, Clara Reichthaus, Lessingtheater Berlin, Georg Brandt,
Stadtheater Basel usw.

Freitag, den 29. Juni, 20 Uhr: „Der Gedanke“
Drama in 5 Bildern von L. Andreyew

Sonnabend, d. 30. Juni, 19:00 Uhr: „Jacqueline“
Schauspiel in 3 Akten von Sacha Guitry

Sonntag, d. 1. Juli, 20 Uhr: „Die Raschoffs“
Schauspiel in 5 Akten von H. Sudermann

Montag, den 2. Juli, 20 Uhr: „Vater“
Trauerspiel in 3 Aufzügen von August Strindberg

Dienstag, den 3. Juli, 20 Uhr: „Totentanz“
(II. Teil) von August Strindberg in 3 Akten

Preise der Plätze: 1.50 bis 6.— DG. Vorverkauf in Danzig:
Hermann Lau, Langgasse 71; in Zoppot: Friedrich Haaser, Seestr. 16
und an der Abendkasse ab 18 Uhr. Die Badeverwaltung Zoppot.

Fahrräder



nur
erstklassige
deutsche
Marken
Kleinste Anzahlung .. Wochenraten 5.— G
Mäntel und Schläuche
Zubehör und Ersatzteile
kaufen Sie bei
Max Willer, nur i. Damm 14
• Staunend billig •
Reparaturen sauber und schnell

Farben

Flirns, Lacke, Pinsel — Bernstein-
Fußbodenlacke, hart trocknend ohne
Nachleben, in 8 verschiedenen Farbtönen
— Bohnerwachs
Waldemar Gaeber
Schwanen-Drogerie, Altstadt, Graben 19-20

Dampferverkehr nach Bohnsack

Dampfer „Vistula“ und „Meta“

Abfahrt Lange Brücke: 6, 8, 10, 12, 14, 16 Uhr
Bohnsack: 7, 9, 11, 13, 15, 17, 19, 21 Uhr
und nach Bedarf

Fahrtpreis: Hin- und Rückfahrt G 0.80
Einzelfahrt G 0.50

Fahrkarten nur am Dampfer (Frauentor)
Danziger Schiffsahrtsges. m. b. H.

Guter Flügel

+falt., m. gut. Ton,
bill. zu verk. über,
A. S. Schneidem. Ia. 2

Kompl. Küchen

Bettgestelle
Speisezimmer
Ehrentafeln
Komplette Schlafzimmern
Reichste Badmöbelle
Städtischer
Ziemann & Haackel, Graben 44

Gobelinhaus

Danzig, Altstadtischer Graben 102
Langfuhr, Hauptstr. 101 (eben der Post)
Billige Bezugsquelle
für Teppiche, Kufertstoffe, Diwan-,
Tisch- und Steppdecken
Ständiger Eingang von Neuheiten

Internationale Sportwettkämpfe

aus Anlaß des Besuches englischer
Kriegsschiffe in Danzig

Montag, 25. Juni, Schupo-Platz I
5:30 Uhr nachm.: Leichtathleten-Wettkämpfe
6:30 Uhr nachm.: Fußballkampf — Komb. engl. Schiffsbesatzung gegen
Schutzpolizei Danzig

Dienstag, 26. Juni, Kampfbahn Niederstadt
8 Uhr nachm.: Fußballkampf — Komb. engl. Schiffsbesatzung gegen
Danziger Städte-Mannschaft, Bezirk Danzig im B. S. V.

Mittwoch, 27. Juni, Schupo-Platz I
8 Uhr nachm.: Fußballkampf — Komb. engl. Schiffsbesatzung gegen
Arbeiter-Turn- und Sportbund, Danzig

Eintrittspreise: Sitzplatz 1,00 G, Stehplatz 75 P
Schüler und Erwerbslose gegen Ausweis 30 P
Ertrag zu Gunsten der Sportverbände und der englischen Seemanns-Mission

Städt. Geschäftsstelle für Leibesübungen

Versäumen
Sie nicht

heute abend 8 Uhr den Lichtbildvortrag
Der Betrag am kranken Menschen

von Chemiker Dr. Lehmann

mit Aufklärung über Augendiagnose,
Biochemie etc. im Saale der Petri-
schule, Hansplatz, zu besuchen.

Eintritt frei!

PRESTO

Beste Qualität



Billigster Preis

Verkauft durch:
Fritz Zieike, Schöneberg
Größtes Geschäft am Platze

Allgemeine Danziger Ausstellung

mit
Sonder-Abteilungen

Haus und Heim
Mutter und Kind

Verteilung
von Staatspreisen

5. bis 12. August in der
Messehalle zu Danzig

Anstellung von Bauprojekten
Siedlungsanlagen, Wochenendhäusern
Die praktische und billige Bauweise
Die zeitgemäße Wohnungsausstattung
Heimschmuck, Wandschmuck
Der sonnige Kleingarten
Musterzimmer für alle Bevölkerungs-
kreise
Die moderne Küche
Elektrizität und Gas im Haushalt
Die Maschine als Helferin im Haushalt
Die praktische Bekleidung
Die gesunde Ernährung
Die Jugenderziehung
Die junge Hausfrau
Haushaltungsunterricht
Die junge Mutter
Mütterberatungstelle
Säuglingspflege, Säuglingsernährung
Die erste Hilfe bei Unfällen
Wie schützt man Haus und Heim
Radioabteilung
Automobil-Ausstellung
Motorrad-Ausstellung
Fahrrad-Ausstellung
Der Sport im Dienste der Gesundheit
Naturschutz, Forstschutz, Fischerei

Kandel und Industrie werden gebeten, Ausstellungsplätze jetzt anzumelden

IV. Internationale Hunde-Ausstellung

für Hunde aller Rassen

in der Messehalle zu Danzig
am 28. und 29. Juli

Sonder-Ausstellungen für alle Rassen
Staatspreise - Geld- und Wertpapiere

Moden- Die Dame und ihr Hund
schau:

Ausstellungspapiere und alle Aus-
künfte durch die

Ausstellungs-Leitung
Wallgasse 15/16. Telefon 225 51

Geschäftseröffnung

Nach vollständiger Renovierung und neuzeitlichem
Umbau der Bäckerei Stadtgebiet Nr. 36 (früher
Blockusewski), eröffne ich am 26. Juni d. Js.
meine Bäckerei. Es wird mein Bestreben sein, durch
tadellose Backware einem jeden gerecht zu werden.

Ich bitte um gütige Unterstützung meines neuen
Unternehmens.

Hochachtungsvoll

Artur Warschun

Bäckermeister

Stadtgebiet 36

Fremde Städte



REISE
OHNE
BARGELD
mit
Sparkassen-
Reise-
Kreditbrief

gibt es, in denen der Zauber
vergängerer Jahrhunderte
noch heute unverändert
weiterträumt. / Auch Du
kannst sie sehen, wenn Du
Dich mit Deinem Gelde
einzurichten verstehst. Trag
jede Woche einen kleinen
Betrag zur Kasse, so
wird Dir das Reisen leicht.

Spar für Reisen!

Nimm ein Sparbuch bei der

SPARKASSE

DER STADT DANZIG

TAPETEN * TEPPICHE

in unübertroffener Auswahl

Besichtigung erbeten

W. MANNECK

Langgasse 16

LÄUFER + LINOLEUM



Das Restaurant „Zur Fähre“

Weichselmünde, habe ich als Nachfolger
des Herrn Dorau übernommen.

Es wird mein Bestreben sein, durch gute
Küche und Getränke, bei soliden Preisen, die
Kundschaft in jeder Weise zufriedenzustellen
und bitte ich um gütigen Zuspruch.

Jeden Sonntag nachmittags Konzert

Georg Missun, Weichselmünde
Restaurant „Zur Fähre“

Verkauf

Elektromotoren
v. 1/2 bis 180 P. S.
neu u. gebraucht, bill.
abzugeben, auch leihw.
Euchold, Strabant 23.

Hand-Öse m. Zah
6.50, Dann-bild, Eis-
schüt, sehr bill. Wils-
markt 50, G. Burafr.

Schlafzimmer,
Rüchermöbel,
runder Tisch,
Räderparowagen,
10m. Gürtel und
Gendarmenmütze
billig zu verkaufen
Zitföergasse 10, pt.

Sehr gute Betten
50 G., zu verkaufen
Gautstr. 1-1 Et.

Fast neues richterlos,
Grammophon
m. 15 Pl. bill. a. vt.
Zah. Bartolomai-
Kirchengasse Nr. 17.

Rückföhen
billig
Rob. Föbel, Schloß,
Sangaarten Nr. 101.

Fast neuer
Sommermantel
zu verk. 3. Wölf,
Stöckelgasse 28, 2.

Restaurations
m. Gollfunt., i. Mit-
telpunkt der Stadt a.
verkauft, Ang. u.
6924 an die Exped.

Nr.

38

Tischlergasse

die beliebten
Probierstuben
mit Ausschank

Bälle
Steinhoff

Spiel- und Papierwaren
Junkergasse 5

Uhren u. Goldwaren



Nietzner

Lange Brücke 48

Halt!
Fracks, Smoking,
Betröcke, Anzüge
billig zu verkaufen.
Kleiderbörsen
Vorst. Graben 52

Stadelbraut
verkauft u. unverkauft
auch in vt. Meng. zu
verkaufen Schöherer
Sangaarten Nr. 60.

Antiker Maha-
gonipiegel
zu verk. Ang. unt.
1418 an die Exped.